

Dr. theol. Max Goebel †

Die religiöse Eigentümlichkeit
der lutherischen und der reformierten
Kirche.

Neue Ausgabe

von

Wilhelm Rotscheidt.

Pastor in Isehe.



1907.

Verlagsanstalt des Reformierten Schriftenvereins (G. Diederich),
Elberfeld, Morianstr. 28.

8

96

35542

Im Verlag des Reformirten Schriftenvereins in Elberfeld
erschienen:

Johannes Calvin,

Die Kindertaufe.

In deutscher Uebersetzung von P. Wilh. Rotscheidt.

Preis: 30 Pfg.

ferner:

Johannes Calvin,

Das Abendmahl des Herrn.

In deutscher Uebersetzung
mit geschichtlicher Einleitung und erklärenden Anmerkungen
von P. Wilh. Rotscheidt.

Preis 30 Pfg.

Dr. theol. Max Goebel †

Die religiöse Eigentümlichkeit
der lutherischen und der reformierten
Kirche.

Neue Ausgabe

von

Wilhelm Rotscheidt.

Pastor in Hehe.



5318

1907.

Kommissionsverlag des Reformirten Schriftenvereins (G. Diederich),
Elberfeld, Moriansstr. 28.

88/96/35542(1)



Aus der Sammlung
Helmut Gollwitzer

Vorwort zur neuen Ausgabe.

Wenn dies Büchlein, das in seiner Urgestalt die Widmung:

Dem Herrn Dr. Carl Immanuel Nitzsch,
Königlichem Konsistorialrathe und Professor der Theologie in Bonn,

und Herrn Richard Rothe,
Ephorus und zweitem Direktor des Königl. Prediger-Seminarii in Wittenberg

trug, im Jahre 1907 auf's Neue im Druck erscheint, so nimmt es seine Berechtigung dazu aus dem zwiefachen Jubiläum, das es in diesem Jahre begehen darf: 70 Jahre nämlich sind verflossen, seitdem es selbst zum ersten Male sich der Oeffentlichkeit zeigte, und 50 Jahre sind vergangen seit dem Tage, an welchem sein verdienter Verfasser, Dr. theol. Max G o e b e l, aus dieser Zeitlichkeit abgerufen wurde (gestorben 13. Dezember 1857.)

Weit wichtiger aber für sein Wiedererscheinen als dieser äußerliche Anlaß ist die Erkenntnis, daß, wiewohl dies Büchlein schon reichlich alt, doch sein Inhalt darum noch nicht veraltet ist, und das Geständnis, daß unter der ganzen, dies Gebiet behandelnden Literatur keine Schrift sich findet, die in so allgemein verständlicher, überzeugender, von dem Geiste christlicher Bruderliebe getragener und darum beiden Theilen gleich gerecht werdender Weise abgefaßt ist.

Was der Verfasser den Lesern seines Büchleins einst gewünscht und welche Stellung er selbst zu dem von ihm behandelten Gegenstande eingenommen, das verraten uns die Worte seiner eigenen Vorrede:

„Besonders wünschte ich, daß meine Leser mit der Zuversicht das Buch in die Hand nähmen, daß ich keiner von beiden Kirchen habe zu nahe treten, jeder ihre Ehre und ihren Ruhm lassen und durch gewisse, vielleicht hart und scharf klingende Ausdrücke niemanden habe verletzen wollen. Nichts würde mich schmerzlicher berühren, als wenn diese Schrift, die behufs gegenseitiger Verständigung geschrieben ist, zu neuen Mißverständnissen Veranlassung geben sollte, und darum glaube ich, bei dem Bestreben, beide Kirchen in ihrer Eigentümlichkeit anzuerkennen, auch auf Anerkennung meiner hierbei nicht immer zu verleugnenden Eigentümlichkeit Anspruch machen zu dürfen . . .

Ich denke, daß vor der Lesung dieser Schrift und vielleicht noch mehr nach Beendigung derselben, mancher Leser fragen könnte: „Welcher Kirche ich denn nun eigentlich den Vorzug gebe?“ Ich antworte kurz: „Keiner von beiden und jeder von beiden, d. h. beiden; denn jede hat ihre Vorzüge, und mir sind sie gleich lieb.“ — „Was ich denn am liebsten sein wolle?“ Ich antworte: „Eigentlich weder lutherisch, noch reformiert, also keins von beiden, wohl aber beides. Am liebsten ein echter Lutheraner und ein echter Reformierter zugleich und vor allem ein echter Christ. Als solcher wünsche ich mich auch in der ganzen Schrift bewiesen zu haben und als solcher bitte ich am Schluß den Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß er auch auf diese meine Arbeit seinen Segen lege, an welchem alles gelegen ist, damit sie gereiche allein zu seiner Ehre.“

Ein besserer Wunsch kann auch bei dieser neuen Ausgabe dem Büchlein nicht mit auf den Weg gegeben werden.

W. Rotscheidt.



Einleitung.

Es sollen hier die beiden evangelischen Kirchen nach ihrer religiösen Eigentümlichkeit miteinander verglichen werden. „Hat denn jede dieser Kirchen eine besondere Eigentümlichkeit?“ so höre ich manchen Leser verwundert fragen, und wahrlich nicht nur Laien, sondern auch Theologen, von denen ja bei weitem die Meisten niemals die Gelegenheit hatten und suchten, die andere Kirche aus eigener Anschauung oder aus unparteiischen Darstellungen gründlich kennen zu lernen, welche daher dieselbe ihrem Wesen und ihrer Erscheinung nach immer nur von ihrem einseitigen Standpunkte aus, nach dem Maßstabe ihrer Kirche, ich möchte sagen, mit lutherischer oder reformirter Brille ansehen. „Ich meinte, die Differenzen der beiden Kirchen seien höchst unwesentlich und erstreckten sich höchstens auf die beiden vielbesprochenen und doch nie entschiedenen Streitfragen vom Abendmahl und von der Prädestination! Gibt es denn noch andere, wesentliche Verschiedenheiten, die näher zu untersuchen der Mühe wert ist, und die sich auf eine, das Wesen der Kirche und ihre Erscheinung wesentlich bestimmende, religiöse Eigentümlichkeit derselben zurückführen lassen? Ich meinte, die lutherische Kirche heiße darum lutherisch, weil sie die sogenannte lutherische Abendmahls- und Prädestinationslehre habe, und wer in dieser mit ihr übereinstimme, sei ein echter Lutheraner, und ebenso verhalte es sich mit der reformirten Kirche!“ Solche und ähnliche Meinungen, die man immer nur zu häufig hört, kommen uns vor, wie das Urteil eines Kindes, das die Verschiedenheit des Apfelbaumes und des Birnbaumes nur an den schönen Aepfeln und Birnen zu erkennen vermag, und daher auch wohl den Birnbaum, an den man einen Apfel befestigt hat, in aller Unbefangenheit Apfelbaum nennt, als machte der Apfel den Baum (und die Lehre die Kirche), und nicht vielmehr umgekehrt. Wer jedoch näher nach der verschiedenen Art der Früchte (und der Lehren) nachforscht, findet allmählich, daß dieselbe wesentlich zusammenhängt mit der Verschiedenheit der Blätter, der Blüten, des Saftes, des Stammes, der Wurzel, daß alle diese Verschiedenheiten wieder herkommen von der ursprünglichen physischen Eigentümlichkeit des kleinen, in die Erde gelegten Kernes oder des kleinen eingepfropften Reises, und daß die gründliche Erkenntnis der physischen Eigentümlichkeit dieses Kernes alle anderen Verschiedenheiten nicht mehr als zufällige, sondern als notwendige erscheinen läßt. So geht es auch mit den beiden einander so ähnlichen Kirchen; auch an ihnen entdeckt der schärfere Beobachter weit mehr Unterschiede, als der erste oberflächliche Anblick entdecken läßt; auch an ihnen erscheinen diese, wenn man nur auf die ursprüngliche religiöse Eigentümlichkeit zurückgeht, nicht mehr als zufällig, sondern als notwendig und wesentlich.

Je mehr wir aber durch sorgfältiges Zurückgehen auf den Ursprung beider Kirchen und ihre geschichtliche Entwicklung, durch genaues, fortwährendes und vielseitiges Aneinanderhalten die beiden Kirchen nach ihrem Wesen und nach allen ihren Erscheinungen zu begreifen suchen, desto mehr werden wir auch erkennen, wie bei aller Gleichartigkeit und Ähnlichkeit ihre religiöse Eigentümlichkeit sich bis auf den ursprünglichen Samen und Boden, aus denen sie entsprossen sind, bis in die innersten Säfte, bis auf die äußersten Fasern, bis auf die unscheinbarsten Kleinigkeiten erstreckt, und von ihr aus sich nun alle diese Verschiedenheiten leicht erklären lassen. Bei den langwierigen und vielfältigen Reibungen der beiden Kirchen unter einander hat man immer viel zu viel über die einzelnen Verschiedenheiten und deren Wichtigkeit für den Glauben gestritten, anstatt durch Zurückgehen auf eine tiefer liegende, ursprüngliche Eigentümlichkeit diese und mit ihr alle notwendigen Folgen zu beurteilen und dann entweder zu verwerfen oder anzuerkennen. Dieses geschieht leider auch immer noch in unsern Tagen, wo man entweder sich nur an unwichtige Einzelheiten hält oder der andern Kirche eine ihr fremde, falsche Eigentümlichkeit andichtet und darnach ihren ganzen Charakter verkehrt. Beiden Einseitigkeiten möchte ich durch einfache Aufdeckung und Begründung der Wahrheit entgegenreten.

„Aber wird denn dieses Aneinander- und Auseinanderhalten der beiden Kirchen gerade in unsern Tagen, wo man sich so brüderlich vereinigt hat, und alle Differenzen überwunden oder vergessen zu sein scheinen, nicht aufs Neue trennen und scheiden, und ist darum eine solche Untersuchung nicht gerade jetzt schädlich und gefährlich?“ Das fürchten wir nicht, sondern hoffen vielmehr das Gegenteil, daß man nämlich durch unparteiisches, liebendes Eingehen in die beiderseitige Eigentümlichkeit jede Kirche nach ihrem wahren Wesen beurteilen und anerkennen lernen wird. Diese Anerkennung haben die Reformierten den Lutheranern niemals versagt, sondern immer aus christlicher Ueberzeugung die Tendenz zur Einigkeit und zur Vereinigung gehabt. Die Lutheraner dagegen haben die Reformierten von Anfang an nicht anerkannt, sondern politisch und kirchlich ausgestoßen, sie immer mit Eifersucht und Argwohn verfolgt und ihnen sogar das liebende Streben nach Einigkeit als tückische List ausgelegt.

Je mehr nun aber dennoch im Verlaufe der Zeit die Mitglieder der beiden Kirchen äußerlich einander näher kamen und sich mit einander vermischten, je mehr man sich also wenigstens persönlich anerkennen und lieben lernte, je mehr sich, besonders seit der Herrschaft des Unglaubens in beiden Kirchen, die verschiedenen Ansichten über die Hauptstreitpunkte ausglich oder selbst kreuzten, je mehr man inne ward, daß die früher absichtlich so stark erhobenen Differenzen an Bedeutung verloren haben gegen den das Wesen des Christentums und der beiden Kirchen selbst angreifenden Unterschied zwischen Glauben und Unglauben, zwischen einem lebendigen Gott und einem wirkungslosen Gedankengott, je mehr man sich daher nach andern Einteilungsprinzipien ganz

andere gruppierte und man sich freudig mit den Glaubensgenossen der andern Partei gegen die Glaubensgegner aus der eigenen Partei vereinigte: — desto größer mußte auch das Bedürfnis werden, diejenigen, denen man so nahe gekommen, mit denen man gegen einen gemeinsamen, gefährlichen Feind so enge verbunden war, gründlich kennen zu lernen nach allen guten und schlechten Seiten, um dann auch ihre eigentümlichen Ansichten und Urteile verstehen zu können. So lange dieses Bedürfnis nicht befriedigt ist, so lange wird man sich immer nur halb verstehen oder gänzlich mißverstehen, weil man ohne Erkenntnis der Eigentümlichkeit der eigenen und der andern Kirche nicht begreifen kann, warum der nahe Freund bei aller sonstigen Einigkeit doch oft eine so verschiedene Sprache spricht, so verschiedene Ansichten hat und an unbedeutenden Sachen mit scheinbar unüberwindlichem Eigensinne festhält.

Eine solche Vergleichung der beiden Kirchen ist aber in unsern Tagen erst möglich geworden, teils im allgemeinen durch die größere Annäherung der Völker zu einander, teils dadurch, daß man nun, nach versuchter und wirklich vollzogener Union, die beiden Kirchen zusammen hat, und sie nun ein Mitglied der unierten Kirche unparteiisch, der Wahrheit gemäß, vergleichen kann. Freilich müssen wir, um die religiöse Eigentümlichkeit der beiden Kirchen gründlich kennen zu lernen, die beiden Kirchen möglichst wieder auseinander halten, ihre Verschiedenheiten möglichst scharf ins Auge fassen und dieselben, ohne die an sich schon hinlänglich anerkannten Ähnlichkeiten hervorzuheben, überall bis in die äußersten Spitzen verfolgen und die Unterschiede so deutlich und wichtig machen, daß alle Versuche, deren es genug mißlungene gegeben hat, die Verschiedenheiten äußerlich auszugleichen, zu attemperieren, zu neutralisieren, zu ignorieren, um dadurch eine Union beider Kirchen zu stande zu bringen, als unverständig und unmöglich erscheinen müssen. Wir hoffen aber durch unsere Vergleichung dazu beizutragen, daß jede Kirche zu gründlicher Erkenntnis ihrer eigentümlichen Vorzüge und Mängel, sowie der eigentümlichen Vorzüge und Mängel der andern Kirche gelange, sich dadurch in ihrer Einseitigkeit begreifen lerne, und so auch dem Verstande die Notwendigkeit einer Ergänzung durch die andere Kirche klar werde, nachdem das Herz das Bedürfnis darnach längst gefühlt hat; damit dann die verschiedenen, aber nicht mehr geschiedenen Schwestern nach langer Trennung in heiligem Geiste sich vor dem Herrn vereinigen und gemeinschaftlich von ihm und durch einander sich segnen lassen.

Wir haben hiermit zugleich den Zweck unserer Untersuchung angegeben; er ist: Verständigung über beide Kirchen behufs gegenseitiger Anerkennung und behufs ihrer Ausbildung zur Union.

Was ist Union, dieses in unseren Tagen viel besprochene und doch so wenig verstandene Wort? Was heißt Union der beiden evangelischen Konfessionen? Wir antworten kurz: Union (Vereinigung) ist nicht Einheit, nicht Versöhnung, nicht Ausglei-

chung, nicht Toleranzerklärung, sondern innige Vereinigung zweier vorher getrennten, aber zusammengehörenden Teile zu einem Ganzen; und Union der beiden evangelischen Konfessionen ist also das, was der König von Preußen in der ersten Aufforderung dazu, 1817, deutlich genug ausgesprochen hat: „Es soll nicht die reformierte Kirche zur lutherischen, noch diese zu jener übergehen, sondern beide sollen eine neubelebte, evangelisch-christliche Kirche im Geiste ihres Stifters werden, und es wird das früher durch den unglücklichen Sektengeist vereitelte Gelingen dieser Sache gehofft unter dem Einflusse eines bessern Geistes, der das Außersowohlliche beseitigt und die Hauptsache im Christentum, worin beide Konfessionen eins sind, festhält.“

Ich kann die Union, wie sie mir allein möglich und heilsam zu sein scheint, am besten unter dem Bilde einer Ehe darstellen, und ihre Vollziehung unterliegt all den Bedingungen, Schwierigkeiten und Hindernissen, welche sich auch einer Ehe entgegensetzen. Zu solcher innigen Vereinigung (Union) kann natürlich weder eine Kirche im Ganzen, noch ein einzelnes Mitglied derselben gezwungen werden; sonst gibt es etwas so Unnatürliches und Bedenkliches, wie eine erzwungene Ehe, die zur Abneigung, zum Haß, zur Scheidung zu führen pflegt; will man allein bleiben, will man sich nicht unieren, so kann niemand dazu zwingen. Blanck¹⁾ äußert sich folgendermaßen sehr treffend und fast weissagend gegen jede „forcierte Vereinigung“: „Der Böbel (!) unter jeder Partei wird nichts Anderes darin sehen, als daß man ihm seinen Glauben nehmen will; der Lutheraner wird darüber schreien, daß man ihn calvinisch, der Reformierte, daß man ihn lutherisch machen wolle; und so gleichgültig ihm bisher sein Lutheranismus, sein Calvinismus war, ja, so wenig er sich selbst angeben kann, worin der eine im Gegensatz gegen den andern besteht, so wird er doch von diesem Augenblicke an eine neue Wichtigkeit für ihn erhalten. Daraus wird aber nicht nur die Folge entspringen, daß sich auch neuer Haß und neue Bitterkeit in der Seele des einen gegen den andern ansetzen wird, sondern noch mehr Bitterkeit wird sich in der Seele des einen gegen seine eigenen Glaubensgenossen, der liebloseste Argwohn und das giftigste Mißtrauen wird sich besonders gegen seine Lehrer bei ihm ansetzen, die ihm die Vereinigung zu begünstigen scheinen, und wer kann voraussagen, wohin diese unseligte aller Wirkungen führen kann, oder wo sie stehen bleiben wird?“ — Eine wahre, freie Ehe hebt nun aber keineswegs die physischen und psychischen Verschiedenheiten der beiden Teile auf, wird vielmehr selbst erst durch dieselben möglich und zweckgemäß, sie erkennt dieselben vollkommen an, ergänzt sie aber auch gegenseitig. Denn die Ehe bildet nicht aus zwei Teilen ein Neues, Fremdes, Drittes, sondern vielmehr ein Ganzes und erkennt die Notwendigkeit einer solchen Ergänzung

¹⁾ Ueber die Trennung und Wiedervereinigung der getrennten christlichen Hauptparteien. Tübingen 1803.

an. Hält nun aber der eine Teil sich schon an sich für allseitig, vollkommen und vollständig, dann kann unmöglich von einer Vereinigung mit den andern Gleichberechtigten zu seiner Ergänzung die Rede sein. — Darf nun aber wohl bei Eingehung einer Ehe der eine Teil jemals sich beschweren über den Verlust seines Namens, seiner Freiheit, seiner Bequemlichkeit und gewisser Rechte? Vor der Vereinigung darf er es ungehindert tun, niemand zwingt ihn zu derselben; wir dürfen ihn höchstens spröde und einseitig nennen und auf die später unausbleiblichen Folgen einer solchen eignen süchtigen Isolierung aufmerksam machen. Ist hingegen wahre Liebe da, so wird der eine sich leicht in den andern schiden, und jedes aus Liebe gebrachte Opfer wird ihn nicht nur nicht gereuen, sondern ihm reichlich gelohnt.

Eine solche wahre Union, von welcher wir hier reden, kann nun unmöglich dadurch zu Stande gebracht werden, daß man, wie man leider oft und lange genug, meistens reformierterseits versucht hat, die beiderseitigen Differenzen möglichst abzuschwächen, die eigentümlichen Lehren aufzugeben und die Kirchen zu uniformieren sucht (unio temperativa); es wäre das ebenso vergeblich und ungereimt, als wenn man durch solches äußerliches Annähern und durch Austilgen aller Unterschiede eine Ehe bewirken wollte. Und noch ungerechter, aber noch unmöglicher war es, wenn die lutherische Kirche immer die reformierte ohne Weiteres in sich aufnehmen und verschlingen wollte, wie die katholische Kirche alle Nichtkatholiken (unio absorptiva), gerade als wenn der Mann der Frau alle Selbständigkeit und Eigentümlichkeit nehmen wollte. Einen solchen Uebertritt der einen Kirche zur andern verlangen, hieße Gottes Werk in ihr verkennen, der geschichtlichen Entwicklung von Jahrhunderten Hohn sprechen und in eigenföchtiger Verblendung bei sich nur Gutes, bei dem andern nur Mangelhaftes oder Falsches sehen. Jede dieser beiden Kirchen ist aber entstanden unabhängig und selbständig von der andern durch unmittelbare Reformation aus der katholischen Kirche; sie sind beide historisch, politisch, kirchlich und christlich gleichberechtigt; sie sind bei aller verschiedenen Eigentümlichkeit beide echte und gutgeartete Kinder eines Vaters: es kann also zwischen diesen Zwillingen, die einst im zartesten Alter, ohne sich zu kennen, an der Mutterbrust vereinigt waren, nachher aber in heftigem Hasse gegeneinander entbrannten und sich gänzlich verkannten, nur von Abbrechung der absichtlich errichteten Scheidewände, von gleichmäßiger Anerkennung, von inniger Liebe und neuer Vereinigung die Rede sein, um gleichsam durch einen chemischen Prozeß die beiderseitigen Vorzüge vollkommen zu verschmelzen, die beiderseitigen Mängel aber auszuscheiden, und eine vollkommene Einheit anzustreben (unio conservativa). Freilich stehen einer solchen Wiedervereinigung nach langem, verzährttem Hasse fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, und es bedurfte einer gemeinsamen tiefen Demütigung, einer gemeinsamen Wiedergeburt, ehe die neuerwachte gegenseitige Liebe die Besiegung aller Hindernisse unternehmen konnte.

Natürlich mußte eine solche in beiden Kirchen vorhandene innere Neigung zur Vereinigung nun auch äußerlich ausgesprochen und vollzogen werden. Preußen glaubte, daß der rechte Augenblick dazu 1817 gekommen sei, als die Herzen vieler evangelischer Christen sich in neuem Glauben wieder zu dem allmächtigen Gott und seinem Sohne Jesus Christus bekehrt hatten, als das dankbare Andenken an die segensreiche Reformation bei der Wiederkehr des Reformationsjubiläums alle Gemüther erfüllte. Und von den meisten Gemeinden Preußens, von denen die große Mehrzahl nicht nur ihre lutherische und reformierte, sondern auch ihre christliche Eigentümlichkeit fast verloren hatte, ward die Auforderung des Königs befolgt, und viele Staaten Deutschlands, d. h. alle, in welchen die Konfessionen so vermisch sind, sind gefolgt. Und nirgends hat diese Vereinigung, wo nicht Lieblosser Parteigeist und hämischer Argwohn erregt wurde, schlimme Folgen, an vielen Orten segensreiche Folgen gehabt und wird sie noch ferner haben, wenn es nicht dem furchtbar aufgeregten Parteigeiste einiger Lutheraner und Reformierten*) gelingt, den Samen des Mißtrauens und der Lieblosigkeit von Neuem auszusäen.

Doch wir müssen nicht bloß von dem Bedürfnis, der Möglichkeit und der wirklichen Vollziehung der Union reden, sondern auch als Christen nach der christlichen Berechtigung derselben fragen: kann und darf sich ein wahrer lutherischer oder reformierter Christ vereinigen? Gewiß, denn wenn er weiß, daß auch in der andern Kirche wahrhaft Gläubige sind, so muß er seinerseits wenigstens immer die Tendenz haben, mit diesen, mit welchen er einen Leib ausmacht, dessen Haupt Christus ist, sich hier schon in freier Liebe zu vereinigen, ehe er jenseits mit ihnen zu einer Herde sich vereinigen muß. Und wenn nun die Scheidung selbst, durch das Sich-Kreuzen der eigentümlichen Lehren, durch das Sich-hinüber-Glauben der Herzen aus der einen Kirche in die andere, oder durch den alles Frühere neutralisierenden Unglauben nur noch dem Namen nach besteht, in Bezug auf das Wesen aber zu einer Unwahrheit geworden ist, wenn aber weit wichtigere Gegensätze mit furchtbarer Wahrheit Gläubige und Ungläubige von einander trennen, hat dann nicht der einzelne Christ das Recht und die Pflicht, ohne Aufgebung seiner Eigentümlichkeit, sich loszusagen von seiner zufällig an seinem Orte ungläubigen Gemeinde und sich zur andern gläubigen Gemeinde zu halten, oder überhaupt sich mit letzterer zu vereinigen gegen den Unglauben in beiden Kirchen? Einem solchen Wunsche und Bedürfnis des Einzelnen setzen nun beide Kirchen, die gleichmäßig Christum als ihren allei-

*) Sehr mit Unrecht sprechen die protestierenden Lutheraner und auch deren Gegner immer von einer nur lutherischen Opposition gegen die Union; als wenn nicht weit zahlreicher und mit weit mehr Erfolg, aber darum auch mit weniger Geschrei reformierte Gemeinden in der Rheinprovinz der Union sich widersetzt hätten, während die dortigen lutherischen Gemeinden eine auffallende Neigung zur Union gezeigt haben.

nigen Herrn und Heiland und die heilige Schrift als die Richtschnur ihres Glaubens bekennen, durch Anerkennung und Vollziehung der Union nicht nur kein Hindernis entgegen, sondern sie bieten jetzt selbst ihren Mitgliedern eine solche Vereinigung an, durch welche durchaus ihr besonderer Glaube und ihre Eigentümlichkeit nicht gefährdet wird, sondern sie sich gegenseitig fördern wollen in ihrem Glauben, um in Liebe vereinigt, einen heiligen Krieg zu führen gegen die Sünde und die Welt in und außer ihnen.

Die heilige Schrift selbst gibt uns ein höchst merkwürdiges Beispiel einer Union zweier vollkommen gleichberechtigten und dennoch fast gänzlich von einander geschiedenen christlichen Parteien, von denen die eine die Vereinigung suchte, ohne auf die Forderung der andern, zu ihr überzutreten, eingehen zu können. Wir meinen die Vereinigung der Judenchristen und der Heidenchristen zu einer nicht mehr jüdischen oder heidnischen, sondern christlichen Gemeinde. Da die Judenchristen von ihrer von Gott selbst gestifteten und bisher allein anerkannten religiösen Eigentümlichkeit nicht ablassen zu dürfen meinten und darum auch keine Vereinigung mit den Heidenchristen zulassen wollten, so traten nach Apostelgeschichte 15 in der Kraft des heiligen Geistes die Apostel auf und verlangten nicht: — völliges Nachgeben der einen Partei; sie suchten nicht: — die Parteien äußerlich einander ähnlich zu machen, sondern sie vollzogen, nach Wegräumung der vorhandenen Scheidewand (der Beschneidung und des Gesetzes), eine auf gegenseitiger Anerkennung gegründete Union; und es gelang ihnen und später dem Apostel Paulus in allen Gemeinden (vgl. Ephef. 2, 13 ff.) dieses unendlich viel schwierigere, ja kaum für möglich gehaltene Werk in kurzer Zeit vollkommen, weil damals noch das Feuer inniger Liebe zum Herrn und zu den Brüdern in allen Herzen brannte, die Herzen einander nicht entfremdet waren, und nur der in einseitiger Parteisucht besangene Verstand noch darüber belehrt werden mußte, daß „durch Christus alle beide in einem Geist den Zugang zum Vater haben.“ (Ephef. 2, 18.) Man vereinigte sich schnell und war schnell eingeworden, und diejenigen Elemente, welche einer solchen Vereinigung widerstrebten, wurden nun entweder in Liebe getragen, oder sie schieden von selbst als judaisierende oder ethnisierende Häretiker und Sekten aus der christlichen Kirche aus. Von da an ward aber die Kirche stark genug, den jüdischen Aberglauben und den heidnischen Unglauben in und außer ihr zu überwinden und in wenigen Jahrhunderten die heidnische Welt in eine christliche umzuschaffen.

Wir schließen diese Bemerkungen über Union, die zur Erläuterung und Verständigung notwendig waren, mit den schönen Worten Friedrich von Meyer's *): „In den zwei evangelischen Kirchen glauben sich die Mitglieder schon längst aus der einen in die andere hinein; wer mag die Leiber nun noch diesseits hal-

*) „Funken vom Leuchter“ in Knapp's Christoterpe 1836.

ten, wenn der Glaube jenseits ist? Will man aber zusammen-treten, so verständige man sich redlich und werde eins in dem Herrn, der es allein wohl versteht. Wenn Er uns erkennt, so erkennen wir Ihn und haben weiter nichts zu fragen noch zu zanken.“

Wo finden wir nun aber die zu vergleichenden Kirchen selbst; wo sind sie, und was gehört alles zu ihnen? Im allgemeinen können wir antworten: der Osten und Norden Europas wird mit dem Süden und Westen (und mit Nordamerika) verglichen, so daß die Grenze in Deutschland durch das das rechte Rheinufer begrenzende Gebirge gebildet wird, indem das Rheintal selbst vorzugsweise der reformierten Kirche angehört. Wir können natürlich bei solcher geographischen Einteilung und bei solchem allgemeinen Ueberblick die wenigen zerstreuten Gemeinden der einen Partei im Gebiete der andern nicht berücksichtigen, die zum Teil auch nur durch gewaltsame Vertreibung aus katholischen Staaten, oder durch allmähliches Anpflanzen entstanden sind. Auch haben solche vereinzelte Gemeinden sich selten in ihrer Eigentümlichkeit unverändert erhalten und noch weniger sich in derselben weiter ausgebildet, vielmehr meistens nicht recht gedeihen wollen. Die Lutheraner haben sich ganz besonders, sobald sie vereinzelt existierten, den Reformierten angenähert, wie in Holland und Nordamerika und auf höchst auffallende Weise in Jülich-Cleve-Berg, wo die Lutheraner sich äußerlich wenigstens, in Kultus, Verfassung und Sitte, weit mehr von den sächsischen Lutheranern als von den rheinischen Reformierten unterscheiden. — Die lutherische Kirche finden wir in ganz Süd- und Norddeutschland, in Preußen, in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands, in den drei skandinavischen Reichen; die reformierte in der Schweiz, in Frankreich, in Westdeutschland und den Niederlanden, in Großbritannien und in Nordamerika. Eigentümliche Schwierigkeiten macht uns die englische Staatskirche. Sie ist auf eine merkwürdige Weise aus katholischen, lutherischen und reformierten Bestandteilen zusammengesetzt, sodaß sie nicht ohne Weiteres einer der beiden Konfessionen zugeteilt werden kann. Sie selbst steht in keinem Zusammenhange mit der lutherischen Reformation und Kirche und will daher auch nicht eine lutherische, sondern eine reformierte Kirche sein. Ihre Lehre ist auch reformiert, der Kultus, die Verfassung, die Zucht aber der lutherischen Kirche höchst ähnlich, und auch ihren allgemeinen Charakter hat sie als einen dem lutherischen höchst ähnlichen bewährt in dem langwierigen und hartnäckigen Kampfe mit ihren Gegnern, den Nonconformisten, welche sämtlich als echte Reformierte von echt reformierten Prinzipien aus sich dem antireformierten Wesen der englischen Kirche widersetzen. In Ungarn, Siebenbürgen und Polen sind die Konfessionen so unter einander gemischt, daß ich diese Länder in die Vergleichung nicht hineinziehen konnte.

Bei der Vergleichung müssen wir aber auch noch jeder Haupt- oder Landeskirche ihre Kirchlein zuweisen, die mit der Hauptkirche zusammenhängen, aus ihr entstanden sind und zugleich

die Richtung der produktiven Tätigkeit dieser Kirche höchst charakteristisch bezeichnen. Da bekommt die lutherische Kirche nur zwei, die Brüdergemeinde (Herrnhuter) und die Neue Kirche (Svedenborgianer); beide haben jedoch, obgleich auf lutherischem Boden entstanden, mit ihrer lutherischen Eigentümlichkeit auch in der reformierten Kirche fröhliches Gedeihen gefunden, während keine der reformierten Sekten jemals in der lutherischen Kirche ansiedeln konnte, die überhaupt nach ihrer Eigentümlichkeit keine Sekten dulden kann. Die Menge der reformierten Sekten ist ungeheuer und im eigentlichen Sinne des Wortes unzählbar.

Es scheint, daß das unaufhörliche Produzieren neuer Sekten, die wie Pilze aus dem Boden der reformierten Kirche aufschießen und oft eben so schnell wieder verschwinden, zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit der reformierten Kirche gehört; wenigstens sind alle Sekten immer von demselben Prinzip ausgegangen und haben das reformierte Reformations-Prinzip und Verfahren nur noch konsequenter durchzuführen gesucht; darum muß die reformierte Kirche sie auch alle als echte Kinder anerkennen, mögen diese immerhin entartet sein. Ich will hier nur an die wichtigsten Sekten erinnern: die Taufgesinnten (Gegner der Kindertaufe), welche in fast ununterbrochener Reihenfolge aus der reformierten Kirche, zuerst in der Schweiz als Wieder-täufer, dann in Niederdeutschland als Mennoniten, dann in England und Amerika als Baptisten und zuletzt wieder in der Schweiz, zugleich selbst wieder in unzählige kleinere Sekten geteilt, entstanden sind: ferner die (echt reformierten) Socinianer, die Arminianer, die Presbyterianer Englands, die Independenten, die Quäker, die Methodistten 2c.

Wir können die beiden Parteien aber auch noch von einem anderen Standpunkte aus betrachten, nämlich folgendermaßen: von der papistisch-römisch-katholischen Kirche trennten sich zur Zeit der Reformation ganze Länder und einzelne Personen und stifteten eine Menge verbesserter (reformierter) Kirchen, von diesen hat sich eine Kirche, die bedeutendste, größte und wichtigste, nach dem Namen ihres Stifters: die lutherische Kirche genannt, während alle andern, jeden Parteienamen verschmähdend, sich blos reformierte Kirchen nannten. Die lutherische Kirche trat bald in ihrer speziell lutherischen Eigentümlichkeit gegen die übrigen reformierten Kirchen und Sekten in entschiedene Opposition, und an Ansehen und Kraft den übrigen zusammengenommen gleichkommend, bildete sie sich in ihrer lutherischen Eigentümlichkeit vollständig aus. Diese lutherische Eigentümlichkeit soll nun mit der reformierten verglichen werden. — Diejenigen Landeskirchen, welche sich nach ihren Prinzipien am selbständigsten und konsequentesten ausgebildet haben und dabei jetzt noch die blühendsten sind, sind auf lutherischer Seite: Württemberg, auf reformierter Seite: Schottlands Nationalkirche.

Die Vergleichung der beiden Kirchen nach den Prinzipien, aus denen sie entstanden, wird uns natürlich in ihre Geschichte zurückführen, und wir müssen uns daher ziemlich lange bei der

ersten Reformationsgeschichte derselben aufhalten, um da eine genaue Nachweisung und sichere Begründung der religiösen Eigentümlichkeit zu geben. — Hoffentlich gelingt es mir, mich unparteiisch zu halten und in jeder Kirche das Gute mit herzlicher Liebe anzuerkennen und ihre Mängel mit Schonung aufzudecken. Ich hoffe, nur Wahrheit zu sagen, begeben mich aber von vornherein aller Ansprüche darauf, daß ich bei der Untersuchung über einen so umfassenden und schwierigen Gegenstand die ganze Wahrheit entdeckt und gegeben haben sollte. Ich sehe jedoch voraus, daß einseitige und befangene Mitglieder beider Parteien mit der Darstellung der vorteilhaften Seite ihrer Kirche vielleicht wohl zufrieden sein werden, daß sie aber weder die unbefangene Anerkennung der andern Partei noch den leisesten Tadel ihrer eigenen Partei zugeben und billigen werden. Ich verwahre mich aber hiermit ausdrücklich gegen den lieblosen und parteiischen Mißbrauch, wenn man alles für die eine oder gegen die andere Kirche Gesagte, mit Ignorierung des Gegenstandes, willkürlich benutzen wollte, um sich in seiner parteiischen Ansicht dadurch desto fester zu begründen. Uebrigens habe ich selbst mich möglichst alles Urteils enthalten und darum nie absichtlich gelobt und getadelt; das Lobens- und Tadelnswerte wird schon von selbst sich herausstellen. Besonders möchte ich noch bemerken, daß ich mit den an sich indifferenten Ausdrücken einseitig (d. h. Hervorhebung der einen, guten oder bösen Seite) und konsequent (Inkonsequenz im Irrtum ist besser als Konsequenz im Bösen) und ähnlichen Ausdrücken weder ein Lob noch einen Tadel habe aussprechen wollen; wie ich denn auch etwas, was ich als „nicht biblisch“ oder als „unbiblisch“ bezeichnet habe, darum durchaus noch nicht „unchristlich“ genannt und als solches verworfen wissen will.

Die Verschiedenheit der beiden Kirchen ist keine zufällige und allmählich entstandene, sondern eine ursprüngliche, bedingt:

1. durch die Verschiedenheit des Bodens, auf dem sie entstanden;
2. des Prinzipes, das sie leitete;
3. des Verfahrens, das sie beobachteten.

Achten wir zuerst, wie man bei jeder geschichtlichen Erscheinung tun muß, auf die Verschiedenheit des Bodens, auf welchem sie entstanden sind.

Der geschichtliche Boden.

Man nennt gewöhnlich die reformierte Reformation die schweizerische, im Gegensatz gegen die deutsche, d. h. lutherische Reformation; diese Bezeichnung ist aber durchaus nicht genau. Die sogenannte schweizerische Reformation war keineswegs nur das Werk von Schweizern, vielmehr größtenteils von edeln Männern aus Schwaben, Franken, dem Elsaß, Frankreich und Italien¹⁾, die nur nach der freien Schweiz flüchteten, weil sie dort Schutz und Unterstützung gegen Kaiser und Könige fanden. Wir müssen vielmehr, wenn wir auf den Anfang der Reformation sehen, Nord- und Nordost-Deutschland als den Herd der lutherischen Reformation, Süd- und West-Deutschland, wozu wir natürlich, nach damaligen Verhältnissen, die Schweiz und die Niederlande mitrechnen müssen, als den Herd der reformierten Reformation bezeichnen²⁾. Diese beiden Teile des deutschen Reiches waren aber in politischer, wissenschaftlicher und kirchlicher Beziehung sehr von einander verschieden. In den westlichen und südlichen Kreisen war nach langem hartem Kampfe mit Fürsten und Herren von einer großen Menge republikanisch gesinnter Städte und Stämme die bürgerliche Freiheit kräftig errungen und ward als teuerstes Kleinod eifersüchtig verteidigt, und unter ihrem Schutze blühte nun das bürgerliche Leben und Wissenschaft und Kunst in freier, üppiger Entfaltung auf. Ganz anders war die damalige Lage (des sächsischen) Norddeutschlands. Hier gab es freie Reichsstädte fast gar nicht; Fürsten und Adel bildeten den eigentlichen Kern der Nation³⁾. Daher war dem eigentlichen Volke, das meist aus Bauern, wie noch jetzt, bestand, bürgerliche Freiheit noch ganz unbekannt; es war vielmehr seinen bürgerlichen und kirchlichen Oberherren vollkommen unterwürdig und kannte keine andere Pflicht, als diesen gehorjam zu sein. Daher herrschte hier das monarchische und aristokratische Element durchaus vor. Die Kultur, die hier wenigstens 800 Jahre später als in jenen schon von den Römern bewohnten Gegenden begonnen hatte, war auch noch sehr

¹⁾ Nur Zwingli, Myconius und Biret waren Schweizer, dagegen Decolampadius, Leo Juda, Haller, Farel, Calvin waren Ausländer.

²⁾ Mit vollem Rechte dürfen und müssen wir Süddeutschland im Anfange der Reformation als mehr reformiert betrachten, denn bis nach 1530 standen die Süddeutschen auf der Seite Zwingli's, ja die meisten Reformatoren der Schweiz waren Süddeutsche, und niemals hat sich Süddeutschland, auch nachdem es durch politische Verhältnisse, vorzüglich durch gewaltsame Einflüsse der Fürsten, lutherisch geworden war, mit ganzem Herzen an die sächsische Reformation angeschlossen, sondern immer reformierte Elemente in sich aufgenommen, eine Vorliebe zu den Reformierten gehabt und von Anfang an immer zwischen beiden zu vermitteln, zu unieren gesucht.

³⁾ Daher auch Luther 1520 sein vortreffliches Buch, das an die ganze Nation gerichtet war, „An den christlichen Adel deutscher Nation“ überschrieb.

zurück; Wohlstand und Luxus waren im Ganzen unbekannt und Wissenschaft und Kunst überall nur in den ersten Anfängen. So drang z. B. die gothische Baukunst, die in Süd- und Westdeutschland überall die herrlichsten Denkmale christlicher Frömmigkeit schuf, nur sehr langsam nach Norddeutschland vor, wo allein in der freien Reichsstadt Magdeburg der Dom mit jenen vielen Meisterwerken Süd- und Westdeutschlands eine Vergleichung aushält. Schnell war nach Süd- und Westdeutschland und ganz besonders auch nach den vor allen deutschen Kreisen sich durch treffliche Männer und wissenschaftliche Bildung auszeichnenden belgischen Provinzen¹⁾ von Italien und Frankreich aus der Geist lebendiger Wissenschaft herübergepflanzt worden und fand an der dort erfundenen und dort schnell aufblühenden Buchdruckerkunst das herrlichste Mittel zur allgemeineren Verbreitung. Das neu erwachte wissenschaftliche Interesse ward immer allgemeiner und zeigte sich in den mannichfaltigsten Bewegungen auf Universitäten und in andern Schulen, im Leben und in Schriftstellerei. Unendlich viel hat hierzu Erasmus beigetragen, der in Belgien, Frankreich und Italien gebildet, sich immer in jenen Ländern aufhielt, dessen Grundzüge in Bezug auf „Reinigung des Christentums“ auf alle seine zahlreichen Schüler übergingen und in den reformierten Reformatoren, die dem hochgeschätzten Greis bis an sein Ende mit treuer Liebe anhängen und ihn gegen „die Schmähungen Luthers“, der sich förmlich von ihm losgesagt hatte, verteidigten, zuerst die reformatorischen Ideen weckten²⁾, welche sie nachher, freilich anders und kräftiger, als ihr Lehrer es gewollt hatte, ausführten. „Das Prinzip, das den Erasmus befeelte, war das Streben nach Verbreitung der klassischen Litteratur, wodurch er die in der Kirche herrschenden Irrtümer und den Aberglauben zu zerstreuen hoffte“³⁾. Daher setzt er auch die römischen und griechischen Klassiker oft der h. Schrift sehr nahe zur Seite und sprach, wie auch sein Schüler Zwingli, die edleren Heiden selig, weil er Sittenlehre für Religion, das Christentum für das beste Moralsystem hielt. Alle diese Reformatoren waren nun auch als Erasmusianer durch das Studium der römischen und auch wohl der griechischen Klassiker gebildet und oft anfangs eben so sehr für die klassische Gelehr-

¹⁾ Merkwürdig ist, daß der einzige aufrichtig die Reformation begehrende Papst Hadrian VI. ein Belgier und Professor in Löwen gewesen war.

²⁾ Höchst merkwürdig berührt Melanchthon 1529 diese Differenz der Lutheraner und Reformierten in ihrem Verhältnis zu Erasmus: „Wie unverständlich sind unsere Gegner: den Erasmus lieben sie, der in seinen Büchern den Keim zu vielen Lehren gelegt hat, die vielleicht einst weit bedeutendere Unruhen würden erregt haben, wenn nicht Luther aufgestanden wäre und das Streben der Menschheit auf etwas Anderes gerichtet hätte. Die ganze Tragödie über das Abendmahl kann als von ihm herrührend angesehen werden.“

³⁾ „Verbreitung der Wissenschaften“ und „Kirchenverbesserung“ war ihm dasselbe; daher gestand er selbst, 1518, „daß er darum gegen Luther unbillig gewesen sei, damit auf die schönen Wissenschaften nicht noch mehr böser Schein falle;“ und Luther mißfiel hinwieder schon 1516 an Erasmus, „daß er Christum und die Gnade Gottes nicht genug treibe,“ „daß ihm Erkenntnis der Gnade fehle, und er wohl Irrtümer nachzuweisen verstehe, nicht aber die Wahrheit zu lehren.“

samkeit als für Verkündigung des Evangeliums begeistert, bis ihnen, hauptsächlich durch die von Luther angeregte tiefreligiöse Bewegung, die Sache des Christentums vor allen andern Hauptsache wurde. — Von allem diesem finden wir in Norddeutschland entweder gar keine Spur, oder wenigstens nur spätere und schwache Schwingungen der großen Bewegungen Süddeutschlands, die vielleicht dort den einen und andern und allerdings auch Luthers Herz berührten und ihn im Anfange auch zum Verehrer des Erasmus machten. Immer aber zeichneten sich die Süddeutschen — und auch ihr Landsmann Melanchthon — in Bezug auf klassische Bildung und Humanität vor dem in diesen Stücken ziemlich unbewanderten und rohen Luther aus, dessen allzugroße Derbheit, welche die Papisten und nachher die Schweizer so sehr verletzete, weniger aus seiner Zeit, als aus seiner Herkunft und aus seiner Bildung wohl entschuldigt, aber nicht gerechtfertigt werden kann¹⁾.

Wichtiger als diese politischen und wissenschaftlichen Verhältnisse, welche schon den Charakter der beiderseitigen Reformation wesentlich modifiziert haben würden, war die Verschiedenheit in Bezug auf die Frömmigkeit selbst, deren nicht befriedigtes Bedürfnis ja die eigentliche und nächste Veranlassung zur Reformation wurde. Das Bedürfnis nach wahrer Frömmigkeit mag wohl ursprünglich beiden Gegenden gemeinsam gewesen sein, aber es äußerte sich auf sehr verschiedene Weise. Die echt deutschen Völker und vorzüglich die sächsischen Stämme zeichneten sich seit Jahrhunderten durch treue, innige Anhänglichkeit und blinde und unbedingte Unterwürfigkeit unter die Kirche und deren Oberhaupt, den Papst, aus; sie fanden für ihr tief religiöses Bedürfnis keine andere Befriedigung als im vollkommensten Gehorsam gegen die römische Kirche: nie hatte man in diesen Gegenden eine andere, wahre Kirche gekannt; Sekten und Ketzereien waren hier fast unerhört; daher war dort wohl allgemein gefühlster Druck und Unbehaglichkeit, aber kein zum Bewußtsein gekommenes und ausgesprochenes Bedürfnis nach einer Reformation, welches vielmehr in Luther selbst erst allmählich und fast gegen seinen Willen erwachte, um dann, als er es ausgesprochen hatte, bei dem ihn so ganz verstehenden Volke schnell Anklang zu finden, freilich zuerst wieder bei den viel mehr auf die Reformation vorbereiteten Städten Süddeutschlands²⁾.

Von dieser echt kirchlichen Frömmigkeit, als deren edelster Repräsentant Luther erscheint, finden wir bei den südlichen und westlichen Völkern nur wenig Spuren. Wir meinen hier weniger jene Menge frivoler Menschen, welche durch das neue Licht der Wissenschaft geblendet mit der Kirche auch das Christentum meggeworfen hatten und in ihrem Herzen bloße Heiden und Ungläubige gewor-

¹⁾ Luther war wohl ein gelehrter Theologe, aber ungebildet, Zwingli weniger gelehrter Theologe als ein gelehrt gebildeter Prediger.

²⁾ Ueberall waren es zuerst die Städte, die kühn und mutig die Reformation durchsetzten (Reutlingen, Nürnberg, Magdeburg, Augsburg, Straßburg, Worms, Ulm, Memmingen, Constanz, Zürich), während die größeren, monarchischen Staaten, und besonders Sachsen selbst, noch lange unentschlossen zögerten.

den waren, die, von Italien ausgegangen, sich auch hier Anhang verschafft hatten. Wir denken vielmehr „an die alte Opposition gegen die römische Kirche,“ „an die uralte Stimmung gegen den römischen Gottesdienst, die Verehrung der Bilder und Reliquien,“ die neben echt christlichem Sinn jene südlichen und westlichen Völker befeelte und schon lange vor der Reformation jener Menge von Kezern und Schwärmern unter ihnen stets Nahrung gegeben hatte. Bayern, Schwaben, die Schweiz und die Länder am Rhein bis zu den Niederlanden waren längst angesteckt von mancherlei kezerischen Ideen und unkirchlichen Sekten besonders durch Handelsverbindungen mit Italien und Frankreich, wo die Waldenser, welche von allen reformierten Kirchen als würdige Vorläufer und Muster betrachtet worden, seit Jahrhunderten ihren einfach biblischen und christlichen Sinn bewahrt und verbreitet hatten. Dieser unkirchliche Sinn äußerte sich in den allerbeißendsten Sprichwörtern, die lange Zeit vor der Reformation in vieler Mund waren.¹⁾ Des Erasmus Spottschriften gegen die römische Kirche und die römische Geistlichkeit wurden mit außerordentlichem Beifall aufgenommen und bestärkten lange vor dem Auftreten Luthers viele in ihrem geheimen Widerwillen gegen die römische Kirche und weckten die Sehnsucht nach Befreiung von dem päpstlichen Joche geistlicher Knechtschaft. Daher war schon vor Luther „Ab Abschaffung des Papsttums“ und „Reinigung des Christentums“ das Losungswort vieler, die dabei an eine neue und kräftige Erbauung der christlichen Kirche nicht dachten.

In Luther, dem gehorsamen und still duldbenden Mönche, hatte sich die demütige Frömmigkeit des deutschen Volkes gewissermaßen konzentriert, und grade daß er sich zur Reformation fast zwingen ließ und dabei immer an der unsichtbaren allgemeinen christlichen Kirche unerschütterlich festhielt, das erweckte in ganz Deutschland und weit über Deutschlands Grenzen hinaus jene ungeheuerere Begeisterung für den demütigen und doch so kühnen Mönch, machte ihn zum alleinigen Mittelpunkt des größten Theils dieser großartigen Bewegung und erwarb der lutherischen Kirche seinen Namen, auf den sie stolz sein zu dürfen glaubte. Aber obgleich er getragen und gehoben wurde von dem freudigen Beifall seines lieben deutschen Volkes, dessen Gemüther er mit fast unwiderstehlicher Gewalt allein durch die Kraft des Wortes beherrschte, kam ihm doch nie ein Gedanke daran, diese Gewalt äußerlich zu mißbrauchen; sondern, im schönsten Sinne des Wortes, Untertan aller weltlichen und geistlichen Obrigkeit, unterwarf er sich in schlichter Einfalt in allen bürgerlichen Dingen dem Kaiser und seinem Fürsten, ohne auf die vielfachen Aufforderungen zu hören, die die Kirchenverbesserung bedrohende und hemmende Macht des weltlichen Armes mit Gewalt zu hindern und anzugreifen. Ebenso treu hielt er

¹⁾ Dergleichen schweizerische Sprichwörter sind: „Wer ein guter Christ sein will, soll nicht nach Rom gehen. Wer nach Rom geht, lasse die Frömmigkeit zu Haus. Wer nach Rom geht, sucht das erste Mal einen Schelmen; das zweite findet er denselben, und das dritte bringt er ihn heim. In Rom kann man mit dem Bispel seiner Mütze in der Hölle graben. Zu Rom findet man alles, nur keine Frömmigkeit.“

fest an der kirchlichen Obrigkeit; so lange er nur konnte, wollte er dieser gerne alles einräumen, wenn sie nur ihn und die Christenheit das Evangelium frei bekennen und lehren lassen wollte, unterwarf sich im Anfange mehrmals auf das demüthigste dem Papste und fühlte sich auch später noch (1530) mit Melanchthon verpflichtet, den Bischöfen ihre geistige Gerichtsbarkeit wieder einzuräumen, wenn sie nur das Evangelium freilassen wollten, wogegen jedoch gerade die freieren süddeutschen Reichsstädte aufs entschiedenste protestirten. So blieb Luthers Reformation, nachdem sie die radikalen und fanatischen Bewegungen Carlstadts, der empörten Bauern und der Wiedertäufer ausgestoßen und mit aller Gewalt des Wortes und des Schwertes unterdrückt hatte, stets in den Grenzen der Monarchie und sie selbst in Bezug auf den Staat eine monarchische, in Bezug auf das Kirchenregiment eine hierarchische. Alle lutherischen Reformationen, von Preußen bis England, von Württemberg bis Schweden gingen von den Fürsten und Königen aus, der Adel war überall einer der eifrigsten Beförderer derselben, während das Volk sich ruhig und geduldig von seiner Obrigkeit das geben ließ, was es bedurfte und ohne große Umwälzungen erhielt, während die reformirte Reformation in allen Ländern, wo sie eindrang, in der Schweiz, Frankreich, Niederlanden, Schottland, Polen, von revolutionären Bewegungen begleitet war und die bestehende Staatsverfassung und selbst die Throne entweder umänderte oder unaufhörlich heftig erschütterte, indem sie entweder eine liberalere Verfassung erzwang wie in der Schweiz, in den Niederlanden, in Schottland und England, oder sich den sie unterdrückenden Fürsten mit den Waffen in der Hand widersetzte wie in Frankreich, Belgien und England.

Die reformirte Reformation war durchaus eine demokratische, ja im Anfang bedeutend mit politischen Elementen versetzt. Zwingli, Descolampadius und alle ihre Freunde waren durchaus Söhne der Freiheit, erklärte Gegner aller Aristokratie, Monarchie und Hierarchie und besonders Zwingli im Anfang eben so sehr Patriot als Theolog, ja aus Patriotismus ein Reformator. Er und Haller und Mykonius eiferten eben so sehr gegen das verderbliche Reisläufen und die schmachvollen Pensionen*), wie gegen die päpstlichen Mißbräuche, und eine der ersten Früchte der Reformation war immer das Verbot dieser furchtbar eingerissenen bürgerlichen Mißbräuche. Das Volk war hier souverain und forderte daher kraft seines Rechtes die Reformation, und der Rat ging nun entweder in vollkommener Unabhängigkeit alsbald vollkamen ein in die geforderte Abstellung der Mißbräuche, oder nahm sich mit revolutionärer Gewalt, was man ihm ohne Recht verweigert hatte, und setzte so eine in jeder Hinsicht echt republikanische Reformation und Kirchenverfassung durch, oft noch liberaler als die politische Verfassung, welche daher in den

*) Reisläufen, die alte unheilvolle Sitte der Schweizer, in fremde Kriegsdienste zu gehen. — Unter dem Titel von „Pensionen“ ließen sich die vornehmsten, einflußreichsten Schweizer bald vom Papste, bald von Frankreich durch fremdes Gold für fremde Interessen gewinnen.

meisten Städten durch die Reformation aus einer mehr aristokratischen eine mehr demokratische wurde. So sind alle reformierten Reformationen vom Volke ausgegangen, in republikanischen Städten durch dessen Organ, die Obrigkeit; in monarchischen Staaten, in Frankreich, Niederlanden, Schottland, England und Polen, am Rhein, unter Widerstand gegen die Obrigkeit. John Knox, Schottland's Reformator, behauptete ausdrücklich gegen die Königin Maria Stuart das Recht des Aufstandes und des Kampfes des Volkes gegen die Obrigkeit in gewissen Fällen, ein Recht, das in den jetzt reformierten Staaten immer, in den lutherischen Staaten nie geltend gemacht und ausgeübt worden ist. Wie die lutherische Reformation in keinem Staate vom Volke erzwungen worden ist, so ist auch überall, wo sich das Volk gegen die feindselig gesinnte Obrigkeit auflehnte, alsbald von einer lutherischen Kirche nicht mehr die Rede, so sehr man auch anfangs mit Recht die dortigen Reformatoren „Lutheraner“ nannte. Der durch den Druck bis aufs höchste gestiegene Haß ließ die Protestanten stets den Versuch machen, durch enge Zusammenhalten dem katholischen (oder in England dem monarchisch-hierarchischen) Staate einen offenen, geschlossenen und gefährlichen Widerstand zu leisten, und rief auf der einen Seite die blutigsten, furchtbarsten und grausamsten Verfolgungen (in Frankreich, Belgien und England) hervor, oder erzwang den Reformierten volle Anerkennung als eine im Staate geduldete Korporation (in Frankreich u. England), oder stürzte die Regenten und deren Kirchengebäude um (in Holland und England). Schon Franz dem Ersten, der Heinrich dem Achten in der Reformation nachfolgen wollte, hatte der päpstliche Nuntius geantwortet: „Sire, das werden Sie zuerst zu büßen haben; eine neue Religion, die unter das Volk kommt, hat zur unausbleiblichen Folge die Veränderung des Regiments.“ Kostete doch der unaufhörliche Widerstand der nie zu besiegenden Hugenotten Frankreich 150 Jahre lang unaufhörliche blutige Bürgerkriege, bis zuletzt Ludwig XIV., um nur nicht mehr einen Staat im Staate, sondern Einheit und absolute Monarchie zu haben, sich darüber freuen zu dürfen glaubte, daß er eine Million seiner besten, fleißigsten Untertanen in den Reformierten theils ausgerottet, theils verjagt hatte.

Man hielt in Frankreich immer den Calvinismus für weit staatsgefährlicher als das Luthertum und suchte in Ludwig XIV. Furcht und Entsetzen vor dem Gespenste des Calvinismus zu erregen. Bossuet drückte dieses in Gegenwart des Hofes mit den Worten aus: „Les Calvinistes sont plus hardis que les Luthériens.“ Immer haben auch die zurückgebliebenen Reformierten in Frankreich die liberale Oppositionspartei ausgemacht; die französische Revolution ist wesentlich durch die Verbreitung ihrer Ideen, mögen sie nun von dem in Genf geborenen Rousseau oder aus dem durchaus konsequent reformierten Nordamerika hergekommen sein, vorbereitet worden, und Protestanten nahmen den wesentlichsten Anteil an ihr, wie auch an der Revolution von 1830, über deren Erfolg selbst die Gläubigen unter ihnen eine uns Deutschen unangenehm auffallende Freude äußerten, weil sie endlich das jahrhundertlang

angestrebte Ziel erreicht sahen: die Aufhebung der katholischen Religion als Staatsreligion und völlige Kultusfreiheit. Kostete doch die von John Knox gewaltsam und stürmisch unter allgemeinem Beifall des Adels und des Volkes gegen die Königin und die Geistlichkeit durchgesetzte Reformation der Maria Stuart Thron und Leben, weshalb ihr Sohn Jacob I. von England (der als Jacob VI. sich in die schottische liberale Verfassung hatte schicken müssen, aber dabei „ein König ohne Staat und Ehre“ gewesen war) den Presbyterianern Englands antwortete: „Wenn ihr auf eine schottische presbyteriale Form euer Auge gerichtet habt, so wisset, daß sich diese zu einer Monarchie schickt wie Belial zu Gott,“ und darum den Grundsatz hatte: „Ohne Bischof kein König“, was wie eine Weissagung über das Schicksal seiner Nachkommen klingt.

In England wollte der despotisch und hierarchisch gesinnte Heinrich VIII. selbst eine Reformation nach seinem Gutdünken machen und feststellen. Es wäre seiner Tochter Elisabeth vielleicht besser gelungen, in seine Fußstapfen zu treten, wenn nicht vorher Eduard's VI. liberale Maßregeln die Hoffnungen und Marias reagierende Maßregeln den Widerstand der liberalen Reformation verstärkt hätten. Nun war alle Gewalt, alle Grausamkeit der Regenten aus dem Hause Stuart gegen die erbitterten, politischen und kirchlichen Feinde der Regierung, die echten Reformierten, Presbyterianer, Dissenters oder Puritaner genannt, vergeblich, der Widerstand ward desto heftiger; bis endlich, da die freisinnigen Schotten halfen, das Volk, von dem immer kirchlich-liberal gesinnten Parlamente unterstützt, die Herrschaft der bischöflichen Kirche stürzte und mit einer, seit den Kreuzzügen nie gesehenen religiösen Begeisterung und Schwärmerei gegen seinen König Carl I. in einem fanatischen Religionskrieg aufstand, der von einer fast mehr betenden und singenden als kämpfenden Armee siegreich geführt wurde und nach der ungestümen Forderung der Independents mit der Hinrichtung des Königs endete. Und als 40 Jahre später Carl II. und Jacob II., ungewarnt durch die traurigen Schicksale ihrer Ahnen, von dem der Republik müden Volke zurückgerufen, von neuem die presbyterianische Kirche und die andern Sekten auf Kosten der katholischen und bischöflichen Kirche unterdrückten, kostete dieser bloße Versuch durch einstimmige Reaktion des Volkswillens Jacob dem Zweiten und allen Stuarts auf immer den Thron. Britannien aber erhob sich von da an in engverbundener bürgerlicher und kirchlicher Freiheit unter seinen echt protestantischen Königen zu einer hohen Stufe von Macht und Herrlichkeit. Dennoch aber werden die demokratischen Schotten und die Dissenters nie ruhen und sich viel lieber mit den ihnen sonst so verhassten Katholiken verbinden, so lange nicht die Alleinherrschaft der aristokratischen und hierarchischen Staatskirche, gegen deren Herrschaft nun schon so lange gekämpft worden ist, vollkommen gestürzt ist.

Die reformierte Reformation oder eigentlich der Versuch, sie gewaltsam zu unterdrücken, kostete dem mächtigen Könige von Spanien nach dem blutigsten Kriege die Hälfte der schönen bur-

gundischen Erblande, das blühende Holland, das nun eben so eifrig reformirt wurde als das wieder unterworfenen Belgien bigott katholisch. Lange aber dauerten auch noch in den sieben vereinigten Provinzen die Zwistigkeiten zwischen dem monarchischen Prinzip, das die persönlich so sehr beliebten Oranier begünstigten, und dem demokratischen der Staaten, bis sie endlich nach trauriger Zwischenherrschaft in neuer Liebe um ihren verfassungsmäßigen Fürsten sich sammelten. Die in den österreichischen Staaten (vorzüglich in Ungarn) befindlichen Reformirten sind als weit unruhigere und gefährlichere Untertanen als die dort wohnenden Lutheraner bekannt.

Ich wiederhole hier noch einmal, daß ich mir kein Urtheil anmaße, auch hier also weder loben noch tadeln will; und wenn ich die reformirte Kirche hier scharf angegriffen zu haben scheine, so will ich hinwiederum auch daran erinnern, daß alle diejenigen Staaten, die sich damals der Reformation widersetzen, Frankreich, Belgien, Italien, Spanien, Portugal, Polen, unaufhörlichen Revolutionen ausgesetzt gewesen sind, an denen manche bis zum Tode krank lagen. Ich will nur daran erinnern, daß alle lutherischen Staaten in neuerer Zeit ein unablässiges, oft durch gefährliche Ausbrüche sich zeigendes Streben nach den Freiheiten haben, die die reformirten Staaten sich längst erkämpft haben, mit deren ruhigem Besitze sie sich entweder begnügen wie Holland, Schottland und Nordamerika, oder deren sie sich wie England und die Schweiz bedienen können, um auf gesetzlichem Wege noch größere Freiheiten zu erringen.

Wie sich die reformirte Kirche durch politischen Liberalismus von der lutherischen unterscheidet, ebenso kirchlich liberal war sie von Anfang an. Immer hatten die Päpste die ihnen in politischen Händeln oft so nützlichen Schweizer mit besonderer Vorliebe und weit vorsichtiger als die Deutschen, z. B. auf auffallende Weise auch noch während der Ablasshändler, behandelt. Niemals war in der Schweiz die Hierarchie so vollkommen ausgebildet als in Deutschland; hier gab es keine Erzbischöfe und Kurfürsten, und die Bischöfe waren fast gar nicht, wie in Deutschland überall, Territorialherren, und überall fing die Reformation damit an, daß der Rat sich der bischöflichen Gerichtsbarkeit entzog und das Recht, die Kirche zu beaufsichtigen, sich selbst aneignete. Die Obrigkeit aber erklärte sich selbst dem Worte Gottes untertan, gestattete daher gern das von den Reformatoren geforderte Aufsichtsrecht der Prediger über die Obrigkeit, und überall traten die Prediger in Synoden zu ihrer eigenen Beaufsichtigung und Förderung zusammen. Und wenn die Obrigkeiten in der Schweiz und in Holland, scheinbar über Gebühr, in Glaubenssachen einschritten, so taten sie dies nicht als bürgerliches Regiment, sondern „als christliches und erwarben sich das höchste Vertrauen des Volkes als Mitchristen, das in ihnen ebenso wohl christliche als bürgerliche Vorsteher erblickte; oder, da die ganze Gemeinde nicht zusammenkommen konnte, als christliche Stellvertreter eines christlichen Volkes, die darauf

sahen, daß die Wahrheit klar gepredigt, zur Frömmigkeit ermahnt, die Laster ohne alle Furcht gestraft und solche äußerliche Ordnung gehalten werde, die den Lauf dem heiligen Geist nicht breche.“ Und wenn auch hierin später die bürgerliche Obrigkeit ihre Grenzen überschritt, so duldete das von Haß gegen alle Hierarchie tiefestfühlte Volk dies lieber von ihr als von geistlichen Gewissensherren. Von einer Uebertragung der Episkopalgewalt an die Obrigkeit in Bezug auf innere Angelegenheiten der Kirche, die sich vielmehr hierin selbst regierte, ist nie bei den Reformierten die Rede. Niemals wurden, wenn man die Schweizerstädte aus jenen eben angeführten Gründen ausnimmt, Eingriffe des Staates in die inneren Verhältnisse der reformierten Kirche geduldet, und stets ist in der reformierten Kirche eine Abneigung gegen alle nähere Verbindung mit dem Staate herrschend gewesen, weshalb denn auch der Episkopat, der in England und Schweden von den katholischen Zeiten her blieb, oder die Territorial-Konsistorien, welche in allen andern lutherischen Landen eingeführt wurden, in der reformierten Kirche entschieden und immer erfolgreichen Widerstand fanden.

Das Reformationsprinzip.

Wer sieht nicht ein, daß auf so sehr verschiedenem Boden und unter so sehr verschiedenen Verhältnissen die beiden Reformationen und Kirchen, auch wenn sie von gleichgearteten Männern, von ganz gleichen Prinzipien aus und nach demselben Verfahren stattgefunden hätten, notwendigerweise außerordentlich verschieden werden mußten? Wie vielmehr aber noch, da alle jene unmittelbar mitwirkenden Ursachen selbst wieder höchst verschieden waren!

Wir müssen hier vor allem auf Luther und Zwingli einen Blick werfen, die wir als die Träger der großen Bewegungen und die Repräsentanten der beiden Richtungen ansehen können, weil Luther als Reformator immer allein und selbstständig handelte, ja sogar das Carlstadtische Element (der wie Melancthon ein Süddeutscher war und sich eben so wenig wie dieser, unter den Sachsen jemals recht heimisch fühlte) ausgestoßen hat, wie seine spätern eifrigen Anhänger das Melancthonische Element. Zwingli aber steht unter vielen ihm gleichgesinnten oder ihm fast unbedingt folgenden Freunden als der vornehmste Repräsentant der allgemein verbreiteten, aber auch sehr zerteilten reformatorischen Bewegung da, deren alleiniges Haupt er jedoch nie war. Man hat Luther und Zwingli oft miteinander verglichen, und es ist fast zur Mode geworden, aus ihrer Verschiedenheit die verschiedene Reformation abzuleiten. Auf jeden Fall würde man hierin nur dann recht haben, wenn man Luther und Zwingli als die Repräsentanten ihres Volkes und der unter ihnen herrschenden Gesinnung betrachtete, und das kann man allerdings mit großem Recht. Nur ist mit der gewöhnlichen und an sich richtigen Bemerkung, daß Luther ein Gemütsmensch und Zwingli ein Verstandesmensch war, wenig gesagt, und noch weniger erklärt, wenn man nicht zugleich nachweist, wie diese Verschiedenheit ihre verschiedene Stellung zur Reformation und zum Christentum selbst bedingt hat. Beide haben in ihrer Persönlichkeit vieles miteinander gemein. Die Kraft, den Ernst, den Mut, die Gediegenheit und Entschlossenheit, die aufrichtige, herzliche Frömmigkeit, das Leben im Glauben an Christum müssen wir an beiden bewundern. Zwingli erfaßt alle ihm vorkommenden Erscheinungen vorzugsweise und zuerst immer mit seinem Verstande, der bei ihm, seiner Klarheit, Festigkeit und Kraft wegen, bedeutend vorherrscht vor den andern Seelentätigkeiten und von seinem Gemüt oft getrennt erscheint. Luther dagegen erfaßt alle Wahrheit zuerst mit seinem tiefen Gemüt und sucht dann erst die erfaßte Wahrheit seinem Verstande klar zu machen. Sein Verstand machte Zwingli nicht kalt, aber ruhig, besonnen und sicher und

empfänglich für jede Wahrheit, während Luther, sobald er mit der ganzen Kraft seines Herzens eine Wahrheit erfaßt und sie seinem Verstande klar gemacht hat, für jede andere Auffassung derselben Wahrheit keinen Sinn mehr hat. Luther erscheint uns seinem ganzen Wesen nach unendlich viel liebenswürdiger, als Mensch und als Christ größer und herrlicher als Zwingli, der dagegen an Konsequenz, an Mäßigung und Vorsicht den hierin lange nicht so fehlerfreien Luther weit übertrifft, der ja ihn selbst so sehr verkannte. „Es ist fast lächerlich, wenn Luther mitten in seiner schwärmerisch tobenden Leidenschaft den ehrlichen Zwingli einen Schwärmer nennt, ihn, der von aller Schwärmerei so fern war.“ Charakteristisch ist, daß Luther in seiner lebendigen Phantasie und im heftigen Kampfe mit der Sünde unaufhörlich mit dem Teufel zu tun hat, während Zwingli (und auch Calvin) ihn bei ihrem ruhigem stetigem Bleiben in der Gemeinschaft mit Christo auf eine glückliche Weise ignorieren dürfen. Luther tat mit meistens richtigem und sicherem Takte tiefe Blicke in die heilige Schrift und mußte immer den rechten Fleck zu treffen, während Zwingli durch Genauigkeit, Klarheit und Umsicht unstreitig der tüchtigere Bibelerklärer war.

Wie kamen nun nach dieser Eigentümlichkeit, die übrigens Zwingli mit den meisten seiner Freunde teilte, die beiden Männer zur Reformation? Luther kam von seinem Herzensbedürfnis aus, fast gegen seinen Willen zur Einsicht des Bedürfnisses einer Reformation der Kirche; Zwingli erkannte durch eine Verstandesoperation die Notwendigkeit einer Renovation der Kirche. Zwingli war sich von Anfang an vollkommen klar, Luther wurde sich erst allmählich klar. Zwingli arbeitete an der Kirche mehr von außen nach innen, Luther durchaus nur von innen nach außen. Es würde daher die reformierte Reformation wie alle frühern reformatorischen Versuche vielleicht mißlungen sein, wenn nicht von Luther her die Reformierten das innerliche Glaubenselement empfangen hätten. Mag daher auch die schweizerische Reformation mit Recht ihre ersten Anfänge noch über Luther hinaus datieren, so wird doch niemals geleugnet werden können, daß die Reformation, die überall wirklich gelungen ist, erst durch Luther angefangen worden ist. Darum heißt auch Luther mit vollem Rechte in jeder Beziehung der erste Reformator.

Was für ein „Herzensbedürfnis“ trieb nun aber Luther, ohne daß er es ahnen konnte, zur Reformation? Mit einem Worte: welches war sein Reformationsprinzip? Wir müssen diese Frage gründlich und richtig zu beantworten suchen.

Es kostete Luther selbst viele Mühe und noch mehr seinen ihn dazu zwingenden Gegnern, ehe er mit Freude an das große Werk einer Reformation der Kirche ging. Sein christliches Bewußtsein wurzelte im Beginn der Reformation ganz und gar in der römisch-katholischen Kirche, deren Oberhaupt, den Papst, „er als den sichtbaren Gott auf Erden anbetete.“ „Da ich diese Sache wider den Ablass anfang“ so sagt er selbst 1540, „war ich so voll

und trunken, ja so ersoffen in des Papstes Lehre, daß ich vor großem Eifer bereit wäre gewesen, wenn's in meiner Macht gestanden, zu ermorden oder hätte ja zum wenigsten Gefallen daran gehabt und dazu geholfen, daß ermordet worden wären alle die, so dem Papst in der geringsten Silbe nicht hätten wollen gehorsam sein“. Und als er nun dennoch *Gewissenshalben* seine 95 Theses hatte anschlagen lassen, schreibt er in der Vorrede zu deren Ausgabe: „Ich sahe nicht auf viel fromme Männer, die groß Gefallen an meinen Propositionen (Thesen) hatten und viel davon hielten, sondern allein auf den Papst, Kardinäle, Bischöfe, Theologen, Juristen, Mönche und Pfaffen. Von daher wartete ich des Geistes: denn ich hatte ihre Lehre so gierig (daß ich so rede) gefressen und gesoffen, daß ich gar dumm davon war und nicht fühlte, ob ich schlief oder wachte. Und da ich alle Argumente, so mir im Wege lagen, durch die Schrift überwunden hatte, habe ich letztlich dies einige, nämlich daß man die Kirche hören soll, mit großer Angst, Mühe und Arbeit durch Christi Gnade kaum überwunden; denn ich hielt mit viel größerem Ernst und rechter Ehrerbietung — und tats von Herzen — des Papsts Kirche für die rechte Kirche, denn diese schändlichen und lästerlichen Verfehrer, die jetzt des Papsts Kirche hoch wider mich rühmen.“ Und noch später bekennet er: „Ich empfinde täglich bei mir, wie gar schwer es ist, langwährige Gewissen und mit menschlichen Satzungen gefangen, abzulegen. O wie mit viel großer Mühe und Arbeit, auch durch gegründete heilige Schrift, habe ich mein eigen Gewissen kaum können rechtfertigen, daß ich einer allein wider den Papst habe dürfen auftreten, ihn für den Antichrist halten, die Bischöfe für seine Aposteln, die hohen Schulen für seine Hurhäuser. Wie oft hat mein Herz gezappelt, mich gestraft und mir fürgeworfen ihr einig stärktest Argument: du bist allein klug? Sollten die andern alle irren und so eine lange Zeit geirret haben? Wie, wenn du irrest und so viele Leute in Irrtum verführest, welche alle ewiglich verdammt werden? Bis so lang, daß mich Christus mit seinem einigen gewissen Wort befestiget und bestätigt hat, daß mein Herz nicht mehr zappelt, sondern sich wider diese Argumente der Papisten als ein steinern Ufer wider die Wellen auslehnt und ihr Dräuen und Stürmen verlachet.“ (Wo findet man ähnliche Aeußerungen über die innige Anhänglichkeit an die Kirche und den Papst bei den reformierten Reformatoren?)

Was Luther demungeachtet zwang, öffentlich gegen einen Mißbrauch der Kirche und allmählich gegen mehrere und zuletzt gegen die römische Kirche selbst aufzutreten, war keineswegs das Formalprinzip der alleinigen Autorität der heiligen Schrift, noch weniger die Forderung willkürlich freier Forschung in derselben oder das Streben nach Vernunft- und Gewissensfreiheit, sondern vielmehr das materielle Prinzip: die Grundlehre der „Rechtfertigung durch den Glauben an die Gnade Gottes in Christo.“

Luther hatte von Gott ein reiches, tiefes Gemüt, warmes Gefühl und eine große, lange unbefriedigte Sehnucht nach Gewissens-

ruhe empfangen; aber er war auch ein kräftiger, heftiger, leidenschaftlicher Jüngling und hatte, wie er selbst sagt, viel mit seinen Sünden, mit Versuchungen und Gewissensangst zu kämpfen. Er hoffte im Kloster, in das er, wie er selbst sagt, „mit Erschrecken und Angst des Todes umgeben“, gegen den Willen des Vaters eintrat, in Selbstverleugnung und Wertgerechtigkeit Hülfe zu finden. Er war „ein frommer Mönch“, aber alle Kasteiungen gaben ihm nicht das, was er bedurfte, und auch die vertrauteste Bekanntschaft mit den edelsten Mystikern, mit Augustinus, Tauler, Thomas a Kempis und der deutschen Theologie, zu denen sein Herz sich sein ganzes Leben lang hingezogen fühlte und denen er viel zu verdanken hatte, konnte seinem Gewissen nicht den Frieden mit Gott, den er suchte, geben. Da hörte er zum ersten Male von einem alten Klosterbruder die hohe Bedeutung der Worte im apostolischen Glaubensbekenntnis: „Ich glaube Vergebung der Sünden.“ Sein teurer Lehrer Staupitz lehrte ihn das Wesen der Buße (poenitentia) als einer Aenderung des Sinnes aus Liebe zu der Gerechtigkeit und zu Gott kennen, und dann erkannte er endlich aus der heiligen Schrift die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, worüber er anderthalb Jahre vor seinem öffentlichen Auftreten an Georg Spenlein zu Memmingen schreibt: „Ich möchte gern wissen, ob deine Seele endlich einmal der eigenen Gerechtigkeit überdrüssig, in der Gerechtigkeit Christi sich erquicken und derselben vertrauen wolle. Lerne Christum kennen und zwar den Gekreuzigten, lerne ihm singen: „Du, Herr Jesu, bist meine Gerechtigkeit, ich aber bin dein Sünder.“

Diese Wahrheit, Christus unsere Gerechtigkeit, Gott ist uns in Christo gnädig, es gibt eine Rechtfertigung des Sünders vor Gott, wir werden gerecht durch den Glauben an die Gnade Gottes in Christo Jesu — diese Wahrheit, die er nach langjähriger großer Not und Angst unter schweren Kämpfen in der Schrift gefunden und von ganzem Herzen ergriffen hatte, hielt er nun auch sein ganzes Leben hindurch mit felsenfester freudiger Gewißheit fest als sein höchstes Kleinod; mit dem Bekenntnis dieser Wahrheit ist er auch freudig gestorben. Von dieser Lehre aus bildete er sich nun sein ganzes System. „E v a n g e l i u m“ und „G l a u b e n“ sind die in seinen Schriften immer und immer wiederkehrenden Worte, die er sich nie und unter keiner Bedingung nehmen lassen wollte. Je nachdem etwas mit dem G l a u b e n zusammenhing, war es ihm wichtig oder unwichtig; er war erbötig, alles nachzugeben, wenn man nur das E v a n g e l i u m frei zulassen wollte; „er nahm aber später nicht leicht eine Vorstellung auf, die sich nicht an diese Grundbegriffe schmiegen wollte, welche sein System zusammenhielten, denn diese Grundbegriffe wurden bei ihm unvermerkt der Probierstein, an dem er die Wahrheit aller andern prüfte. Er kam dadurch selten in die Gefahr, Irrtümer für Wahrheit anzunehmen, aber öfters Wahrheit als Irrtum zu verwerfen.“

Durch das Ergreifen dieser einen christlichen Grundwahrheit war Luther aber noch keineswegs in seinem Herzen mit seiner römischen Kirche zerfallen, fand er doch dieselbe Lehre bei seinem

Patron Augustinus! Darum glaubte er vollkommen in dem Sinne seiner Kirche zu handeln, ja dem Papste und dem Erzbischofe Albrecht von Mainz, an den er denselben Tag deshalb schrieb, einen großen Dienst zu erweisen, wenn er sie von dem unter ihrem Namen ohne ihr Wissen getriebenen Ablassunfug in Kenntniß setzte und den Mißbrauch des Ablasses, der aufs entschiedenste seiner Lehre von Buße und Glauben widersprach, angriff, während er noch die Kraft des päpstlichen Ablasses auf das bestimmteste behauptete. In seinen Thesen wird wohl „Christi Verdienst und das heilige Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes“ gelehrt, auch beruft er sich auf die kirchlichen Satzungen, keineswegs aber auf die heilige Schrift. Freilich wurde er bald über sein zu gutes Zutrauen zum Papste enttäuscht: es wird ein unbedingter Widerruf gefordert. Da fordert er zu Augsburg „Widerlegung bloß aus der Schrift“ und appelliert von dem übel berichteten an den besser zu berichtenden Papst, womit er jedoch immer noch dem Papste selbst einen Gefallen zu thun glaubte. Als er aber gleich darauf seine schon ausgesprochene Verurteilung erfuhr, lernte er endlich unterscheiden zwischen römischer Kirche und römischem Hofe, sagte sich von der unbedingten Autorität des Papstes los und appellierte an ein freies, allgemeines, christliches Konzil. So ward die Klust zwischen seinem kirchlichen Bewußtsein und seiner christlichen Ueberzeugung immer größer, ja nicht lange nachher mußte er auch an dem bindenden Ansehen eines jetzigen allgemeinen Konzils zweifeln lernen und sich daher zu Worms vor Kaiser und Reich nicht mehr auf ein jetziges Konzil, sondern allein auf die heilige Schrift berufen, wobei er sich jedoch die Berufung auf die Uebereinstimmung mit der wahren, unsichtbaren Kirche damals und immer vorbehielt, die er unter antichristlicher Gewalt in babylonischer Gefangenschaft sah, aus welcher sie zu befreien, jedes Christen Pflicht sei. Zu gleicher Zeit aber lehnte er mit der größten Heftigkeit, fast mehr als er es eigentlich durfte, jede Vergleichung und Zusammenstellung mit den auch von ihm so sehr gesehnten schismatischen Böhmen ab, welche hingegen mit den Vorläufern der Reformierten, mit den Waldensern, stets in guter Gemeinschaft standen.

Diese Befreiung der Kirche und nachher: „die Reformation der Kirche“ — Luther spricht niemals von Herstellung der Kirche, nie von Reformation des Christentums — hoffte er nun durch die Gewalt des Wortes von der Rechtfertigung des Menschen durch Christum bewirken zu können und unternahm daneben, das Falsche in der Kirche nach dem Maßstabe dieses Evangeliums allmählich abzutun und zu ändern. Von diesem Glaubensprinzip aus, das er von Anfang an immer in derselben Form, mit derselben Klarheit und Deutlichkeit erkannt und behauptet hat, bildete er nun alle seine bisherigen Ansichten um; je näher sie mit diesem zusammenhingen, desto schneller, je entfernter, desto langsamer. Mit der Erkenntnis der Rechtfertigung durch den Glauben an die Gnade Gottes in Christo war

ihm auch die tiefste Sündenerkenntnis und die Buße gegeben, die er anfangs ausdrücklich nicht aus dem Gesetz, sondern nur aus der Betrachtung der Liebe Christi und seines Leidens ableitet. „Die Buße aus der Betrachtung der Sünde und ihrer Größe ist keine wahre Buße, sondern schädlich.“ „Nur der Glaube erlangt Vergebung der Sünde.“ „An dem Glauben liegt alles miteinander, welcher allein macht, daß die Sakramente wirken, was sie bedeuten. Der Papst und die Bischöfe verkündigen nur Vergebung der Sünden“ — Sätze, die den eifrigen Lutheranern nachher höchst anstößig reformiert klangen. Um diese Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben festhalten und durchsetzen zu können, mußte nun das Unvermögen des Menschen, aus eigener Kraft irgend etwas Gutes zu tun, auf das entschiedenste behauptet und ihm daher aller freie Wille abgesprochen werden. Daher entbrannte Luthers heftiger Streit mit Erasmus, der noch irgendwie freien Willen zum Guten annehmen wollte. Luther gab hierin durchaus nichts nach, sondern ließ sich lieber zu Uebertreibungen verleiten, die den späteren antireformierten Lutheranern manche Not gemacht haben. So oft man Luther nun die Werke der Liebe als Mittel, die Gnade zu erwerben, vorhielt, hielt Luther seinen Glaubensgrundsatz entgegen und bestimmte ihn, durch den Gegensatz gezwungen, näher dahin, daß er sagte: allein durch den Glauben, (sola fide). Dies Wörtlein: „sola“ schob Luther zum größten Anstoß der Papisten, die ihn deshalb einen Bibelverfälscher nannten, freilich nicht gegen den richtigen Sinn, aber doch nicht dem wörtlichen Texte gemäß, in Röm. 3, 28 ein, und dies Wörtlein „sola“ wurde das Stichwort der Lutheraner bei allen ihren Verhandlungen, wie denn auch der Kurfürst Joachim von Brandenburg seinen Gesandten zum Wormser Gespräch sagte: sie sollten entweder nicht ohne das „sola“, oder gar nicht wiederkommen.

Von diesem Glaubensgrundsatz baute Melanchthon, der mit Luther hier vollkommen übereinstimmte, in seinen *Locis theologicis* schon 1522 das erste System der christlichen Glaubenslehre auf, in der die Lehre von der heiligen Schrift keine besondere Stelle fand und viele Glaubenslehren, weil sie mit diesem Fundamentalartikel nicht unmittelbar zusammenhängen wie die Artikel von der Dreieinigkeit, von der Schöpfung, von der Person und den Naturen Christi, wegfielen, dagegen die mit diesem Grundprinzip von der Rechtfertigung durch den Glauben zusammenhängenden Heilslehren aufs gründlichste abgehandelt wurden.

Mit diesem materialen Prinzip ging nun Luther selbst an die heilige Schrift; mit ihm „sah er nun auch die liebe heilige Schrift viel anders an, denn zuvor geschehen, lief derhalben bald durch die ganze Bibel und sammelte auch in anderen Orten nach dieser Regel alle ihre Auslegung zusammen: was Gottes Wort, Gottes Gerechtigkeit und Glaube heiße.“ Ja, den Maßstab dieser Regel legte er nun auch kühn an die heilige Schrift selbst an. „Aus diesem allem kannst du nun recht urteilen unter allen Büchern und Unterschied nehmen, welches die besten sind; denn

Johannis Evangelium und Sanct Paulus Episteln, sonderlich die zu den Römern, und Sanct Petrus erste Epistel sind der rechte Kern und Mark unter allen Büchern, welche auch billig die ersten sein sollten und einem jeglichen Christen zu raten wäre, daß er dieselbigen am ersten und allermeisten lese und sich durch täglich Lesen so gemein mache als das tägliche Brot. Denn in diesen findest du nicht viel Werk und Wundertaten Christi beschrieben; du findest aber gar meisterlich ausgestrichen, wie der Glaube an Christum Sünde, Tod und Hölle überwindet und das Leben, Gerechtigkeit und Seligkeit gibt, welches die rechte Art des Evangeliums ist, wie du gehöret hast.“ So traten ihm also selbst die Evangelien, „das ewige, zarte, rechte Hauptevangelium Sanct Johannis ausgenommen“, aus denen man doch allein „Christum predigen“ kann, was die Schweizer immer wollten und auch so gern vorzugsweise aus den Evangelien taten, zurück gegen die Episteln, weil diese den Glauben an Christum predigen; ja, er predigte selbst aus den evangelischen Abschnitten in seinen Postillen weniger Christum als den Glauben an ihn. So durfte er die Epistel Jacobi eine „stroherne Epistel“ nennen, die keine evangelische Art an sich habe, und sie für unapostolisch halten; und sein Geist konnte sich in die Offenbarung Johannis nicht schicken; er achtete sie weder „als apostolisch noch als prophetisch hoch, weil Christus weder darinnen gelehrt noch erkannt wird.“

Diese nach seinem positiven Glaubensprinzip gemessene heilige Schrift ward nun sowohl die einzige Autorität, die er im Streite mit seinen papistischen Gegnern gelten ließ, als auch der formale Maßstab, das negativ regulierende Prinzip, an das alles in der katholischen Kirche Bestehende gehalten werden sollte, nach dem Grundsatz: „Alles, was wider die heilige Schrift ist, muß verworfen werden,“ welchen er aber gleich mit dem andern identifizierte: „Alles, was nicht gegen die heilige Schrift ist, ist für die Schrift, und die Schrift für daselbe.“

Wir müssen uns hierüber noch näher erklären: Sobald er von den Papisten wegen seiner Thesen angegriffen wurde, berief er sich folgendermaßen auf die heilige Schrift: „Wiewohl dieser Unterschied schwerlich oder auch gar nicht gegründet gefunden wird in der heiligen Schrift, noch in den alten heiligen Lehrern, doch wollen wir das ißt so lassen bleiben . . . In diesen Punkten habe ich nicht Zweifel, und sind genugam in der heiligen Schrift gegründet.“ Oder: „Alle heiligen Lehren gelten nicht gegen den einigen Spruch der heiligen Schrift. — Sie zerreißen die Schrift. Die Schrift wird gekreuzigt. Das Wort Gottes wird lästerlich zu nichte gemacht, gemeistert, verdorben.“ „Es ist die allerunerschämteste Frechheit, in der Kirche und vor den Christen etwas zu behaupten, was Christus nicht gelehrt hat . . .“ „Wo lehrt das die Bibel? die Kirchenväter? die Canones? wo, unsere Magister ausgenommen, jemand in der ganzen Welt?“ „Es muß neben dir (Gek) ganz Leipzig mir Zeugnis geben, daß ich mich allzeit auf die heilige Schrift berufen habe. Auch schämst du dich

nicht, mir Schuld zu geben, ich wolle allein ob der heiligen Schrift halten. Ich will die Schrift haben aufs allerbeständigste und zum ersten, darnach alles Andere nehmen und lassen, was mich die Schrift lehret, es hab geschrieben, wer da will; ich will keinen Meister haben, denn nur einen, der heißet Christus im Himmel, wie er uns allen geboten hat; alle andern will ich für Mitschüler halten.“ Melancthon spricht zu gleicher Zeit dieses Schriftprinzip höchst vorsichtig und auch nur negativ aus: „Ich glaube nicht, daß es unrecht ist, daß man die Ansichten der heiligen Väter, wenn sie, wie oft der Fall ist, untereinander verschieden sind, dem Urteil der heiligen Schrift unterwirft, und, wenn ihre Meinungen verschieden sind, der heiligen Schrift keine Gewalt geschieht.“ Selbst in der heftigen Gegenschrift gegen König Heinrich VIII., wo Luther ausdrücklich das Schriftprinzip gegen ihn geltend macht, braucht er es doch immer nur negativ regulierend: „weil ich all mein Schreiben und Lehren darauf stelle, daß nichts sei zu lehren und zu halten, was nicht klar in der Schrift stehe, darum Menschen-Lehre oder Zusätze nichts oder frei und unnötig seien, strebet mein König Heinze darnach, daß er solche Zusätze nötig mache und nicht frei lasse.“

Ueber die Geltung dieses Schriftprinzipes selbst ist aber niemals mit den Papisten gestritten und verhandelt worden, sondern immer über einzelne Glaubenslehren, die man aus der Schrift und nach ihr verteidigte oder angriff. Immer aber scheiterten die Friedensverhandlungen, nicht an dem verschiedenen Gebrauch, den man mit der heiligen Schrift machte — denn in diesem war man einig — sondern nur an der Uneinigkeit über diese oder jene einzelne Lehre und ganz besonders immer an dem Artikel von der Rechtfertigung.

An diesen Maßstab der heiligen Schrift hielt nun Luther alles in der katholischen Kirche Bestehende, aber keineswegs um alles nicht in derselben Enthaltene zu verwerfen, sondern nur um nichts in derselben Verworfenen zu behalten. Darum war Luther anfangs (Ende 1519) gegen so viele Mißbräuche sehr gleichgültig. Zwar wünschte er, daß ein allgemeines Konzil das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gestatte, nicht (wie Zwingli, wegen des Gebotes der heiligen Schrift: trinket alle daraus) „darum daß eine Gestalt nicht genug sei . . . sondern daß es ziemlich und fein wäre, so des Sakraments Gestalt und Form oder Zeichen nicht stückerlich eines Theils, sondern ganz gegeben würde“. Ende 1520 nannte er es schon: „gottlos, die Kommunion unter beiderlei Gestalt dem Volke zu entziehen;“ sieben Sakramente gesteht er noch zu, „wenn nur nicht aus der Schrift bewiesen werden sollte, daß ihrer gerade sieben, nicht mehr und nicht weniger, sein müßten, weil das unmöglich wäre.“ Endlich, zwei Monate später, fordert er nicht mehr ein Konzil, sondern die einzelnen Bischöfe auf, die Kommunion unter beider Gestalt einzuführen, oder er ermahnt die einzelnen Laien, sie halb geistlich zu genießen, „denn wer nicht wenigstens beiderlei Gestalt begehrt, der ist kein Christ.“

Höchst wichtig und interessant ist nun, die Art und Weise zu beobachten, wie Luther sich im Streite mit dem reformierten Schriftprinzip benimmt, und was er da zur Verteidigung seiner Ansichten geltend macht. Ehe wir dies näher untersuchen, müssen wir vorher die reformierte Kirche auf ihrem eigenen Gebiete aufsuchen und zusehen, ob wir bei ihr dasselbe oder ein anderes Reformationsprinzip finden? Wir müssen zunächst durchaus leugnen, daß sie dasselbe positive, materiale Glaubensprinzip zur Reformation trieb.

Wir finden bei Zwingli und bei den Reformierten (auch eigentlich nicht einmal bei Calvin) durchaus keine Voranstellung irgend eines einzelnen Glaubensartikels und auch nicht der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben; sie hatten ein solches materiales Reformationsprinzip durchaus gar nicht. Ja, die Reformierten haben sogar jene Lehre, das Kleinod Luthers und der ganzen lutherischen Kirche, niemals in dieser lutherischen Form angenommen; viele haben sich sogar „an der Rechtfertigung allein durch den Glauben, da dieses ja nicht ausdrücklich in der Schrift stehe“, sehr gestoßen und haben sich, um dieselbe Sache auszudrücken, anderer Worte bedient, z. B. nicht Rechtfertigung (iustificatio), sondern Gerechtigkeit (iustitia) gesagt und dann auch wieder nicht: Rechtfertigung durch den Glauben, sondern Glauben an Christum (croire en Jésus Christ), Glauben an das Heil in Christo; allein der Glaube an Jesum Christum durch die Gnade und Erbarmung des Vaters macht uns selig. Das auf dem Reichstage zu Augsburg von den vier reformierten Städten übergebene Bekenntnis sagt (Cap. 3): „Wir verdanken die Rechtfertigung ganz und gar der göttlichen Gnade und dem Verdienste Christi und ergreifen sie bloß durch den Glauben“; und: „Wir schenken dem verkündigten Evangelium Glauben durch den Geist von oben, von dessen Wahrheit überzeugt, und rufen dann im Vertrauen auf das Zeugnis dieses Geistes mit kindlicher Zuversicht Gott an und sprechen: Abba, lieber Vater, und erlangen da durch gewisse Heil nach dem Wort: „Wer den Namen des Herrn anruft, der soll selig werden.“ Und die Baseler Konfession von 1534: „Der Glaube, der sich durch die Werke der Liebe bewährt, erntet die Vergebung der Sünden ein,“ und Dekolampad hat selbst eingestanden: „den Hauptgrundsatz der christlichen Lehre von der Erlösung durch Christum hat man den Belehrungen Luthers zu verdanken.“ Zwingli spricht, zwar einig mit Luther, aber doch in höchst verschiedenen Ausdrücken, den Zweck seines Wirkens sehr schön folgendermaßen aus: „Denn alle meine Arbeit, die ich mit rastlosem Eifer tue, hat keinen andern Zweck als allen Menschen zu zeigen die große Gnade und das Heil, welches der von der Jungfrau Maria geborene Sohn Gottes uns erworben hat, damit man allein zu Gott seine Zuflucht nehme durch das teure heilige Leiden Christi, damit seine Lehre hervorgezogen und die Menschenlehre hintangesezt werde, damit Gottes Wort rein und unvermischt bleibe.“

Wenn also nicht diese einzelne Lehre und deren Verkennung

von Seiten der Papisten, wenn nicht das eifrigste Ringen des bekümmerten Herzens nach Frieden in der Schweiz Veranlassung und Prinzip der Reformation wurde, was war es denn, was dennoch so vieler Gemüther so gewaltig begeisterte und eine Reformation hervorrief, die entschiedener und gründlicher als die lutherische war? Es war das positive Schriftprinzip, die Anerkennung des Wortes Gottes als unbedingter positiver Norm und Quelle des christlichen Glaubens und Lebens oder, was im wesentlichen dasselbe ist: das Streben nach der Verherrlichung Gottes durch unbedingte Unterwerfung unter sein Wort gegenüber allen andern Menschengeboten.

Wie waren nun aber Zwingli oder eigentlich alle reformirten Reformatoren zu diesem positiven Schriftprinzip gekommen? Durch nichts Anderes als durch eine Operation ihres erleuchteten Verstandes. Schon seit längerer Zeit, seit Jahrhunderten waren in jenen Gegenden viele Christen und gerade die Frömmeren zerfallen in ihrem religiösen Bewußtsein mit der römischen Kirche; sie konnten im treuen Festhalten an ihr und im Gehorsam gegen ihre Gebote nicht mehr die Beruhigung des Gewissens finden, welche ihre Väter dabei gefunden hatten. Man war allmählich zur Erkenntnis des Verderbens der römisch-katholischen Kirche und ihrer Unangemessenheit zur Befriedigung der religiösen Bedürfnisse gekommen. Bei diesem Gefühl der Unbehaglichkeit im Schoße der Kirche wurden die Ansprüche derselben nur desto drückender; man wurde unwillig über die Kirche und fing an, über sie zu reflektieren, und kam dadurch leicht zu der wichtigen Entdeckung, daß sie dem Ideal eines Reiches Gottes auf Erden, was zu sein sie behauptete, keineswegs entspreche. Indem man so sich los sagte von der unbedingten Autorität der Kirche, flüchtete man sich zu der letzten und höchsten Autorität, welche die Kirche selbst immer anerkannt hatte, zur Autorität des Wortes Gottes, der heiligen Schrift. In ihr fand man, was man suchte: Christum und seine, nicht des Papstes Lehre; ihren Vorschriften allein und nicht den Satzungen des Papstes mußte man gehorchen; sie war ewige, gültige, göttliche, reine Wahrheit und zwar sie allein, gegenüber allen menschlichen Erdichtungen. Ihr gemäß muß man leben, wenn man Christi Jünger sein will; von ihr aus muß man die falsche Kirche zerstören und eine neue, wahre aufbauen. Diese Verstandesoperation, welche der positiven Autorität des Papstes und seiner Kirche die positive Autorität Gottes und seines Wortes entgegenstellt, hat alle jene früheren Reformationsversuche ins Leben gerufen, die die reformirte Kirche als Vorarbeiten betrachtet; alle diejenigen antikirchlichen Sekten, die auch auf die Schweiz Einfluß gehabt haben, gründeten sich auf dieses positive Schriftprinzip, auf die alleinige Autorität der heiligen Schrift für den Glauben und für das Leben.

Wir können uns schon auf den Erzbischof Claudius in dem benachbarten Turin berufen, der bereits positiv reformierend

verfuhr und in den Gebirgen am längsten Anhänger behielt. Deutlicher als bei ihm zeigt sich bei Peter von Bruys, der von 1104 — 1124 in Südfrankreich wirkte, jenes positive Schriftprinzip, indem er alles, was er durch fleißiges Studium des Neuen Testaments als unbiblisch entdeckt hatte, verwarf; „er sprach mit Verachtung von der Kindertaufe, von Geheimnissen in Brot und Wein, von der Heiligkeit der Tempel,“ und entweihte darum die Kirchen, warf die Altäre um, verbrannte die Kreuze, verachtete das Fasten, mißhandelte die Priester. Hanrich, sein späterer Zeitgenosse, anfänglich selbständig, nachher an Peter sich anschließend, predigte selbst in der Schweiz, in Lausanne. „Nach dem Bilde der apostolischen Kirche,“ das ihm stets als ein Ideal vorschwebte, verwarf er, außer jenen schon erwähnten kirchlichen Dingen, auch noch jede Opferidee im Sakrament und die guten Werke für die Verstorbenen. Werkennt hier das Prinzip der alleinigen Autorität der heiligen Schrift entgegen allen anderen ungöttlichen, menschlichen, kirchlichen Satzungen, in strenger Konsequenz bis zum fanatischen Radikalismus durchgeführt, den wir ebenso finden bei den späteren Albigensern wie bei dem kirchlichen Republikaner Arnold von Brescia 1140, der sich auch in der Schweiz (in Zürich) aufhielt und auf Jahrhunderte lang dort das Ansehen der Alerisei erschütterte! Die stilleren Waldenser dagegen, pauperes de Lugduno genannt, suchten in aller Einfachheit mit Wahrheit und Klarheit die alleinige Autorität des Wortes Gottes in Gemeinde- und Privatleben geltend zu machen. Daher trieben sie das Lesen der heiligen Schrift so eifrig, daß Männer und Frauen die Bibel ganz auswendig wußten, und verwarfen die römische Kirche als eine „Kirche der Bösen;“ sie allein seien „die wahre Kirche Gottes“; bei ihnen, in der Armut, die wahre, alte Lehre; nur ihre Geistlichen haben den Binde- und Löseschlüssel; nur diesen müsse man beichten; Anhäufung der Psünden sei unrecht; seit Sylvester I. (zu Constantins Zeit) gebe es keinen Papst und keine Kraft der Sakramente der römischen Kirche mehr; den Priestern gebühren keine Zehnten und Opfer; es gebe kein Fegfeuer, keine Fürbitte für die Verstorbenen; nur die in der Schrift verbotenen Verwandtschaftsgrade seien anzuerkennen; ein Stall sei ebenso heilig wie eine Kirche; nur Gott, und nicht die Jungfrau und die Heiligen, seien anzubeten; Weihwasser sei unnötig; weltlichen Herren, die nicht von ihrer Sekte seien, sei man keinen Gehorsam schuldig, besonders, wenn sie Sachen gebieten, die dem Glauben zuwiderlaufen; es gebe keine Festtage außer dem Sonntag und keine Fastengebote“. Ihr Katechismus ist durchaus biblisch gehalten und höchst einfach und praktisch; die Bibel als Gottes Wort war ihnen alleinige Richtschnur im Glauben und im Leben, und darum entzogen sie sich von der römischen Kirche und von allen jenen Dingen, weil sie davon gar nichts in der Bibel fanden, richteten unter sich alles nach dem Muster der apostolischen Kirche ein und erhielten wegen ihrer einfachen und edeln Sitten selbst von ihren Feinden verdienten Lob. Sie gewannen schnell weitgreifenden Einfluß, kamen schnell in freundschaftliche Berührung

mit den Mährischen Brüdern und ebenso auch schon 1530 mit den Reformatoren der Schweiz, die ihre Vorläufer in den Savoyischen Thälern aufsuchten. Damals war das Prinzip eines unbedingten Gehorsams gegen das Wort der Schrift noch so kräftig in ihnen, daß sie auf einer Generalsynode 1533 in Anwesenheit Farel's und Saunier's auf deren Antrag nach besserer Einsicht in die Schrift die von jenen als schriftmäßig erwiesenen Lehren von der Gnadenwahl, dem unfreien Willen, dem Eide, der Heiligung des Sonntags, der Ehe der Geistlichen, bis auf wenige Geistliche, einstimmig annahmen, dagegen das Fasten und die Ohrenbeichte abschafften. Und gleich 1535 ließen sie für eine für sie fast unerschwingliche Summe von 1500 Taler Gold durch Olivetan mit Hülfe Calvins die erste französische Bibelübersetzung damaliger Zeit aus dem Grundtexte anfertigen und zu Neuchatel drucken. Die nahe Verwandtschaft dieser früheren reformatorischen Bewegungen mit der schweizerischen Reformation zeigt sich auch auffallend darin, daß die reformierte Kirche nachher gerade in den Provinzen Frankreich's die zahlreichsten Anhänger fand, welche früher von den Albigensern und Waldensern bewohnt gewesen waren, in den Rheingegenden und in Languedoc. Das selbe Schriftprinzip finden wir aber auch von den andern Vorläufern der Reformation in den andern später so eifrig reformierten Ländern, am Niederrhein und in England, geltend gemacht. Johann Wicliff, Doctor evangelicus genannt, wirkte von 1360 bis 1384 in England, übersezte zum Gebrauch für das Volk die Bibel ins Englische, leitete alle Geltung anderer Schriften, selbst der päpstlichen Dekrete, nur von der heiligen Schrift ab und griff von dieser aus vorzüglich die römische Brotverwandlungslehre an. Sein Schüler Huß behauptet: „Jeder Christ ist verpflichtet, alle die Wahrheit zu glauben, die der heilige Geist in der Schrift niedergelegt hat. Und ist daher nicht verpflichtet, den Ansprüchen der heiligen Väter neben der heiligen Schrift zu glauben und den päpstlichen Bullen nur, insofern sie aus der Schrift gebieten, oder was sich einfach auf die Schrift gründet.“ Johann von Oberwesel bei Coblenz, Prediger in Erfurt und Worms, gestorben 1481, behauptete im Verhör vor seinen Richtern zu Mainz, daß man nicht's glauben dürfe, was nicht im Canon der heiligen Schrift stehe,“ wollte nichts Anderes als göltliches Gebot anerkennen, „als was die Schrift gebiete, verachtete den Papst, die Kirche und Konzilien und lobte Christum.“

Johann von Goch, in Brabant lebend, gestorben 1475, behauptete: „Allein die kanonische heilige Schrift hat unzweifelhaften Glauben und unabweisliche Autorität, und die alten Väter nur, insofern sie mit ihr übereinstimmen. Gottes Gebot und Vorschrift ist vollkommen hinreichend zur höchsten und vollkommensten Beobachtung des evangelischen Gesetzes; wir bedürfen daher keiner neuen Vorschriften.“ Johann Wessel, Lehrer am Rhein und in Belgien, gestorben 1489 in seiner Vaterstadt Gröningen, der noch am meisten Luther in dessen Glaubensprinzip ähnlich war, ging stets zurück auf die Schrift als auf das „reinste ursprünglichste

Zeugnis von Christo und als auf die einzige zuverlässige Erkenntnisquelle christlicher Wahrheit und protestierte von da aus gegen menschliches Ansehen, gegen die verpflichtende Autorität des Papstes, der Kirche und der Tradition in Glaubenssachen.“ Erasmus fußte bei all seinen Angriffen gegen die römische Kirche allein auf der heiligen Schrift, deren Autorität er mit seinem Verstande anerkannte, ohne in seinem Herzen irgend einen kräftigen Glaubensgrund gelegt zu haben, und hielt „den für einen ausgezeichneten und trefflichen Theologen, „der nichts über die heilige Schrift hinaus behaupten wollte.“ Daher hielt er nichts für wichtiger als die Verbreitung der heiligen Schrift, weshalb er auch zuerst das griechische Neue Testament in Basel herausgab, das ungeachtet des heftigen Widerspruchs der Mönche in vielen Auflagen reißend schnell verbreitet wurde und die Reformation wesentlich vorbereitete. Ein solches positives Schriftprinzip war nun auch in Erasmus' Schülern, in Zwingli und in allen Schweizern lebendig und trieb sie dazu an: nach Verwerfung der verdorbenen papistischen Kirche eine neue christliche Kirche nach dem Worte Gottes aufzubauen oder: die alte apostolische Kirche in ihrer Einfachheit möglichst vollständig wiederherzustellen, also nicht bloß: „Reformation der Kirche,“ sondern Erneuerung (Renovation) der Kirche, Wiederherstellung des Christentums, Erneuerung des Evangeliums zu unternehmen. Wir können durchaus aus ihren eigenen Erklärungen deutlich sehen, wie sie gerade von diesem Grundsatz aus, durch eine von selbst sich ergebende Operation ihres Verstandes, sich klar wurden über die Notwendigkeit einer Erneuerung des Evangeliums durch Abschaffung des Papsttums und Wiederherstellung der ursprünglichen, apostolischen Kirche in ihrer ersten Einfachheit, welche sie daher von Anfang an mit klarem Bewußtsein beabsichtigten, ehe sie noch wirklich Hand an das Werk der Reformation legten. Hören wir, wie sich Zwingli selbst in seiner ersten öffentlichen Verteidigungsschrift darüber ausspricht: „Er habe schweigen wollen, doch die unwürdige Behandlung der heiligen Schrift habe ihn zum Schreiben gezwungen,“ und er verlangt dann „Schriftbeweise.“ „Die Lehre Christi wird verdächtigt, aber die heilige Schrift müssen sie meine Schutzwehr bleiben lassen, denn ihr nicht glauben, wäre die größte Treulosigkeit und Gottesvergessenheit. Nirgends finden wir jemand, an den wir uns halten können, nicht bei Menschen, nicht bei den Älten, nur bei dem, was der heilige Geist eingegeben hat, das kann nie irre leiten. Endlich gelangte ich dahin, daß ich mich auf keine Sache, auf kein Wort so fest verließ, wie auf das, so aus des Herrn Mund kommt. Wenn ich den Prüfstein suchte, so fand ich keinen andern als den Stein des Anstoßes und den Fels des Aergernisses, an welchem sich stößt, wer, wie die Pharisäer, Gottes Wort seiner Traditionen wegen verwirft. So verglich ich diese Aussprüche und fing dann an vermittelst dieses Steines alle Lehren zu prüfen. (Nicht wie Luther: diesen Stein nach dem Glaubensprinzip). Sah ich, daß der Stein dieselbe Farbe zurückgab

(wie diese Lehre) oder vielmehr, daß die Lehre das Licht dieses Steines vertragen konnte, so nahm ich sie an; wo nicht, so wurde sie verworfen. Endlich kam es dazu, daß ich auf den ersten Blick sogleich erkannte, ob etwas hinzugetan oder beige-mischt sei, und keine Gewalt, keine Drohungen konnten mich jetzt bewegen, Menschen s a h u n g e n, so stolz und prächtig sie sich auch zeigten, zu glauben wie die Gebote Gottes. Ja, wenn irgend jemand etwas, diesen göttlichen Gesetzen nicht Gleichlautendes oder Entgegenlaufendes zu glauben befahl, so rief ich ihm des Apostels Ausspruch zu: man muß Gott mehr gehorsamen, als den Menschen.“

Darum hatte sich Zwingli schon 1516 mit Capito zur Abschaffung des Papsttums verbunden und, wie deutlich aus seinen Briefen hervorgeht, in seinem Verstande den Plan einer Reformation in Zürich gefaßt, ehe noch sein Herz lebendigen Anteil daran nahm. Darum ermahnte er, noch ehe er nach Zürich kam (1518), seinen Bischof von Konstanz: „auf Mittel zu denken, wie man die vielfältigen groben Mißbräuche und den Aberglauben aus der Kirche wegschaffen könnte.“

Höchst charakteristisch ist ein Brief Wolfgang Joner's, eines Beförderers der Reformation, welcher die Geschichte seiner Uebersetzungen enthält. Er sagt darin, er habe eifrig die Dekrete der Päpste studiert, aber gefunden, daß sie selbst miteinander stritten; da habe er seine Zuflucht zu den Kirchenvätern genommen, aber auch sie nicht einstimmig gefunden; aber sie berufen sich alle auf die heilige Schrift. „Ich ging von ihnen zur Quelle selbst; ich fand stärkende Labung ohne Ueberdruß. Ich lernte aus dem Alten und Neuen Testamente, daß man die falschen Propheten, d. h. die, so sich nicht auf Gottes Gebot berufen, nicht hören und daß man dieses nicht durch menschliche Träumereien verunstalten müsse. Christus selbst belegt alles mit Zeugnissen des Alten Testaments; so auch die Apostel, besonders Paulus. Im Neuen Testament fand ich alles, was zum Heil der Menschen gehört. Von da an hielt ich mich immer fest an den Grundsatz: man müsse einzig der heiligen Schrift folgen und alle menschlichen Zusätze verwerfen. Und den Gläubigen das Verständnis der heiligen Schrift absprechen, hieße Christum zum Lügner machen.“ — Sebastian Meyer und andere Freunde Zwingli's gaben 1522 den Hirtenbrief des Bischofs von Konstanz mit Anmerkungen heraus und klagen folgendermaßen: „Von der heiligen Schrift wollen sie uns an die Konzilien weisen; so setzen sie unser Heil auf etwas so Unsicheres und Zänklisches, da uns Christus dasselbe auf einen sicheren Grund gesetzt hat. Sie wollen die heilige Schrift in diesem Schreiben nicht Richter sein lassen, sondern nach ihrer Willkür selbst Richter sein; und da Gott einige fromme Christen erweckt hat, sich an das Evangelium, das sie unterdrückt und verdunkelt haben, zu halten und die Menschen s a h u n g e n zu verachten, so sprechen sie, man bringe alte unterdrückte Irrtümer vor, als ob das Evangelium neu und nicht viel älter

wäre als ihre Menschengebote und Lehren.“

Es war aber nicht nur eine negative Abneigung gegen das Papsttum, was die Reformierten zur Reformation antrieb, sondern vielmehr die tief in ihrem Herzen eingewurzelte Ueberzeugung, nur durch den genauesten und vollkommensten Gehorsam gegen das Wort Gottes Gott selbst die Ehre geben zu können, die ihm allein und nicht Menschen gebühre. Daher finden wir bei ihnen allen als höchstes und letztes Ziel all ihrer Bestrebungen, die Jahrhunderte lang durch Befolgung von Menschengeboten versäumte und geschändete Ehre Gottes wiederherzustellen. Von der Ehre, der Verherrlichung Gottes (honor, gloria dei) reden alle reformierten Reformatoren, Zwingli, Dekolampadius, Mykonius, Haller, Farel, Calvin, unaufhörlich und in allen möglichen Wendungen und Ausdrücken immer von neuem, und deshalb wollen sie das lautere Evangelium, die lautere Lehre Christi wieder ans Licht ziehen und zu Ehren bringen. „Wir sind gesonnen, alles das zu tun, was zur Ehre Gottes und Handhabung der Lehre Christi dient“ (die Berner), „daß die lautere Lehre Christi unvermisch, ganz und gar, allenthalben und von allen Menschen allein bekannt werde und über alles herrsche.“ „Das wahre göttliche Wort für und für, heiter und klar predigen und auf die wahre Ehre Gottes mehr denn auf der Pfaffen Geiz geben.“ „Wir wollen als getreue Diener des Wortes die Ehre Gottes, des himmlischen Vaters durch Christum, mit der unverfälschten Lehre des Evangeliums inbrünstig und unverdrücklich verkünden“ (Dekolampad). Haller ist in Bezug auf den Abendmahlstreit: „an der Ehre Gottes und an der Wahrheit des göttlichen Wortes mehr als an dem Brot gelegen.“ Zwingli will zeigen, daß seine Lehre nicht Gotteslästerung, sondern Verherrlichung des Höchsten sei; „Verherrlichung Gottes und Christi. Dafür Sorge ich, daß Christus, dem wir alles verdanken, verherrlicht werde; Christo gehorchen, Christum und seine Wohlthaten kennen, lieben und würdig benutzen, ist Seligkeit.“ — Bei Farel und Calvin ist die Ehre Gottes sozusagen immer das dritte Wort. Vergleiche das treffende Motto, das Henry in Calvin's Leben unter sein Bildnis gesetzt hat: „Bestt doch ein Hund, wenn man seinen Herrn angreift, und ich sollte meinen Mund verschließen, wenn Gottes Wahrheit angetastet wird?“

Es sind dies nicht einige vereinzelte, sondern immer wiederkehrende Ausdrücke. Ich habe einige darum wörtlich hierher gesetzt, um ihre Eigentümlichkeit dem Leser selbst fühlbar zu machen und um auf den andern wichtigen, in die ganze Reformation eingreifenden Unterschied aufmerksam zu machen, daß die Lutheraner das Christentum als Evangelium und den Glauben an Christum als heilbringend und segensreich auffassen, die Reformierten dagegen als Lehre (doctrina) Christi, die man befolgen müsse um selig zu werden, den Glauben an Christum daher als Gebot

Gottes, dem man folgen, dem man gehorchen müsse. Wie sehr diese verschiedene Auffassung zusammenhängt mit der Art und Weise, wie die beiderseitigen Reformatoren zu der Reformation gekommen sind, leuchtet von selbst ein. Luther faßte, Paulo nachfolgend, das Christentum als Verkündigung der Gnade, Zwingli und die Reformierten, dem Jakobus ähnlich, als heilsame Lehre; ja, das Wort Evangelium brauchen beide meistens sehr verschieden; Luther meint damit dessen Inhalt, die Gnadenverkündigung, Zwingli dessen Form, die in der heiligen Schrift enthaltene heilsame Lehre Christi.

Von diesen Grundsätzen der alleinigen Autorität der heiligen Schrift und des Gehorjams gegen Gottes Gebote durchdrungen, sehen wir nun Zwingli sowohl selbst handeln, als seine Freunde stets ermuntern und belehren: „Sollte Christus um meinetwillen geschmäht werden, so setze ich keinen Fuß von hier; seine Sache soll nicht durch mich gefährdet werden,“ schreibt er kurz vor seiner Berufung von Einsiedeln nach Zürich, die er selbst, wie seine Freunde schon damals als einen entscheidenden Schritt zu Gunsten der gewünschten Reformation ansahen. Und seinem Nachfolger Leo Judae schreibt er: „Das Volk wird dich Christum ebenso gerne predigen hören wie mich.“ „Alles nun, was Zwingli in Zürich lehrte und tat, atmete Christum; er schöpfte alle seine Lehren aus den heiligen Schriften.“ Kaum war er nach Zürich gekommen, so fing er die Reformation damit an, daß er sich losmachte von dem Zwang, der den größten Teil der heiligen Schrift dem Volke unrechtmäßig vorenthielt und ihn nötigte, über die vorgeschriebenen alten Evangelien und Episteln zu predigen. ¹⁾ Er setzte, ungeachtet alles Widerspruches, seinen Willen gleich durch, fing bei dem Evangelium Matthäus an und erklärte dieses unter großem Beifall in fortlaufender Reihe unter steter Hinweisung auf Christum. Dann nahm er die Apostelgeschichte vor als Geschichte der Pflanzung des Christentums, dann aus 1. Timotheus die Pflichten des Christen, aus Galater seinen Glauben, aus 2. Timotheus die Pflicht des christlichen Predigers, sich den Irrlehren zu widersetzen und das Evangelium in seiner Reinheit zu erhalten und zu verbreiten. Dann aus 1. Petrus dessen Uebereinstimmung mit Paulus und aus Hebräer, daß alle Opfer unnütz seien. Damit war er vier Jahre lang beschäftigt, in der Meinung: „Eine gründliche Kenntniss der christlichen Lehre aus der heiligen Schrift müsse der Abschaffung der Mißbräuche in der Religion vorhergehen, dann werden dieselben von selbst fallen.“ Seinem Beispiele folgten alsbald seine Freunde, Hedio, Capito, Haller zc., und führten so die in der reformierten Kirche stets mit großer Vorliebe geübte, in der lutherischen Kirche nachher so sehr vernachlässigte, fortlaufende Schrifterklärung in Predigten ein.

¹⁾ Luther und die ganze lutherische Kirche haben dieses, ungeachtet so vieler daraus entstehender Uebelstände, ungeachtet der entschiedensten Protestationen vieler Lutheraner in drei Jahrhunderten nicht getan, bis endlich die Union von diesem Perikopenzwange frei machte.

So predigte denn Zwingli „unter großem Volkszulauf mit Lobpreisung Gottes und mit Hinweisung auf Christum als die einzige Quelle des Heils, mit Ermahnung, sich christlicher Liebe und eines gottseligen Wandels zu befleißigen, den Aberglauben in der Lehre und im Gottesdienst, den Müßiggang, die Unmäßigkeit und Kleiderpracht zu fliehen und durch wahre Besserung des Lebens der Gnade Gottes würdig zu werden“. Darum, weil er das Wort Gottes trieb und auf seiner Seite hatte, freute es ihn, daß jene Leute „unsere, oder nicht unsere, sondern Christi Lehre eine Teufelslehre nannten; denn ich sehe daraus, daß sie wirklich Christi Lehre ist, und wir echte Prediger derselben sind; . . . sie wollen das Evangelium und Christum verfolgen.“ Er lobte an Luther, „von dessen Lehre er wenig gelesen, von dessen Büchern er sich oft mit Fleiß enthalten, gerade das, daß er mit so großem Ernst die Schrift durchforscht, als seit tausend Jahren irgend einer auf Erden gewesen ist.“ Was er von ihm kennt, ist: „in so weit es Lehren und Meinungen der heiligen Schrift angeht, gemeinlich wohl untersucht und gegründet,“ (d. h. das negative Schriftprinzip ist gut.) „Ich weiß, daß er in etlichen Dingen den Schwachen vieles nachgibt, z. B. in dem Büchlein von den zehn Aussätzigen, läßt er, wie man mir sagt, der Beichte etwas nach, daß man sich dem Priester solle darstellen, welches doch aus dieser Erzählung nicht gezogen werden kann. . . . Predigt Luther Christum, so tut er's wie ich; wiewohl Gott sei Dank durch ihn eine unzählbare Menge, mehr als durch mich und andere, zu Gott geführt wird. Ich will keinen Namen tragen (d. h. nicht Luthers Namen) als meines Hauptmanns Jesu Christi, dessen Streiter ich bin. — Es kann kein Mensch sein, der Luther höher achtet als ich.“

Wie er predigte, so schrieb auch Zwingli, sowohl in seiner ersten anonymen Schrift, (für Luther, mit der Forderung, daß man ihn nicht verurteilen, sondern widerlegen solle), als auch in seinen eigenen Verteidigungsschriften und in seinen freundschaftlichen Briefen. Und seine Worte wirkten rasch; das ganze Volk wandte sich allmählich ab von den Menschenfakungen zu Gottes Gebot; das Ruralkapitel Zürichs (das Kapitel für das Land) beschloß den 15. August 1522: „nichts Anderes zu predigen, als was in Gottes Wort enthalten wäre“, und Laien verteidigten Zwingli gegen seinen Bischof: „Das Evangelium weiß in den Dingen, welche den Glauben betreffen, von keiner irdischen Obrigkeit. . . . Wir haben die heilige Schrift für uns und sollen doch, wenn die Lehrer das Gegenteil sagen, das Wort Gottes fahren lassen? Nein, wir halten uns an die heilige Schrift und lassen ihr keinen Lehrer an die Seite setzen, wenn wir gleich deswegen Ketzer sein müssen.“

Und als nun Streitigkeiten ausbrachen, als der Papst alles Mögliche versprach, der Rat aber nicht wußte, wie er zu handeln habe, da warnte Zwingli „vor des Papstes List“, erinnerte an „die unbedeutenden Beschlüsse des Konzils zu Basel, wo die Lehre Christi gar nicht berücksichtigt und erwähnt worden sei,“ und

forderte Untersuchung des Streites von seiten der bürgerlichen Obrigkeit. Das geschieht; der große Rat befiehlt ein Religionsgespräch und fordert alle Pfarrer auf, „ihre Meinungen durch Aussprüche der heiligen Schrift in deutscher Sprache zu beweisen.“ Zwingli gibt zu diesem sogenannten ersten Züricher Gespräch (gehalten am 29. Januar 1523) seine 67 Artikel heraus, die er bisher gepredigt habe „auf den Grund der Schrift,“ welche er „mit derselben beschirmen und erobern“ will, über welche „die Schrift Richter sein“ solle; deren erster Artikel also lautet: „Alle, die sagen, das Evangelium gelte nichts ohne die Bestätigung der Kirche, irren sehr und schmähen Gott.“ Dann: „Summa des Evangeliums ist, daß unser Herr Christus Jesus, wahrer Gottes Sohn, uns den Willen seines himmlischen Vaters kundgetan und mit seiner Unschuld vom Tod erlöst und mit Gott versöhnt hat.“ Hierüber disputiert dann Zwingli, nur die heilige Schrift in der Hand, vor einer großen Versammlung siegreich, daß der große Rat gleich nachher befiehlt: „nichts Anderes öffentlich zu lehren, als was sie mit dem heiligen Evangelium und der göttlichen Schrift bewähren mögen,“ und in der „Erläuterung und Bestätigung der 67 Artikel“ sagt Zwingli: „Päpster nenne ich alle die, welche menschliche Lehre, Gesetze und Pracht so viel als Gottes Wort, ja viel höher achten. Denn das Wort Gottes mag sagen, was es will, so beschirmen sie die Meinung der römischen Päpste und verschupfen das Wort Gottes. Ich will nichts lehren als die Lehre Christi aus der gotteingegebenen heiligen Schrift, die allein Richter sein soll, aus sich selbst erklärt.“

In demselben Sinne handelte nun auch der Rat zu Zürich; er verteidigte sich mit dem Worte Gottes gegen innere und äußere Feinde; alles ward nach den Vorschriften des Evangeliums unternommen; schwierige Sachen wurden nach dem Worte Gottes entschieden; man berief sich bei dem öffentlichen Verfahren auf Hiskia und Josia, und biblische Sprüche und Beispiele wurden in geistlichen Angelegenheiten zu entscheidenden Regeln gemacht. Vor dem Papste selbst verteidigten sich 1524 die Boten von Zürich wegen seiner Beschuldigung, daß Zürich lehrerisch sei: „man lehre zu Zürich nichts Anders, als was die Schriften des Alten und Neuen Testaments enthielten; sie seien entschlossen, Gott zu gehorchen, sobald man sie aus der heiligen Schrift des Irrtums überweisen würde“. 1526 schreibt der Rat zu Zürich an den Papst: „Man lehre zu Zürich nichts Anderes, als wie der Mensch durch die heilige Schrift zum Glauben und zur Hoffnung eines ewigen Lebens gelangen könne,“ und er beruft sich darauf, „daß sie nicht zu iren glauben, wenn sie tun, was Christus gelehrt und geboten, da man Leute, welche unterlassen, was Gott nicht befehle, unmöglich für Verleugner der christlichen Lehre halten könne,“ und der Papst weiß nichts Anderes zu antworten als:

„man müsse die Vorschriften der Kirche befolgen, wenn sie auch nicht in der heiligen Schrift enthalten wären“. 1527 gab der Rat den Eidgenossen den schönen Bescheid: „Wir halten das für Gottes Wort, das uns allein weist und leitet auf den gekreuzigten Christus, daß der allein gepredigt, gelehrt und groß gemacht werde; auch auf brüderliche Liebe, dabei uns Gott erkennt, daß wir seine Jünger seien. Alle andere menschliche Lehre wird unterlassen, unangesehen des alten Gebrauchs unserer Voreltern und ungezweifelt, wo dieselben (die Voreltern) die klare Wahrheit des göttlichen Wortes zu ihren Zeiten gehabt, wie wir sie haben, sie hätten dieselbe mit höherem Wert und mehr Dankbarkeit denn wir angenommen.“ Schnell ging der Rat zu Zürich und ihm nachfolgend die anderen Städte in Zwingli's und seiner Freunde Grundsätze und Maßregeln ein; er befahl schon 1520: „alle Prediger sollen gleichförmig über das Neue Testament predigen und ihre Lehre einzig aus der Bibel beweisen, die Neuerungen und menschlichen Empfindungen weglassen,“ ein Befehl, der unfehlbar eine gründliche Reformation zur Folge haben mußte und daher auch, unter ähnlichen Ausdrücken immer wiederholt, überall der technische Ausdruck zur Einführung der Reformation in der Schweiz wurde. 1523, gleich nach der Disputation, befahl der Rat: „Es sollen auch alle Menschen hören, was ihnen das Wort Gottes sagt, und soll das Wort Gottes nicht hören, was ihm die Menschen sagen.“

Ganz in demselben Geiste handelten Zwingli's Freunde, durch seine täglichen Ermunterungen unaufhörlich unterstützt. Desolampadius behielt zu Basel sein Predigtamt nur unter drei Bedingungen bei, deren erste war: daß er alles vortragen könne, was die Schrift lehre, und alles verwerfen, was sie nicht lehre,“ und erlangte die ausdrücklich geforderte Erlaubnis, über freie Texte zu predigen, und berief sich in seinem Streite mit Luther immer auf die heilige Schrift: „da kein Nutzen folget und die Schrift uns nicht dahin dringet, sollen wir nicht wunderbarliche Dinge sagen, der Vernunft widersperrige;“ und ist, schon 1521, nicht so vermessen, „ohne Anleitung der heiligen Schrift zu behaupten, man müsse dem Priester alle Sünden beichten, wenn der Sünder nur Gott beichtet und sich bekehrt.“

Sebastian Mayer, Prediger zu Bern, der durch Vergleichung von Erasmus', Luther's und Zwingli's Schriften zu christlicher Ueberzeugung gekommen war, schreibt in seinem Jahrmarkt: „Wider Gottes Gebot und Verbot hilft keine Gewohnheit (Tradition), sie sei, wie alt sie nur immer wolle. Wider die göttliche Wahrheit hilft keine Gewohnheit, wider das natürliche Recht hat keine Gewohnheit nichts zu tun. . . Böse schädliche Gewohnheit soll man mit der Wurzel auszrotten, daß sie nicht zu einer Freiheit und zu einem Gesetz erwachse.“ Und: „Offenbar ist, daß wir alle in diesem Handel nichts Anderes suchen, als daß

sich jedermann nach der Form der apostolischen Kirche dem einigen Meister Christo Jesu, unserm Haupte und Heilande, mit solchem reinen Glauben untergebe, daß es mit der Lehre des heiligen Evangeliums und allen apostolischen Schriften wohl zustimme.“ Durch Berthold Hallers unermüßlich treue Verkündigung des Evangeliums wurden die Berner endlich dahin gebracht, 1528 ein öffentliches Gespräch zu halten über 10 Artikel, deren erste lauteten: „Die wahre Kirche, deren einiges Haupt Christus ist, entsteht aus dem Worte Gottes und verharret in ihm und hört nicht eines Andern Stimme. Diese Kirche gibt keine Gesetze neben dem Worte Gottes. Daher sind wir Menschen-satzungen, die Kirchensatzungen genannt werden, nur dann verbunden und verpflichtet, wenn sie mit dem Worte Gottes übereinstimmen.“ Sie machten zur Bedingung, daß allein aus der heiligen Schrift das Gespräch gehalten werde, Schrift mit Schrift, das Dunkle durch den heitern Buchstaben verglichen und erklärt werde, und daß die göttliche Schrift, die Schnur, Grundfeste und ewige Richterin des wahren christlichen Glaubens, sich selbst beurteilen und ewigen Bestand haben solle, was mit der göttlichen Schrift bewiesen und angenommen werde.“ Kaum war das Gespräch zu Ende, so erschien „die gemeine Reformation“ oder die Verordnung des Rates, welche dem Volke „die Rückkehr zum biblischen Glauben als ein mit der göttlichen Schrift erworbenes Recht vorstellte. Die Berner verteidigten sich gegen ihre Gegner*) folgendermaßen: „Ist das kezerisch, die Ceremonien, die keinen Grund in göttlicher Schrift haben, abzustellen, die Sakramente nach der Einsetzung Jesu Christi, unseres ewigen Heilandes, zu gebrauchen, unsern Seligmacher allein für unsern Mittler und Fürbitter bekennen, den eigennütigen Gewerch und die von Gott abführende Lehre von der römischen Kirche und ihrer Anhänger zu verachten; allein das zu glauben, was mit der heiligen Schrift erhalten werden mag, und sich dessen zu trösten und darnach zu leben; der würdigen Jungfrau Maria und allen Auserwählten Gottes die gebührende Ehre zu geben, aber aus ihnen keine Abgötter zu machen, ist das kezerisch, lutherisch, zwinglisch oder heißt das von gemeiner Christenheit abtreten? Das mag jeder fromme Christ wohl erkennen, dem, wie billig, die Wahrheit anmutiger ist denn Menschen-tand.“ Und als Schlußstein der ganzen Bernischen Reformation beschwor nun der Rat und das ganze Volk: „das heilige Evangelium in Lehre und Leben durch göttliche Hülfe zu halten mit Herz und Mund und auf erhabene Eide,“ und wollten jedem zeigen: „wie hoch ihnen Gottes Ehr und Ungehorsam wider sein Wort angelegen sei,“ zugleich aber auch

*) Zu denen selbst der damals übelgesinnte und übelberichtete Luther gehört, der an Didymus schreibt: „Es ist in Bern weiter nichts (?) geschehen, als daß die Messe ist abgeschafft worden und die Kinder auf der Gasse darüber ein Freudenlied singen, daß sie von dem gebadenen Gott befreit sind.“

willig annehmen: „alles, was näher zu Christo führet und nach dem göttlichen Wort gemeiner Freundschaft und christlicher Liebe zuträglicher sei.“

Oswald Mykonius, Antistes der Basler Kirche sagt: „Nur der ist ein Christ, der den Stempel an sich trägt, mit dem Christus seine Freunde bezeichnet: das Symbol meiner echten Freunde ist: Befolgung meiner Gebote. Wer menschliche Anordnungen den göttlichen Gesetzen vorzieht, trägt das Kennzeichen des Christen nicht an sich.“ Als Zwingli ihm schrieb: „Du darfst frei anders denken als ich; meine Worte sind keine Drakelsprüche,“ antwortete er: „Doch, da ich wohl weiß, daß du alle deine Lehren nur aus den heiligen Schriften schöpfest.“ „Vor allem soll der Papst die Autorität der heiligen Schrift herstellen und nichts über die Schrift erheben oder ihr an die Seite setzen. Nach der Norm der heiligen Schrift muß alles geprüft werden.“

Wilhelm Farel, der eifrigste, kräftigste Reformator der französischen Schweiz und der angrenzenden Länder, Luther an Charakter und Glaubensmut ähnlich, fußte bei allen seinen Reformationsbemühungen einzig und allein auf diesem Grundsatz des unbedingten vollständigen Gehorsams gegen das Wort Gottes. Er entbrannte in heiligem Eifer gegen diejenigen, „die das Wort Gottes, das Gott uns befohlen hat zu lehren, zu lesen verbieten als eine unwürdige, schlechte und für diejenigen, welche es lesen, gefährliche Schrift“; er fordert Freunde und Feinde auf, „die heilige Schrift nicht zu verdrehen,“ „ihre Vollmacht aus Gottes Wort zu beweisen,“ „alles auf die Schrift zurückzuführen,“ „an nichts Anderes sich zu halten, als was der gute Heiland verordnet hat, und nur das festzuhalten, was aus dem Worte Gottes erkannt worden, das andere zu verwerfen.“ „Die ganze Wahrheit ist in der heiligen Schrift enthalten, und alles muß durch sie bewiesen werden; sie muß erhaben sein über jede andere Schrift und Autorität. Laßt uns, laßt uns Sklaven Gottes und des Evangeliums sein, aber frei von allem, was Jesus uns nicht befohlen hat und das Evangelium nicht enthält, auf daß alles dies fern von uns sei und keinen Raum oder Gewalt in uns habe; sondern Jesus Christus allein und sein Evangelium in uns herrsche und gelte.“ Das Wort Gottes war ihm aber auch vollkommen hinreichend, um den Willen Gottes zu erfüllen; darum richtete er alles ein nach dem Worte Gottes, das andere scheint ihm ein unsicherer Grund zu sein. „Das zu lehren, was Christus selbst lehrte und seinen Jüngern zu lehren gebot, d. i. die heilige Schrift, reicht überflüssig hin; sie allein, die göttliche Wahrheit, will ich dem Volke verkündigen, aus ihr Strafe und Ermahnung schöpfen und nichts anders wissen und vortragen als sie.“

Nach seiner Art, klar und bestimmt, hat Calvin diesen Grundsatz aufgestellt und unwandelbar festgehalten und aus dem Worte Gottes, „bei einem sonst schüchternen und furchtsamen Charakter“, alle seine Kraft und Freudigkeit geschöpft. Er spricht

häufig von der notwendigen Folgsamkeit (docilitas) gegen Gott und bezeichnet seine Befehlung treffend mit den Worten: „Gott hat durch eine plötzliche Befehlung mein Herz zur Folgsamkeit gezwungen.“ Ein 25 jähriger Jüngling, spricht er in seiner ersten Schrift, (Wider den Seelenschlaf), deren alleinige Grundlage die heilige Schrift ist, folgendes aus: „Heißt das Jesum Christum kennen lernen, wenn man neben dem Worte Gottes sein Ohr leiht allerlei Lehren, obgleich sie nicht wahr sind? Wir wollen uns als Gott gehorsame Schüler, wie er uns haben will, erweisen, demütig, arm, ohne eigene Weisheit, voll Begierde zu lernen, und nichts wissen, als was er uns lehrt, und desto mehr als tödtliches Gift fliehen alles, was nicht in seiner Lehre enthalten und ihr fremdartig ist.“ Und einen Monat vor seinem Tod schreibt er der Herzogin von Ferrara: „Die Liebe läßt Sie vergessen, was Sie sonst wohl wissen. Da ich nämlich gesagt habe, daß David durch sein Beispiel lehrt, die Feinde Gottes zu hassen, antworten Sie: das sei nur eine damalige Zeitvorstellung, nach der unter dem strengen Gesetze es erlaubt gewesen sei, die Feinde zu hassen. Oh, Madame, cette glose seroit pour renverser toute l'écriture, et pourtant il faut la fuir comme peste mortelle; denn man weiß ja, wie David selbst an Milde den Besten, den man jetzt finden könnte, übertroffen hat.“ Und an Laelius Socinus schreibt er, um sein Verfahren in Bezug auf die Erwählungslehre zu rechtfertigen: „Ich wenigstens bin so sehr als irgend jemand allen Paradoxen feind und liebe keine Spitzfindigkeiten; aber nichts in der Welt wird mich jemals hindern, freimütig zu bekennen, was ich immer aus dem Worte Gottes gelernt habe; denn das soll meine einzige Weisheitsregel sein: an der einfachen Lehre der heiligen Schrift fest zu halten. Aber tausendmal eher soll mich die Erde verschlingen, als daß ich nicht horchen sollte auf das, was mir der Geist Gottes durch den Mund der Propheten sagt und gebeut, damit nicht der Schimpf, womit Gottes heilige Majestät besleckt wird, auf mein Haupt zurückfalle.“

Wir haben absichtlich von allen Hauptreformatoren einige ausführliche Stellen mitgeteilt, um dem Leser die große Verschiedenheit der beiden Konfessionen in ihren Reformationsprinzipien recht bemerklich zu machen. Diese ursprüngliche Differenz zieht sich nun aber durch die ganze Reformationsgeschichte hindurch, sie tritt am auffallendsten hervor in dem Kampfe der beiden Parteien untereinander; sie ist öffentlich ausgesprochen und festgestellt in den symbolischen Büchern und hat entscheidenden Einfluß gehabt auf das Reformationsverfahren der beiden Parteien.

Mit Recht könnte hier gefragt werden: warum denn die Lutherische Reformation gewissermaßen auf halbem Wege stehen geblieben sei und das Schriftprinzip nur teilweise angewendet habe und nicht auch in ihr der Grundsatz der alleinigen Autorität der heiligen Schrift unter Verwerfung alles Nicht- oder Unbiblischen auf positive Weise sich geltend gemacht habe? Wir können hier

kühn antworten: Allerdings hat sich in der lutherischen Kirche dieses Prinzip geltend gemacht und zwar sehr bald und auf sehr entschiedene Weise, aber Luther (und mit ihm die lutherische Kirche) hat es verworfen und sich diesem reformierten Schriftprinzip, welches nicht die katholische Kirche verbessern, sondern die biblische apostolische Kirche, nach Umstürzung der römischen, wiederherstellen und erneuern wollte, auf's entschiedenste widersetzt. Dadurch hat sich die sächsische, norddeutsche Reformation und Kirche (und ihr ähnlich die englische Kirche) von allen andern Reformationen und Kirchen (und Sekten) auf das entschiedenste abgesondert und hat sich, ob schon Luther selbst durchaus nicht eine nach ihm benannte Kirche haben wollte, um ihre Eigentümlichkeit zu bezeichnen, eine lutherische Reformation und Kirche genannt, während alle andern Reformationen stets auf's entschiedenste jeden Parteinamen von sich abgewiesen und nie einen solchen angenommen haben.

Wir finden diese entschiedene Verwerfung des reformierten Prinzipes — über welche wir, wie wir wiederholt bemerken, hier durchaus kein Urtheil fällen wollen — zuerst in dem für Jahrhunderte wichtig gewordenen Streit Luthers mit Carlstadt, an den sich als unmittelbare, notwendige Folge der Streit Luthers mit den Schweizern und die entschiedenste Losagung Luthers von denselben anschließt.

Ueber Carlstadt, Luther's älteren und angesehenern Kollegen an der Universität zu Wittenberg, haben sich die beiden Parteien stets heftig gestritten. Die Lutheraner und Luther besonders (wie ja immer Zwist zwischen frühern Freunden die bitterste Feindschaft erzeugt) haben ihn mit dem heftigsten Hasse verfolgt und von sich ausgestoßen (wobei jedoch auch die dem reinigen Carlstadt bewiesene Großmuth Luthers rühmlichst anzuerkennen ist), während ihn die Schweizer als einen der ihrigen wohlwollend aufgenommen haben, bei welchen er auch, im Ganzen ruhig und zufrieden, bis an sein Ende gelebt hat. Wir wollen hier den alten Streit, der immer noch nicht entschieden ist, nicht wieder erneuern, sondern nur das bemerken, daß man Carlstadt Unrecht tut, wenn man ihn als einen von Luther abgefallenen Anhänger betrachtet. Denn Carlstadt hat theils schon vor Luther manche richtigen schriftmäßigen Erkenntnisse gehabt, theils immer bis zum Jahre 1522 mit ihm gehandelt, und zwar war er gewöhnlich voran als der raschere, kühnere, entschiedenere. Seine erste Verteidigungsschrift für Luther (gleich 1518) enthielt die These: „der Text der Bibel ist nicht nur einem oder mehreren Kirchenlehrern, sondern auch dem Ansehen der ganzen Kirche vorzuziehen.“ Beide hatten immer gemeinsam gehandelt; Carlstadt hatte als Hauptstreiter in Leipzig mit Eck disputiert, er eiferte heftig gegen Luthers oben angeführten Angriff auf die heilige Schrift („Ist das Ehrfurcht vor der heiligen Schrift?“ fragte er); und als nun Luther schon ein ganzes Jahr lang von Wittenberg entfernt war, als die Zwickauer Schwärmer, die anfangs in Wittenberg über-

a l l gute Aufnahme fanden und, mit Berufung auf Luther, in
 a l l e n Dingen größere Entschiedenheit und S c h r i f t m ä ß i g -
 k e i t verlangten, da glaubte Carlstadt ganz in Luthers Sinn zu
 handeln, wenn er endlich Hand an eine gründliche, durch-
 a u s s c h r i f t g e m ä ß e Reformation lege. Er hatte schon früher
 kräftiger und rascher gegen die Mönchsgelübde verfahren als Luther,
 sogar sich schon verheiratet, als Luther noch sehr bedenklich über
 einen solchen Schritt war, und fing nun an, an derjenigen
 Kirche, deren Probst er war, an der Allerheiligen- oder
 Schloßkirche zu Wittenberg, die papistischen Mißbräuche, die Messe,
 den Bilderdienst, das Fasten, die Beichte, das Abendmahl unter
 einer Gestalt und die Privatmesse abzuschaffen und die ursprüng-
 liche Einfachheit des öffentlichen Gottesdienstes wieder einzuführen,
 a l l e s u n t e r a u s d r ü c k l i c h e r B e r u f u n g a u f
 d i e h e i l i g e S c h r i f t, ganz wie die Reformierten es in
 der Schweiz ohne viel Aufsehen taten, in bestimmter Erwartung
 des Beifalles Luthers, wie ja auch schon der Rat zu Wittenberg
 entschieden für seine Maßregeln aufgetreten war. Carlstadt be-
 ruft sich in seiner Verteidigung gegen den kurfürstlichen Rat Ein-
 siedel auf das Wort Gottes: „Daß wir bisweilen uneinig sind,
 geschieht derhalben, daß wir achten, als möchten wir durch
 unsere Vernunft auch was erdenken, das Gotte
 behaglich ist. Also ist Uneinigkeit im Artikel der Beichte entstan-
 den. Für meine Person sage ich, daß ich der Schrift nach-
 gefolgt. Ich habe auch gebeten, daß unsere Obrigkeit den
 Predigern bei schwerer Pön (Strafe) wolle gebieten, nichts zu
 predigen, denn das die Schrift enthält
 und lehrt.“ (Warum billigte Luther dies nicht, und warum
 erließ die lutherische Obrigkeit nicht diesen bei den Reformierten
 so häufig vorkommenden Befehl?) „Mich soll auch gewiß
 kein Tod vom Grunde der Schrift abführen . . .
 Darum bleibe ich stracks in Gründen göttliches Wortes
 und lasse mich nicht irren, was andere lehren.“ — Mit ihm ver-
 einigt handelten die Schwärmer aus Zwickau, die, mächtig er-
 griffen von der allgemeinen Aufregung, zum Teil berufene Pre-
 digen des Evangeliums, dort durch einen treuen Anhänger Luthers
 an ihrem radikalen Treiben gehindert, nach Wittenberg kamen
 und vornehmlich an der allerdings nicht in der Schrift
 befohlenen Kindertaufe als an einem papistischen,
 unschriftmäßigen Mißbrauche Anstoß nahmen. „Luthers schnelles
 Urteil gegen ihre Lehre verrät in der That nicht so viel wahrheits-
 liebenden Prüfungsgeist als Anhänglichkeit an seine gewohnten
 Vorstellungen“, und wenn er selbst in seinem Briefe an Melan-
 chthon sagt, „daß die Kindertaufe zu verwerfen sei, wenn nicht
 erwiesen werden könne, daß der fremde Glaube der Eltern
 den Kindern zu Gute komme,“ und wenn er dieses, weder an
 sich, noch aus der Bibel Erweisbare wirklich nur schlecht beweist,
 dann kann man es den Zwickauern wahrlich nicht übel nehmen,
 wenn sie sich von Luther nicht überzeugen ließen, sondern auf
 ihrer Meinung beharrten.

Tief bekümmern mußte Luther das gewaltsame Verfahren Carlstadts und der himmlischen Propheten. Er hatte bisher nur als Privatperson gehandelt, hatte nur für sich und die ihm anvertrauten Seelen seinen seligmachenden Glauben festzuhalten gesucht und hätte immer noch gerne geschwiegen, wenn man ihn nur auch in Ruhe gelassen hätte. Als man ihn nun aber immer von neuem auf den offenen Kampfplatz rief, hatte er mit heiliger Freude gesehen, daß seine subjektive Sache des Volkes Sache geworden war. Nun tat er aber auch das Seinige, daß der Segen des Evangeliums allen zu teil werden möge; aber es sollten die Gewissen dabei völlig frei bleiben, nichts mit äußerlicher Gewalt, alles durch innerliche Ueberzeugung geschehen. Er vertraute dabei auf die innere Kraft der göttlichen Wahrheit, durch welche mit der Zeit allmählich, unter verschiedenen äußeren Formen, auf die es ihm nicht ankam, von neuem eine wahre, allgemeine, christliche Kirche entstehen werde — wobei er freilich auf fortdauernde Begeisterung und fortdauernde Reformation rechnete und die Menschen nach einem Ideal beurteilte, dem die Wirklichkeit nicht entsprach. So brachte er denn vor allem seinem lieben deutschen Volke seine beste Gabe, Gottes Wort in der lieben Muttersprache, und da ihn nun die päpstliche Kirche als einen Ketzer verdammt und feierlich ausgestoßen hatte, so erwartete er zuversichtlich, daß durch die Kraft des Wortes Gottes die wahre christliche Kirche, zu welcher er, wie ein treuer Sohn zur Mutter, sich stets eine kindliche, innige Liebe bewahrte, in welcher er im Geiste alles Mangelhafte, alles Falsche und Verkehrte abgetan sah, sich reinigen und neu beleben werde. Nun wurde aber auf einmal das bisher rein subjektiv und innerlich gebliebene Werk der Reformation nach dem ihm fremden positiven Schriftprinzip und darum seiner Meinung nach mit unrechter äußerlicher Gewalttätigkeit und mit fleischlichem Eifer betrieben. Das tat ihm im Innersten seiner Seele weh. „Mich hat der Jammer also zutrieben, daß, wo ich nicht gewiß wäre, daß lauterer Evangelium bei uns ist, ich hätte verzagt an der Sache. Alles, was bisher mir zu Leide getan ist in der Sache, ist Schimpf und nichts gewesen. Ich wollts auch, wenn es hätte sein können, mit meinem Leben gern erkaufst haben“. Darum mußte Luther „aus Not seines Gewissens“ (er sagt nicht: durch die heilige Schrift) gedungen, sich diesem Verfahren widersetzen. Schwer wurde ihm der Kampf, da sich Carlstadt und die Zwickauer immer nur auf die heilige Schrift beriefen, und auch Luther weniger die Sache selbst, als nur die Gewalttätigkeit und Uebereilung tadeln konnte. Er eilte nach Wittenberg und predigte achtmal hintereinander gegen die Unordnungen und gegen ihren Schriftgrund; ja er zog sich gegen Carlstadts Berufung auf das objektive Wort Gottes auf die subjektive Klugheit und Weisheit zurück. „Recht habt ihr wohl,“ sagte er, „und predigen will ichs, aber dringen und zwingen mit Gewalt will ich niemand, denn der Glaube will willig und ungenötigt sein und ohne Zwang angenommen werden. Nehmt ein Exempel an mir:

ich bin dem Papst, dem Ablass und allen Papisten entgegenge-
standen, aber mit keiner Gewalt, mit keinem Frevel, mit keinem
Stürmen, sondern Gottes Wort habe ich allein getrieben, gepre-
digt, geschrieben, sonst habe ich gar nichts getan; das hat, wenn
ich geschlafen habe, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem
Philippo und Amsdorf getrunken habe, also viel getan, daß das
Papsttum also schwach geworden ist, daß ihm nie kein Fürst noch
Kaiser soviel abgebrochen hat. Ich habe nichts getan; das Wort
hat es allein gehandelt und ausgerichtet“ . . . „M u ß sein und
f r e i sein ist ein Unterschied: m u ß s e i n ist der G l a u b e,
den laß ich mir nicht nehmen; f r e i sein mag ich gebrauchen oder
lassen, aber keine lieblose Freiheit. Christum glauben, m u ß sein;
aber die Liebe z w i n g t dazu nicht.“ Und in Bezug auf die
Ceremonien: „Und wenn darnach aller Gemüt und Sinn zu-
sammenstimmte und vereinigt würde, so tue man d a n n ab,
was n i c h t r e c h t ist; aber wo a l l e r Gemüt und Herz noch
dabei ist, da laß Gott walten, da bitte ich dich um, du machst
sonst nichts Gutes . . . Wenn nur der G l a u b e f r e i, rein
und stark ist.“ Er selbst wollte z. B. „die Bilder wären in der
ganzen Welt abgetan, um des leidigen Mißbrauchs willen, wel-
chen ja niemand leugnen kann;“ nur wollte er keine Gewalt haben;
auch billigte er sie, wenn sie nur nicht angebetet würden¹⁾, wider-
legte jedoch die von seinen Gegnern beigebrachten Gründe, nach
der Forderung, die sie in reformierter Weise auf v ö l l i g e und
a l l e i n i g e S c h r i f t m ä ß i g k e i t aller einzelnen Ein-
richtungen machten, keineswegs genügend²⁾. Es ist bekannt, daß
Luther damals alle diese Bewegungen durch die Gewalt seines
Wortes unterdrückte. Carlstadt, unterdrückt, aber nicht widerlegt,
hielt sich noch z w e i J a h r e stille und fing dann den Streit
über das Abendmahl von demselben Prinzip aus an, und
die Schweizer, die seine Ueberzeugung im Ganzen teilten, setzten
den Streit von demselben Grundsatz aus fort.

Gegen die Zwickauer Schwarmgeister, die das knechtische, buch-
stäbliche und halbe Wesen der Reformatoren tadelten, benahm sich
Luther p e r s ö n l i c h milde und vorsichtig, schrieb aber auch:
„Es ist Not, daß wir auf der M i t t e l s t r a ß e bleiben; wo
sie mit ihrem Geiste hinwollen, da gedenke ich nicht hinzukommen.
Gott behüte mich ja vor der christlichen Kirche, darin eitel Hei-
lige sind. Ich will in der Kirche sein und bleiben, darin Klein-
mütige, Schwache und Kranke sind, die ihre Sünde, Elend und
Jammer erkennen und fühlen.“ „Eines Jeden G e w i s s e n muß
s e l b s t sehen, daß es mit dem E v a n g e l i u m überein-
stimme, bis alle wachsen und alle evangelisch werden. Dann in
dieser Sache ist das Volk zu regieren, n i c h t n a c h d e m, w a s
d a s E v a n g e l i u m e n t h ä l t, sondern nach dem, w a s

¹⁾ Vgl. dagegen Sebastian Meyer in Bern, 1524: „Und ob auch jemand sagen
wollte, die Bilder sind der Laien Bücher und ermahnen uns des seligen Lebens der
lieben Heiligen, so hat dieß Gott auch wohl gewußt, und dennoch hat er sie verboten.“

²⁾ Er tadelte z. B. scharf das Anfassen des Sacraments mit den Händen,
und doch steht in der Schrift: „Nehmet, esset.“

für Evangelium gehalten wird. Denn nicht alle fassen das Evangelium, können daher auch nicht alle evangelisch regiert werden. Dennoch müssen alle evangelisch lehren, bis alle es fassen; die Andern aber, die es noch nicht fassen, müssen geduldet werden¹⁾.

Ebenso deutlich findet sich diese Differenz in Bezug auf das materiale und formale Reformationsprinzip öffentlich ausgesprochen in den Bekenntnisschriften der beiden Kirchen. Die Augsburgerische Konfession enthält „das Bekenntnis des Glaubens, welchen man aus Grund göttlicher und heiliger Schrift in unsern Landen predigt“; es wird in ihr sich darauf berufen: „daß diese Lehre in der heiligen Schrift gegründet und dazu auch gemeiner christlichen Kirche, ja auch römischer Kirche, so viel aus der Väter Schrift zu vermerken, nicht zu wider noch entgegen sei.“ Sonst kommt in der ganzen Konfession kein Wort über das Ansehen der heiligen Schrift vor, nur wird als deren Inhalt das Evangelium und die Lehre vom Glauben besonders hervorgehoben, also das materiale Reformationsprinzip. Es wird keineswegs alles auf das Wort Gottes zurückgeführt oder alles von demselben aus aufgebaut und überhaupt die alleinige Autorität der heiligen Schrift gar nicht behauptet. In der Apologia Confessionis wird der Artikel von der Rechtfertigung der vornehmste genannt, was die Concordienformel ausdrücklich wiederholt; außerdem wird das Schriftprinzip ausdrücklich nur formal und negativ ausgesprochen: „Es ist nicht ratsam, in der Kirche ohne Autorität der Schrift Gebräuche einzuführen.“

Ganz anders dagegen die reformierten Bekenntnisse. Nicht nur handeln die wichtigsten unter ihnen ex professo und meistens immer in dem ersten Artikel von der heiligen Schrift, sondern sie sprechen auch auf das Bestimmteste die Wichtigkeit aus, welche die Anerkennung der alleinigen Autorität des Wortes Gottes für die Erneuerung und Erbauung der Kirche hat, und man sieht deutlich, wie ihre ganze Lehre sich von diesem Grundsatz aus gebildet hat. Gleich das ebenfalls zu Augsburg übergebene Bierstädtische Bekenntnis (das reformierte Seitenstück zur Augsburgerischen Konfession) sagt (Kap. 1): „Wir haben, weil uns dazu ohne weitem Aufenthalt sowohl die Furcht Gottes als auch die Gefahr des Gemeinwefens antrieb, den Predigern bei uns befohlen, daß sie auf der Kanzel nichts anderes als was in der heiligen Schrift enthalten ist

1) Treffender kann man die wesentliche Verschiedenheit des Schriftprinzips nicht bezeichnen, als Luther selbst hier gegen die Zwidauer tut. — Ich füge hier nur noch zur nächsten Vergleichung hinzu, was Zwingli zu derselben Zeit erleben mußte: Er wurde, 1522, öffentlich gerade wegen dessen, was Luther verwarf, angeklagt: „es sei ärgerlich und unrecht, daß er von gewissen Dogmen und Gebräuchen, worüber andere predigten, sage: er finde dieselben nicht in der heiligen Schrift oder in anderen alten Kirchenvätern, da die heilige Schrift doch auch nichts enthalte, was denselben ausdrücklich widerspräche.“ Er sagt 1523: „alles, was Gott nicht gelehrt hat, sondern von Menschen herkommt, ist niemals gut.“

oder wenigstens auf ihr beruht, lehren sollten. Denn es schien uns nicht unbillig, in so großer Gefahr dahin unsere Zuflucht zu nehmen, wohin einst und immer nicht nur die heiligsten Väter, Bischöfe und Fürsten, sondern auch alle Laien ihre Zuflucht genommen haben, nämlich zur Autorität der heiligen Schrift“. Sehr schön sagt die erste Basler Konfession: „Wir bekennen, daß, gleichwie niemand gebieten mag die Dinge, die Christus nicht geboten hat, so auch niemand verbieten, das er nicht verboten hat. . . . Und noch viel weniger mag jemand erlauben, was Gott verboten hat, und hinwiederum mag niemand verbieten, was Gott erlaubt hat.“ Sie beurteilt und verwirft dann von diesem Grundsatz aus die Ohrenbeichte, das Fasten, die Feiertage, Anrufung der Heiligen und Bilderverehrung und fordert die Priesterehe zc.

Das erste Helvetische Bekenntnis sagt gleich im Anfang: „Die heilige Schrift hat von ihr selbst und nicht von Menschen hinreichende Autorität; durch sie hat die ganze Kirche Christi vollständig erhalten, was sowohl zum seligmachenden Glauben als auch zur Einrichtung eines Gott wohlgefälligen Lebens nötig ist. Deshalb ist ausdrücklich von Gott befohlen, ihr nichts hinzuzutun oder zu nehmen. Aus ihr ist die wahre Weisheit und Frömmigkeit zu schöpfen und auch die Reformation und Regierung der Kirche und die Einrichtung aller Erweisungen der Frömmigkeit (d. h. des Gottesdienstes) und endlich die Bewährung aller Glaubenslehren und Verwerfung oder Widerlegung der Irrtümer; selbst alle Ermahnungen, (d. h. die Sittenlehre).“

Das zweite Helvetische Bekenntnis sagt wiederum gleich im Anfang: „Allein die heilige Schrift, das Wort Gottes, enthält vollständig alle Religion und alle Sitte des Lebens.“ Das Gallische Bekenntnis sagt (Kap. 3—5): „Diese Bücher erkennen wir als kanonisch an, d. h. als Norm und Regel unseres Glaubens; ihr Ansehen beruht auf Gott selbst, weshalb seinem Worte niemand etwas hinzufügen oder wegnehmen, oder gar irgend etwas an ihm ändern darf; nach seiner Regel und Vorschrift muß alles geprüft und gerichtet werden.“ Kräftig genug nennt das Schottische Bekenntnis (und auch einige andere Bekenntnisse) „diejenigen, welche behaupten, daß die heilige Schrift keine andere Autorität habe, als welche sie von der Kirche empfangen“: „Gotteslästerer und Frevler gegen die wahre Kirche.“ Das Belgische Bekenntnis sagt: „Die heilige Schrift enthält vollständig den Willen Gottes, und, was die Menschen zu ihrem Heil glauben müssen, lehrt sie hinlänglich. . . . Daher verwerfen wir von ganzem Herzen, was immer mit dieser allergeringsten Regel nicht übereinstimmt.“ Und zuletzt noch die Thornische Erklärung (Kap. 1): „Die heilige Schrift ist die einzige, unfehlbare und vollständige Norm und Richt-

schnur des christlichen Glaubens und Kultus sowohl für Laien als Geistliche.“

Muß es uns nach solchen deutlichen und ausführlichen Erklärungen aller reformierten Bekenntnisse nicht höchst auffallen, ja fast als Zeichen eines bewußten Gegensatzes gegen sie erscheinen, wenn die lutherische Concordienformel, die doch sonst ausführlich genug ist, dreimal fast mit denselben Ausdrücken nur das negative-regulierende Schriftprinzip aufstellt und die Regel der heiligen Schrift auf die Glaubenslehren beschränkt und sich unbestimmt genug so ausdrückt: „die heilige Schrift ist die einzige Richtschnur und Norm, nach welcher alle Glaubenslehren und alle Lehrer beurteilt und geprüft werden müssen. Ihr. (und den symbolischen Schriften) gemäß muß alle Lehre, die die Religion angeht, eingerichtet werden, und was als ihnen entgegen erkannt wird, muß verworfen und verdammt werden, insofern es mit der einstimmigen Erklärung unseres Glaubens streitet“.

Da dem Worte Gottes als der alleinigen Richtschnur des Glaubens und Lebens in der reformierten Kirche eine so einzige und außerordentliche Autorität beigelegt wurde, so mußte es für dieselbe von der höchsten Wichtigkeit sein, den Umfang dieses Wortes genau zu bestimmen, d. h. es mußte jedes Menschenwort auf das Bestimmteste davon geschieden werden. Das geschieht nun auch ausdrücklich in den wichtigsten reformierten Bekenntnissen, in welchen die kanonischen Bücher der heiligen Schrift sorgfältig einzeln aufgezählt und allein als göttliche Schriften anerkannt, die apokryphischen dagegen ausdrücklich als ungöttliche, menschliche Bücher verworfen werden. Die Lutheraner haben dagegen niemals diesen Unterschied so entschieden hervorgehoben, ja sogar häufig die Apokryphen als Gottes Wort behandelt, indem sie aus denselben sowohl dogmatische Beweiszellen als auch Texte entnahmen, was sich die Reformierten niemals erlaubt haben, ungeachtet sie weit häufiger als die Lutheraner über das alte Testament predigen. Und da der nicht gehörig belehrte Laie die mit der heiligen Schrift verbundenen Apokryphen häufig als Gottes Wort ansieht und gebraucht, da in den lutherischen Bibeln nicht nach den kanonischen Büchern, sondern nach den Apokryphen steht: „Ende der Bücher des Alten Testaments,“ als wenn letztere auch zum A. T. gehörten, so war es ganz konsequent gehandelt von der schottischen Bibelgesellschaft, daß sie in ihrem Gewissen sich gedrungen fühlte, von allen Bibelgesellschaften Weglassung der Apokryphen zu verlangen, worin ihr auch die andern reformierten Bibelgesellschaften ebenso entschieden beistimmten, als die lutherischen ohne Ausnahme ebenso konsequent sich diesem Ansinnen widersetzen; wobei aber die Reformierten nicht begreifen konnten, wie ein evangelischer Christ diesen aus der katholischen Kirche herübergekommenen, unfeugbaren Mißbrauch noch länger veranlassen, ja sogar verteidigen könne. In den französischen, holländischen und englischen Bibelübersetzungen, die sich

überhaupt durch große Treue und Genauigkeit auszeichnen, sind die des Sinnes wegen hinzugesetzten, nicht im Grundtexte stehenden Wörter mit besonderer Schrift oder mit Klammern bezeichnet, damit sogar der ungelehrte Laie auch hier Menschenwort und Gotteswort unterscheiden könne. Und wie die reformierte Kirche die Grenzen des Wortes Gottes nicht genau genug bestimmen konnte, so hat sie die Beschränkung der Verkündigung des Wortes Gottes auf nur wenige Abschnitte der heiligen Schrift, den Perikopenzwang, und überhaupt jedes Vorschreiben irgend eines bestimmten Textes immer als ein die Wirksamkeit des Wortes Gottes ungehörig beschränkendes und Gottes Ehre antastendes Menschengebot angesehen und stets verworfen. — Das starre Festhalten an dem Worte Gottes (wie sie Inhalt und Form verwechselnd, die heilige Schrift stets zu nennen pflegen) mußte die Reformierten äußerst argwöhnisch machen gegen jede an die heilige Schrift angelegte Kritik. Daher verstieg sich auch die Ueber einstimmungsformel der schweizerischen Kirchen (1675) so weit, daß sie gegen Capellus „die vollständige Inspiration nicht nur der Sachen und Worte, sondern auch der Konsonanten und Vokal-Punkte und Zeichen im Alten Testamente behauptete,“ damit es nicht, falls Capellus recht behielte, (wie sich Hottinger ausdrückt): „um die heilige Schrift geschehen wäre und die menschliche Vernunft die Norm der Religion würde.“ Diese Frage über die Inspiration der hebräischen Punkte und was man von den verschiedenen Lesarten zu halten habe, welche in Deutschland längst entschieden war, hat die reformierten Theologen lange gequält. Mit dem größten Argwohn und unter dem unabweisbaren Verdachte eines nur aus Unglauben hervorgegangenen Interesses sehen die Reformierten auf die kühne und freie Forschung der lutherischen Theologen über die Authentie und Kanonicität der einzelnen biblischen Bücher.

Natürlich mußten bei dieser Hochhaltung der heiligen Schrift als alleiniger Norm des Glaubens und Lebens die Glaubensbekenntnisse der einzelnen Kirchen, welche man nie wie die Lutheraner symbolische Bücher zu nennen pflegte, eine weit untergeordnetere Stellung erhalten, ja fast als bindende Norm verlieren. So lehrt uns auch die Geschichte. Die Lutheraner betrachteten die symbolischen Bücher als *normae normatae*, als durch die heilige Schrift beglaubigte Normen des Glaubens, die darum mit vollem Recht neben die heilige Schrift zu setzen seien und von ihnen auch immer neben der heiligen Schrift genannt werden. Man duldete durchaus nicht, daß man Fehler in ihnen als möglich und wirklich annahm, sondern schraubte ihren Wert bis zum göttlichen Ansehen hinauf, indem man nicht nur sie selbst, sondern auch ihre Verfasser für inspiriert erklärte, sodaß Spener und seine Anhänger mit dem entschiedensten Unwillen von symbolischer Abgötterei und von abgöttischem Mißbrauch der symbolischen Bücher sprachen. Dies hätten die Reformierten für Gotteslästerung gehalten. Sie haben niemals irgendwie eine andere Norm anerkannt als die heilige Schrift und ihr Glaubensbekenntnis nicht als Richtschnur (*norma*), sondern als Ausdruck

ihrer Glaubens (confessio fidei) angesehen. Daher hat auch jede einzelne reformierte Kirche, dem Bekenntnistriebe folgend, ein ihr eigentümliches Bekenntnis aufgesetzt und selten auch noch das Bekenntnis einer anderen Kirche angenommen. Und da das Verweigern der Unterschrift oder des Eides auf das Glaubensbekenntnis in keinem reformierten Lande bürgerliche Nachteile zur Folge hat, so ist ja niemand gezwungen, dieses oder jenes Glaubensbekenntnis anzunehmen. Alles Anerkennen, was überhaupt — die englische Staatskirche ausgenommen, die hier wieder lutherischen Geist zeigt — nur von den Lehrern der Kirche gefordert wird, beruht auf freiem Entschlusse; denn will man dieses nicht, so kann man freilich in derjenigen Kirche nicht Lehrer bleiben wollen, mit deren Glauben man nicht übereinstimmt, aber man kann ja in jede andere beliebige reformierte Kirche oder Sekte übertreten, unter denen einige sogar ohne alles Bekenntnis sind. Eine Unterschrift des Glaubensbekenntnisses mit quatenus („in wie fern — nicht weil — es mit der heiligen Schrift übereinstimmt“) ist in der reformierten Kirche unerhört und wäre ja auch in ihr nur eine leere und unwahre Formalität¹⁾. Aus dieser entschiedenen Anerkennung der alleinigen Autorität der heiligen Schrift läßt sich erklären, warum die durch Farel reformierte Neuenburger Kirche, vorzüglich in Folge seines Widerstandes, nie ein anderes Symbol neben der heiligen Schrift anerkannt hat, warum jetzt noch viele Sekten gar kein Symbol haben, warum das Bekenntnis der Quäker und anderer Sekten in lauter Bibelsprüchen besteht, warum sich die schottische Nationalkirche ausdrücklich entschuldigt, daß sie das „nicht kanonische“ apostolische Symbolum in ihren Katechismus aufgenommen habe, warum sich stets in der reformierten Kirche eine große Unlust zum Aufsetzen von Glaubensbekenntnissen gezeigt hat²⁾, warum sich zur Zeit des Unglaubens die holländische Staatskirche, die Pfälzische Kirche und die reformierte Niederfächische Synode von allen Glaubensbekenntnissen haben lossagen dürfen, und warum endlich in der reformierten Kirche niemals die Bekenntnisschriften diese außerordentliche Wichtigkeit und diesen die ganze Ausbildung der Kirche und der Theologie bedingenden und durchdringenden Einfluß erhalten haben, welchen wir in der lutherischen Kirche finden, weshalb sogar ein Lutheraner (Augusti) den Reformierten ihre eigenen, von ihnen fast vergessenen und seit 170 Jahren nicht edierten Bekenntnisschriften hat herausgeben müssen.



¹⁾ Vortrefflich spricht dieses aus Gausson (Vorrede zur Helvetischen Confession, Genf 1819): „nos églises ne disent point aux docteurs: croyez; mais elles leur disent: croyez vous?“ und: „Glaube nicht der Autorität irgend eines Menschen, irgend einer Geistlichkeit, einer Kirche, eines Reformators. Hinweg, völlig hinweg mit ihren Glaubensbekenntnissen und allen Zeugnissen ihrer Märtyrer, sobald man daraus eine Richtschnur dessen macht, was geglaubt werden muß, und nicht blos den einfachen, ehrlichen Ausdruck dessen, was man bereits glaubt.“

²⁾ Die Züricher Klagen schon 1537: „Es nimmt mit dem Bekennen und Unterschreiben gar kein Ende.“

Reformationsverfahren.

Es leuchtet nun leicht ein, wie dieser Unterschied in dem Reformationsprinzip auch auf den Charakter der Reformation selbst und der Kirche den entscheidendsten Einfluß gehabt haben muß. Zunächst bedingt er wesentlich das verschiedene Reformationsverfahren, aus welchem dann auch natürlich zwei auf verschiedene Weise entstandene verschiedene Kirchen hervorgingen.

Luther's Reformation war, was deren Gegenstand betrifft, im Wesentlichen nur eine Glaubensreformation, eine Glaubensverbesserung, eine dogmatische Reformation der Kirche, von einem bestimmten Glaubensgrundsatz aus und zwar vermittelst der heiligen Schrift, die daher für die Glaubenslehre positive Norm geworden ist; in Bezug auf Sittenlehre, Kultus, Verfassung, Zucht und religiöses Leben überhaupt nur negative Norm, indem von allem, was man in der katholischen Kirche vorfand, alles der Schrift nicht Widerstreitende beibehalten und das Uebrige möglichst schonend umgeändert wurde. In der reformierten Kirche wurde dagegen durch konsequente Anwendung ihres Grundsatzes vollständiger Schriftmäßigkeit alles in der Schrift nicht Enthaltene verworfen. Die heilige Schrift war die lebendige Quelle, aus welcher das Christentum selbst völlig erneuert wurde nach dem Muster der ersten apostolischen Kirche, und die heilige Schrift blieb nicht nur Glaubensnorm, sondern ward auch objektiv bindende Sittennorm, Kultusnorm, Verfassungsnorm und die Reformation daher wesentlich auch eine Sittenreformation, eine Kultus- und Verfassungsreformation und weniger eine Reformation der Kirche als eine Renovation des Christentums. In Bezug auf die Art und Weise des beiderseitigen Verfahrens handelte Luther durchaus konservativ, regressiv, defensiv, allmählich; die Reformierten: radikal, progressiv, offensiv, durchsetzend. Die lutherische Kirche hat das monarchische Prinzip des Widerstandes und der Stabilität, die reformierte das republikanische Prinzip der Bewegung und der Agilität durchzuführen gesucht; jene behielt immer einen kirchlichen Charakter, diese verwißte fast gänzlich ihren kirchlichen Charakter und behielt nur einen rein biblischen.

Das verschiedene Reformationsverfahren zeigt sich zunächst in der verschiedenen Stellung gegen die aus der katholischen Kirche stammende Tradition. Die lutherische Kirche hat sich niemals feindselig gegen dieselbe gestellt, sondern alles mit ihrem Grundsatz übereinstimmende Traditionelle beibehalten und angenommen, sich sogar immer auf die Tradition, solange sie noch echt christlich gewesen sei, zu stützen gesucht. Luther beruft sich in seinem Briefe an den Herzog Albrecht von Preußen 1532 im Gegen-

satz gegen die Schweizer auf die Uebereinstimmung seiner Lehre mit der heiligen, christlichen Kirche von Anfang an; „die Zulassung solcher Kottengeister würde das Gewissen des Herzogs greulich beschweren, nicht nur der Seelen halben, sondern auch der ganzen heiligen Kirchen halben, wider welcher so lang hergebracht und allenthalben gehaltenen Glauben und einträgliches Zeugnis etwas zu lehren, nicht gestattet werden darf“. ¹⁾ Und auch Melanchthon zieht sich in seinem Schreiben an Bucer über die schweizerischen Differenzen nicht auf das objektive Wort Gottes, sondern auf sein subjektives Gewissen und die Autorität der Kirche zurück (23. Juli 1530): „Es scheint mir nicht nützlich für den Staat oder sicher für mein Gewissen, unsere Fürsten mit der Ungunst eures Dogmas, von dessen Richtigkeit ich weder mich noch andere gegen die Autorität der Kirche überzeugen kann, zu belasten.“ Die reformierte Kirche hat dagegen jede kirchliche Tradition ausdrücklich und unbedingt verworfen, ja sogar verkannt oder ignoriert, daß sie wenigstens durch Tradition der Kirche die heilige Schrift selbst als Gottes Wort überliefert erhalten hat und daher die heilige Schrift meistens wie einen deus ex machina (eine Wirkung ohne Ursache) angesehen. Die reformierte Kirche hat auf diese Weise die Entwicklung der christlichen Kirche durch 15 Jahrhunderte hindurch völlig ignoriert, die verderbte Kirche durch Zurückführung auf ihre ersten Anfänge gründlich (radikal) heilen wollen; deshalb ist sie aber auch zwar eine biblische, aber auch eine durchaus ungeschichtliche Kirche geworden, welche keine Geschichte, weder eine Vergangenheit noch eine Zukunft, haben kann und will, sondern sich immer in dem in der heiligen Schrift vorhandenen Anfange der Kirche fixieren will, zu dieser ihrer Ansicht nach allein vor Gott geltenden Gegenwart immer zurückkehren will und darum jedem einzelnen Mitgliede stets die Berechtigung zugestehet, möglichst vollständige Schriftmäßigkeit aller Einrichtungen zu verlangen und dieselbe immer wieder auf die Schrift zurückzuführen und nach ihr einzurichten, was dann zum Sektenwesen Veranlassung gibt.

Luther war von dem Bedürfnis seines Herzens aus zur Reformation gekommen, darum ging er auch nie weiter, als dies sein Bedürfnis, sein Gewissen ihn trieb. Dieser subjektive Maßstab, den er jedoch objektiv nie deutlich vorlegen konnte, gab seinem ganzen Verfahren zwar einen höchst gemäßigten, vorsichtigen und weisen Charakter, aber auch ein gewisses Schwanken, eine gewisse Unklarheit und Ungewißheit über die Mittel, den Gang und das Ziel der Reformation. Er repräsentiert vollständig

¹⁾ Schön antworteten die Züricher, ganz nach ihrem Schriftprincip, auf diesen harten Brief Luthers: „Wir vermeinen auch Christen zu sein, ob wir gleich in diesem Artikel Luthern nicht können zusallen. Die Liebe mit dem Glauben an die Worte Gottes ist uns der teuerste Schatz. Den Glauben der Schrift halten wir teuer und hoch, forschen ihm fleißig nach, Gott bittend, daß er uns die Schrift aufschließe. — Was die Schrift nicht verwirft, verwerfen wir auch nicht“, und sie bieten Luther allen Frieden und alle Liebe, allein daß er sie nicht bringe von erkannter Wahrheit.

das jetzt so viel besprochene System des Juste-milieu. Es läßt sich nicht verkennen, daß den deutschen Reformatoren wegen der doppelten Rücksicht, die sie theils auf die heilige Schrift, theils auf den gegenwärtigen Zustand der Kirche nehmen mußten, ihre Arbeit außerordentlich schwierig, das Gedeihen oft sehr ungewiß und die Freude oft sehr getrübt werden mußte, wovon wir bei den Reformierten keine Spur finden, weil diese, mit klar bewußtem Verstande die Reformation unternehmend, einen festen Ausgangspunkt und einen sichern und hinreichenden Maßstab für ihr Verfahren hatten, weil sie ihr Ziel, die möglichst vollständige Wiederherstellung der reinen, biblischen Kirche immer unverrückt im Auge behielten, welches ihnen daher, wie dem voranschreitenden Wanderer, stets näher und deutlicher wurde, wogegen sie die hinter ihnen liegende katholische Kirche von Anfang an rücksichtslos fahren ließen. Zwingli, Dekolampad, Haller, Farel, Calvin, Knor starben entweder voll inniger Freude über das schöne Gedeihen ihres Werkes, das auf einen sicheren Boden gegründet war, oder nachdem sie schon die herrlichsten Früchte desselben gekostet hatten; während Luther und Melanchthon je länger je weniger mit dem innern Gedeihen der Reformation zufrieden waren, so daß Luther (der besonders in seinem Wittenberg keine erfreulichen Früchte sah, „sondern in diesem Sodoma mit dem unordigen Wesen gemartert wurde“) immer unmutiger, ja mürrisch wurde, und zuletzt sich seine Glaubensfreudigkeit nur durch den Blick auf seinen Herrn im Himmel erhalten konnte; Melanchthon aber, von seinen eigenen Schülern gemeißert, verachtet, verkehrt, mit tief bekümmertem Herzen lebensmüde entschlief.

Luther beschwor zwar glücklich den ersten Sturm, den mitten auf dem Felde seiner Wirksamkeit das reformierte Prinzip in Carlstadt und in den Zwickauern ihm erregt hatte; dem zweiten, dem Bauernkrieg, von welchem auch Luther anfangs eine Reinigung der drückenden Luft erwartet hatte, mußte mit Feuer und Schwert Einhalt geschehen; aber es trat nicht viele Jahrzehnte nachher in Bezug auf den Fortgang der Reformation eine traurige Windstille ein, gefährlicher und schrecklicher als der fürchterlichste Sturm. Luther aber ward von jener Zeit an mißtrauisch gegen jedes durchgreifende Reformieren; er war zufrieden, wenn nur dem seligmachenden Evangelium der Eingang in Herz und Land nicht verweigert wurde, änderte äußerlich an dem in der katholischen Kirche Vorhandenen so wenig als möglich und verfuhr überhaupt gegen dieselbe immer nur defensiv; offensiv nur gegen die Reformierten, während diese umgekehrt gegen ihn, dem sie immer die Friedenshand boten, immer nur die Defensiv, gegen die katholische Kirche dagegen die entschiedenste Offensiv ergriffen. So stand Luther noch 20 Jahre lang an der Spitze der von ihm angeregten großartigen Bewegung, aber von 1522 an mehr von ihr getragen und sie vor Verirrung bewahrend, als sie selbst mit sich fortreißend. Darum fiel es ihm auch nie ein, das Gebäude der katholischen Kirche, den Reformierten gleich, einzureißen und auf ihrem bleibenden Fundamente, auf dem Grunde

der heiligen Schrift, ein neues zu errichten, sondern er suchte immer nur, während er sogar gegen die andringenden Zerstörer fleißig mitsützte, die schadhafte Stellen durch neue festere Verbindung mit dem sichern Fundamente allmählich auszubessern und dann freudig himmelan weiter zu bauen. Darum griff er niemals die katholische Kirche als solche an, sondern nur „die Diebe und Mörder, welche sich in dieselbe eingeschlichen hatten.“ Zu einer gründlichen Sittenreformation nach festen ausgesprochenen Prinzipien kam es daher zu seiner Zeit, und später noch weniger, gar nicht. In Kultus und Verfassung ließ er alles, was nicht der Schrift widersprach, d. h. unschädliche Gebräuche, ruhig bestehen, revidierte nach seinem Glaubensgrundsatz — keineswegs nach der heiligen Schrift — die römische Messe und die andern Zeremonien, bildete dieselben anfangs nur unbedeutend, nachher etwas mehr, mit der schonendsten Hand zu einem evangelischen Gottesdienste um und ließ unbedenklich noch viele äußere unschriftmäßige Gebräuche stehen, nur mit der einzigen Bedingung, „daß sie die Gewissen nicht beschwerten, als seien sie nötige Gottesdienste.“ So kann es uns denn nicht mehr wundern, wenn wir, 1529 zu Speier, 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg, und auch später noch häufig sehen, wie sich die Lutheraner den Katholiken weit näher fühlten als den Reformierten, wie sie mit jenen sich immer zu vereinigen suchten, diese dagegen stets mit Heftigkeit von sich stießen; ja, wie sie sogar mit den Katholiken gegen die Reformierten gemeinsame Sache machen konnten. „Die Lutheraner glaubten (1530), daß sie viel besser mit den Katholiken zurechtkommen würden, je auffallender sie sich von den sogenannten Sakramentierern (den Reformierten) absonderten. Sie sahen es schon als ein halbes Mittel an, wodurch die Katholiken gewonnen werden könnten, wenn es ihnen nur gelänge, sie zu überzeugen, daß sie nichts mit diesen zu tun hätten. Höchstwahrscheinlich war dies ein Grund weiter, durch den sich der gute Melanchthon leichter dazu bringen ließ, die ausdrückliche Mißbilligung der Schweizerischen Meinung in den zehnten Artikel der Augsburgerischen Konfession einzurücken: aber davon war auch er unerschütterlich fest überzeugt, daß jeder Umstand, aus welchem man eine Verbindung zwischen ihnen und den Schweizern vermuten könnte, ihre eigene Sache bei den Katholiken unendlich schlimmer machen würde.“

Daher konnte Melanchthon von echt lutherischem Standpunkte aus die so milde und leise auftretende Augsburgerische Konfession abfassen, konnte zu gleicher Zeit dem Cardinallegat Campegius erklären, „daß sie keine von der römischen Kirche abweichenden Glaubensartikel hätten, ja selbst viele, welche verderbliche Lehrsätze austreuen wollten, niedergehalten hätten.“ „Wir sind bereit, der römischen Kirche zu gehorchen, wofür sie nur nach ihrer Milddigkeit, deren sie sich stets gegen alle Menschen befließigt hat, einiges, was wir, wenn wir auch wollten, nicht mehr ändern können, übersehen oder nachlassen wollte. Wir huldigen ehrerbietigst dem Ansehen des römischen Papstes und der ganzen Kirchenver-

fassung; nur werfe uns der römische Papst nicht weg.“ Und an seinen protestantischen Freund Silberborner schrieb er 1530: „Wenn wir dieses (Duldung) von unsern Gegnern erlangen könnten, so zeigten wir uns bereit, ihnen alles einzuräumen, was zur Feststellung des Ansehens der Bischöfe gehöre. Denn wir sind ja nie darauf ausgegangen, die kirchliche Verfassung aufzulösen. Nur das Evangelium sollten die Päpstlichen nicht verdämmen. Außerdem gaben wir zu erkennen, daß in den kirchlichen Gebräuchen alles, was an sich gleichgültig zu sein schiene, mit ihnen gemeinschaftlich beibehalten wollten. Keine Last, sofern sie ohne Sünde übernommen werden könnte, wiesen wir von uns.“

Daß Luther mit solchen Vorschlägen vollkommen einverstanden war, sieht man aus seinem mit Melancthon und Jonas abgefaßten Bedenken, wo er aber von der Lehre sagt: „In ihr kann und soll man nicht weichen. Denn die Stücke, die wir streiten, betreffen das Hauptstück der christlichen Lehre“, worauf er dann die andern einzelnen Gebräuche je nach ihrem Zusammenstimmen mit dem Glauben an Christum verwirft oder zuläßt, und zwar zuläßt: die gottesdienstlichen Zeremonien, gefetzte Fasten und Feiertage, alte Gewänder und Gesänge in der Messe, die Beichte und Gerichtsbarkeit der Bischöfe.

Diese unsichere, schwankende Stellung der lutherischen Kirche drohte ihr mehrmals den Untergang, und äußerlich betrachtet würde sich auch eine solche Reformation, wenigstens in Deutschland, nicht haben halten können, wenn sie nicht bald ein Gegenstand der selbstüchtigen Politik der Fürsten geworden wäre. Aber in den Händen kalt berechnender Staatsmänner kühlte sich auch die reformatorische Begeisterung schnell ab, so daß, als es nun gleich nach Luthers Tode und später öfters zu einem Religionskriege kam, dieser nie, wie in der reformierten Kirche in Frankreich, Holland, Schottland und England, von dem für seinen Glauben glühend begeisterten und darum gern alles aufopfernden Volke geführt wurde, sondern nur von den Fürsten und den ihnen gehorchenden Heeren. So wurde auch von seiten der Politik Luther die reine Freude an seinem Werke sehr getrübt, indem es dadurch aufhörte eine reine Glaubenssache zu bleiben. Darin konnte sich der einfache und schlichte Glaubensheld noch weniger als in den Druck äußerer Gewalt schicken; er fühlte, daß das von ihm begonnene Werk ein anderes geworden war, als er gedacht hatte; er sah sich in äußere Verhältnisse verwickelt, zu deren Entwirrung er nach seiner Demut und innerlichen Lebensrichtung sich nicht berufen glaubte. Doch ward er, wenn ihm auch menschlicherweise oft lange wurde, in seinem Glauben an die Durchhülfe seines allmächtigen Gottes niemals irre. Er hoffte zuversichtlich von der alles besiegenden Kraft des Wortes Gottes nicht nur Erhaltung und Ausbreitung, sondern auch Vollendung des noch lange nicht vollendeten Werkes, worin

er sich jedoch, wenn wir auf die nächsten 150 Jahre nach seinem Tode sehen, bitter getäuscht hat, indem es gleich nach seinem Tode in Bezug auf die lutherische Reformation die angelegentlichste Sorge der Fürsten so wie der Theologen, der Feinde sowohl als der Freunde wurde, das an sich ehrenwerte Prinzip der Stabilität bis zur Stagnation festzuhalten und nichts mehr zu ändern, als Luther selbst geändert hatte, und alles möglichst in dem bei Luthers Tode befindlichen Zustand zu lassen. Die lutherischen Fürsten suchten, als Beschützer und Verteidiger der Kirche mit dem alleinigen Reformationsrecht und dem landesherrlichen Episkopat ausgerüstet, aus Furcht vor neuen Bewegungen und Kollisionen mit den anderen Reichsständen jede weitere Ausbreitung der Reformation nach anderen Ländern und jede innere freiere Ausbildung zu hindern, was ihnen auch vollkommen gelang, da die Theologen, die Wächter der Kirche, sich nicht nur ihren hemmenden Bestrebungen nicht widersetzten, sondern auch selbst, in die starkste Lutherolatrie¹⁾ versunken, in ihrem reformatorischen Verfahren gegen das Papsttum, im Wesentlichen um keinen Schritt weiter gingen, als die Reformation 1546 oder schon 1530 gewesen war. Sie hemmten die ganze Entwicklung der Kirche, die kaum im Beginn gewesen war, durch starres Festhalten an dem Zustande, in welchem Luther sie gelassen; sie führten nach dem einstimmigen Zeugnis edler Männer beider Konfessionen ein neues Papsttum ein, das nicht viel besser war als das römische, und schlossen die lutherische Orthodoxie besonders durch Einführung der Konkordienformel 1580 in so enge Grenzen ein, daß ein nicht unbedeutlicher Teil der lutherischen Kirche außerhalb dieser engen Grenzen bleiben mußte und notgedrungen zum Teil sich den Reformierten in die Arme warf.

Hierzu kamen nun noch die beständigen Angriffe und gewaltsam aufgenötigten Vereinigungsvorschläge der Katholiken, welche die Lutheraner nicht nur nicht in dem erworbenen Besitz geschützt wissen, sondern durch Reaktionsmaßregeln, wenn nicht vollständig wieder in den Schoß der römischen Kirche, doch um keinen einzigen Schritt weiterkommen lassen, ja sogar um einige bedeutende Schritte zurückdrängen wollten. Durch das von dem Kaiser 1548 erlassene Augsburger Interim, „nach welchem sich alle Stände einst-

¹⁾ Man kann sich schwerlich von der alles Maß überschreitenden, allen Fortschritt der Reformation gänzlich hemmenden und unter Luthers Buchstaben knechtenden Lutherolatrie, wie sie 150 Jahre lang getrieben wurde, einen rechten Begriff machen. Sein Wort ward nicht nur entscheidende, sondern auch bindende Autorität. Man schrieb sogar, weil Luther doch selbst viel freier und heterodoxer gewesen war als die spätere lutherische Kirche, ein Buch: „daß Luther ein echter Lutheraner gewesen sei“ und unzählige Bücher mit folgenden Ueberschriften: „Luther, der Engel mit dem ewigen Evangelium in der Apokalypse; Luther ein Prophet, nebst Sammlung seiner Weissagungen; Luther mit Abraham verglichen; Luther der zweite Mose; der zweite Samuel; der dritte Elia; Luther verglichen mit Johannes dem Täufer; mit Johannes dem Evangelisten; mit dem Apostel Paulus; Luther ein Märtyrer; ein Heiliger; ein Wundertäter; eine Sonne; ein Stern; „der Lichtträger;“ man bewahrte von ihm alle möglichen Sachen als Reliquien auf, während man von Zwingli und Calvin nichts der Art hat, kaum deren Grabmal kennt.

weisen bis zum Konzil richten sollten“, welches von zwei Katholiken und einem Lutheraner verfaßt war, wäre die ganze lutherische Reformation beinahe ein lächerlicher Schein geworden; denn es hatten alle eigentümlich lutherischen Dogmen eine katholische Beimischung erhalten, die sieben Sakramente, die Lehre von der Transsubstantiation und die ganze Messe mit allen übrigen katholischen Ceremonien wurden wieder eingeführt. In Süddeutschland wurde dieses Interim fast überall mit Gewalt eingeführt und die widerstrebenden Theologen vertrieben; Brandenburg und die Pfalz nahmen es sogleich an, nur die norddeutschen freien Städte verwarfen es desto entschiedener. Die Wut des unterdrückten und zum Teil von ihren Fürsten verrathenen Volkes gegen die papistischen Mißbräuche stieg immer mehr, bis endlich nach vier Jahren, nicht ein allgemeiner Religionskrieg, sondern der glückliche Handstreich des zweideutigen Moritz von Sachsen der lutherischen Kirche die politische Berechtigung im deutschen Reiche gab, deren sie sich, nachdem der Versuch Oesterreichs, sie ihr wieder zu nehmen, im dreißigjährigen Kriege durch Dänemark vergeblich, durch Schweden glücklich, jedoch ohne bedeutende Teilnahme Sachsens und des lutherischen Volkes zurückgewiesen worden ist, noch erfreut.

Wir verlassen wieder die lutherische Kirche, nachdem wir ihr eigentümliches Reformationsverfahren zu erkennen gesucht haben. Mit dem Jahre 1555 ist für sie die Reformation völlig abgeschlossen; alle Lebensäußerung in ihr beschränkt sich von da an gänzlich auf ihre innerliche Ausbildung; ihre verbreitende Thätigkeit nach außen besteht nur in ununterbrochener, trauriger und fruchtloser Polemik, vorzüglich gegen die verhaßten Reformierten. Uebrigens breitete sie sich von da an nicht nur keineswegs weiter aus, verlor vielmehr, vorzüglich gegen die reformierte Kirche, bedeutend an Terrain, indem nicht nur alle westlich von Deutschland entstandenen reformierten Kirchen, die einst zum Teil von damals noch sogenannten Lutheranern gestiftet waren, sich entschieden von der lutherischen Kirche losagten und sich zu Zwingli's und Calvin's Prinzip und Verfahren bekannnten, sondern indem die Reformierten sogar von da aus offensiv östlich vordrangen und Füllich-Gleve-Berg, Pfalz, Nassau, Hessen-Cassel, Lippe, Ostfriesland, Bremen, Anhalt, Brandenburg (hier nur das herrschende Haus, nicht das Land) den Lutheranern ganz oder teilweise abwendig machten. Und gerade von der Zeit an, wo die lutherische Reformation in ihrem allmählichen Fortgange stille stand, entfaltete die reformierte Kirche, vorzüglich nachdem sie durch Calvin's kräftiges Wirken und tiefe Frömmigkeit einen kernhaften Ausgangspunkt und eine innerlich und äußerlich vollendetere Gestalt empfangen hatte, eine so große Fülle von Kraft und Regsamkeit, daß weder die heftigste und festeste Opposition der mächtigsten Könige Europas, noch die äußersten Anstrengungen des Papsttums die vollkommene Ausbildung und unaufhörliche Ausbreitung der reformierten Kirche verhindern konnte. Daher hat sich in allen jenen Ländern die reformierte Kirche, während sie unablässig der lutherischen die Bruderhand bot, in ungeschwächter Opposition gegen das Papsttum

erhalten. Unter allen diesen Kämpfen gegen die katholische Kirche, die in Frankreich und Belgien eine große Bedeutung gewonnen haben, blieb das Prinzip der *Beweglichkeit* in ihr immer noch so kräftig, daß sie sich, ohne unterzugehen, bis zum äußersten Extrem in unzählige kleine Sekten spalten konnte, die, weil sie alle auf demselben Grunde der alleinigen Autorität der heiligen Schrift stehen, allmählich einander anerkennen, einander lieben und sogar, sobald es die Verbreitung der heiligen Schrift und des Evangeliums gilt, zu heiligem Zweck sich vereinigen lernen. Dies der allgemeine Blick auf das Reformationsverfahren der reformierten Kirche. Gehen wir näher auf dasselbe ein.

Gegen die katholische Kirche verhielten sich die Reformierten durchaus negativ, sie verneinten mit schneidender Konsequenz durchaus alles, was sich in ihr Unbiblisches fand, und suchten dieselbe, als ihren erklärten Feind, gänzlich zu zerstören, um reines Feld zu bekommen zur Aufbaung einer in alter Einfachheit nach dem Vorbilde der heiligen Schrift wiederhergestellten biblisch-apostolischen Kirche. Dazu reichte natürlich ein allmächtiges Ausbessern und Umbilden nicht hin; es mußte, da die Kirche sich solchem Unsinne einer radikalen Erneuerung widersetzte, gewaltsam verfahren werden, was, sobald die katholische Kirche mit ihrer äußerlichen Uebermacht eine Reaktion versuchte, in eine Revolution ausartete. Diese religiöse, radikale Revolution hätte, politischen Revolutionen gleich, höchst gefährlich werden können, wenn sie eigensüchtige, fleischliche Zwecke gehabt und sich nicht gebeugt hätte unter die absolut bindende Autorität des göttlichen Wortes, welchem in Glauben und Wandel der pünktlichste Gehorsam geleistet werden mußte. Hierdurch erklärt sich leicht, warum das reformierte Reformationsverfahren auf der einen Seite, weil man es nicht verstand oder nicht verstehen wollte, als Ultrareformation und Schwärmerei, auf der andern Seite als bloße Verneinung alles Positiven erscheinen mußte, während es doch auf der nüchternsten Ueberlegung, auf der strengsten Verstandeskonssequenz und auf der entschiedensten Bejahung der Wahrheit des Wortes Gottes beruht.

Weil das Papsttum dieser Wahrheit seine Lüge feindlich entgegenstellte, entzündete sich in dem Herzen der reformierten Christen dieser glühende, leidenschaftliche Haß, der sie nötigte, ein für allemal gänzlich mit dem Papsttum zu brechen, die entschiedenste Opposition gegen dasselbe in einem Kampfe auf Tod und Leben zu ergreifen — und in diesem Kampfe haben sie gesiegt. Zwar suchte man sie oft mit äußerlicher Gewalt zu unterdrücken, und Unzählige mußten von der Wut der Papisten angezündete Scheiterhaufen besteigen. Zwar mußten sie sehen, wie König und Papst triumphierten über das Blutbad der Pariser Bluthochzeit, welche den furchtbarsten Greueln wider sie die Krone aufsetzte; zwar mußten die Niederlande Alba mit seiner blutdürstigen In-

quisition Tausende hinrichten und mit seiner grausamen Armee ihr Land schrecklich verwüsten sehen; zwar fielen Wilhelm von Dranien und Heinrich IV. unter dem Dolch fanatischer Meuchelmörder; zwar mußten die Reformierten in Schottland und England viele Hinrichtungen und den scheinbar gefahrloseren, aber desto empfindlicheren Druck der englischen Kirche und des Oberhauptes derselben lange genug dulden, — aber sie beugten sich nicht; sie litten freudig, und es fehlte den unzähligen Blutzegen (deren die lutherische Kirche fast gar keine hat) nie an Nachfolgern, so daß die überall verstoßene und verachtete reformierte Kirche sich wenigstens durch diesen ihren Zeugeneifer einen ehrenwerten Namen und allmählich selbst bei ihren Gegnern Achtung erwarb.

Bei dem nüchternen und ruhigen Zwingli, welcher seinen Sinn nur auf das unmittelbar Praktische gerichtet hatte und noch nicht durch hartnäckigen Widerstand gereizt wurde, blieb diese Opposition noch eine ruhige und gemäßigte. Doch mußte auch ihn Mykonius, der schweizerische Melancthon, vor Leidenschaftlichkeit in seinem Verfahren warnen. Er forderte immer im Namen des Wortes Gottes und erlangte auch schnell, aber Schritt für Schritt, was er begehrte. Zuerst wurde das Chorherrnstift zu Zürich reformiert; es wurden biblische Vorlesungen angeordnet, die Accidientien abgeschafft, die Taufe — nicht wie bei Luther allmählich gereinigt — sondern neu und biblisch eingerichtet; die Messe, dem Namen wieder Sache nach, und die lateinische Sprache beim Gottesdienst gänzlich abgeschafft (während die Lutheraner den Namen mit der halben Sache beibehielten und Luther angelegentlichst das Lateinische zum Teil erhalten wünschte); die Bilder wurden, nachdem das Volk dieselben schon gestürmt hatte, auf Zwingli's, auf das zweite Gebot gegründete Forderung öffentlich abgetan; selbst das Singen in den Kirchen suchte Zwingli abzuschaffen, nicht weil ihm der Sinn für Poesie und Musik mangelte, (welcher er vielmehr eher zu viel als zu wenig ergeben war) sondern weil es ihm lächerlich vorkam, „dem lieben Gott etwas vorzusingen.“ So forderten die Reformierten (nach dem Worte der Schrift: „Trinket alle daraus“) Abendmahl unter beider Gestalt, eine strenge Beobachtung des christlichen Sabbats (nach dem vierten Gebot; wogegen sie sich aufs entschiedenste gegen die Beibehaltung der andern, in der heiligen Schrift nicht gebotenen Festtage sträubten); einen einfachen und wahren Gottesdienst (nach Joh. 4, 24) als die einzige Art der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. In manchen Städten, wie in Bern und Basel, kam es, weil der Rat zu lange gezögert hatte, bis zu revolutionären Ausritten und zu gewaltsamer Zerstörung alles Unbiblischen, d. h. der Bilder und der Orgeln. Abschaffung der Messe und der Bilder, d. h. der Abgötterei, wurde das Lösungswort der reformierten Reformatoren und hiermit gewöhnlich die Reformation begonnen. Farel drang darauf, daß aller Schein des päpstlichen Wesens abgetan werde, und legte oft selbst mit Hand

dazu an, wobei er seines Lebens gar nicht schonte; und das damals übermächtige Bern unterstützte ihn nicht ohne Ungerechtigkeit. Oft wurden, sobald sein Wort Eingang gefunden, die Altäre auf der Stelle umgestürzt, die Bilder und Gemälde verbrannt, die Hostie verspottet und die Kirche bis zu den Orgeln hinab alles katholischen Schmuckes beraubt. Auf so durchgreifende Weise reformierte er in der ganzen französischen Schweiz, im Elsaß, in Lothringen und Burgund, „donnerte wie ein Prophet gegen die Mißbräuche des Papsttums, erklärte sich aber auch öffentlich bereit, sich an Leib und Leben strafen zu lassen, wenn man ihm beweise, daß er geirrt und nicht nach Gottes Wort geredet habe“; wo aber nicht, so forderte er dagegen „von jedem Christen Gehör und Gehorsam für Gottes Wort.“ Mit derselben Kraft und unerschütterlichen Festigkeit arbeitete Calvin, unermüdet wie sein Freund, an dem Werk des Herrn. „Mit Mut und Umsicht bestritt Calvin das papistische System auf allen Punkten von dem Grundsatz aus, man könne von ihm nicht weit genug abweichen; zerriß den Zusammenhang der alten und neuen Genfer Kirche in seinen feinsten Fäden und basierte letztere, unter dem Widerspruch zahlreicher Gegner, aber von einem kräftigen Volke unterstützt, rücksichtslos durchgreifend „allein auf die Grundlage der heiligen Schrift,“ und stiftete, laut Knox' Aeußerung, die vollkommenste Schule Christi. Nie hatte Knox „eine so auf den Grund gehende Reformation der Sitten und der Religion gesehen“. Was er aber in Genf sah, begeisterte ihn für sein eignes Reformationswerk in Schottland, so daß er, ohne blinde slavische Nachahmung, der ihm so teuern schottischen Kirche zu einer ähnlichen, dem göttlichen Worte und dem Geist und Bedürfnis seines Volkes angemessenen, radikalen Umgestaltung verhalf und zwar sogar auf bleibendere Weise als selbst in Genf, so daß die schottische Kirche jetzt noch erscheint als ein in der christlichen Welt unerreichtes Muster innerer und äußerer Verfassung, schriftmäßig und rein erhalten in Lehre, Kultus, Zucht und Regierung und höchst wichtig in ihrem Einfluß auf das sittliche Leben des Volks.“

Genfs und Schottlands Reformationen wurden aber wieder Muster und Vorbilder für Frankreich und Holland, für England und die Rheinlande, wodurch allen Reformierten der Charakter durchgreifender Strenge, scharfer Entschiedenheit, unbeugbarer Abneigung gegen das Papsttum und starren Festhaltens an der biblischen Einfachheit (Rigorismus und Purismus) in unauslöschlichen Zügen aufgeprägt worden ist.

Sittenreformation.

Wir sind hierdurch zugleich auf den zweiten wesentlichen Unterschied des lutherischen und reformierten Reformationsverfahrens gekommen, auf das Verhalten der beiderseitigen Reformatoren in Bezug auf die Sittenreformation, und hier kann die Verschiedenheit nicht bestimmt genug hervorgehoben werden, da Luther

nicht nur gar keine Sittenreformation im allgemeinen durchführte, sondern auch gar nicht einmal versuchte; Zwingli dagegen und seine Freunde und ganz besonders Calvin mit dem ausgezeichnetsten Erfolge auf diese ihr vorzügliches Augenmerk richteten. Fern sei es von mir, dem lutherischen Glaubensprinzip selbst irgendwie Indifferenz gegen die Sittlichkeit oder gar schädlichen Einfluß auf dieselbe zuzuschreiben; ich glaube vielmehr, daß ohne eine solche Glaubensgrundlage gar keine wahre Sittlichkeit zustande kommt, und die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben das kräftigste sittliche Moment in sich enthält. Das wußte auch Luther aus seinem Paulus sehr gut, und es war „Luthers größter Kummer und bitterste Klage, daß bei der reinen Lehre des Evangeliums sich doch nicht mehr Besserung im Leben und nicht mehr rechtschaffene Gottseligkeit bei vielen gefunden.“ Aber demungeachtet hat er selbst diese in seinem Glaubensprinzip liegenden sittlichen Elemente behufs einer durchgreifenden, sittlichen Reformation niemals weiter entwickelt, vielmehr stets gemeint, er dürfe und könne noch gar nicht äußerlich Hand anlegen zur Umbildung der bürgerlichen und kirchlichen Sitte durch deren Durchdringung mit seinem Glaubensprinzip und nach der Richtschnur der Gebote Gottes in der heiligen Schrift. Er vertraute vielmehr zu sehr auf die innerlich mächtige Kraft des Wortes, des Evangeliums, und auf die Kräftigkeit des Glaubenslebens in jedem Einzelnen und in der Gesamtheit, als daß er nicht alles von der weiteren Entwicklung des Glaubenslebens von innen heraus abwarten zu müssen gemeint hätte. Darum legte er als Reformator nie Hand an eine Reformation der Kirche nach ihrer sittlichen Seite, ungeachtet ihn die Böhmisches Brüder, die sich längst zu ihrem großen Segen einer lebendigen Kirchenzucht erfreuten, ernstlich dazu aufforderten. Er hegte zwar auch dringend den Wunsch eines so feinen, züchtigen, äußerlichen Wandels, als er von den Böhmen hörte. „Aber wir, schreibt er ihnen, die wir mitten in Sodom und Gomorra und Babylonia wohnen, sehen nicht, wie wir möchten einen solchen, feinen, züchtigen Wandel auswendig anrichten, Gott helfe uns denn besser; so haben wir doch die rechte lautere Lehre des Evangeliums als einen hellen Lichtstrahl mitten unter diesem verkehrten und unschlachtigen Geschlecht der Finsternis.“ Er entschuldigte sich ausdrücklich damit, „daß er die Leute dazu nicht habe.“ Und darin liegt gerade der grundwesentliche Unterschied zwischen Luther und den Schweizern, besonders zwischen ihm und Calvin. Luther betrachtete die christliche Gemeinde immer als eine erst werdende, nicht, wie die Apostel durchgängig und ihnen nach die Reformierten, als eine faktisch schon gewordene, schon gereinigte und geheiligte, die nun nur im Einzelnen zu immer vollkommenerer Aneignung des Heils, aber auch zu vollkommenerer Haltung des göttlichen Gesetzes anzuhalten wäre. Darum durfte Luther sich sogar erlauben, gegen die Zwickauer Schwärmer, welche auch eine gründliche Sittenreformation und kräftige Kirchenzucht forderten, jenen schon erwähnten Satz aufzustellen: „Gott bewahre

nich vor einer Kirche, darin eitel Heilige sind.“ Und nachher wurde ausdrücklich, vielleicht gar im Gegensatz gegen die Reformierten, von den Lutheranern der der Entwicklung der christlichen Sittenlehre keineswegs günstige Satz aufgestellt: „Christus ist kein Gesetzgeber“, „die Christen sind von allem Gesetz entbunden“, „das Evangelium ist kein Gesetz“, „Gottes Gebote zu halten ist unmöglich.“ Daher behielt auch in der lutherischen Kirche die Sittenlehre immer eine untergeordnete Stellung und wurde stets mehr auf die vorhergehende Glaubenslehre als auf die Grundlage der Gebote Gottes in der heiligen Schrift gebaut; es fehlte lange Zeit in der ganzen Kirche an jeder äußeren Darstellung und freien Entfaltung des christlichen Lebens, bis endlich Spener in dieser Hinsicht als ein zweiter Luther auftrat.

Die Lutheraner reden zwar auch wohl viel vom Gesetz und kennen ja sogar einen „dreifachen Gebrauch desselben,“ nämlich: zur Erhaltung der bürgerlichen Ordnung, zur Bußpredigt und zur Richtschnur für das Leben des Gläubigen. Aber sie denken hierbei immer nur an das mosaische oder alttestamentliche Gesetz, dessen zwingende Geltung als eines göttlichen Gebotes für den gläubigen Christen sie daher mit vollem Rechte leugnen. Aber nun konnten sie auch dessen dritten, normativen Gebrauch nur „auf das noch Unbefehrte im Gläubigen,“ auf den alten Adam anwenden, weshalb sie auch gewöhnlich, ganz nach Luthers Vorgang in seinen Katechismen, das Gesetz, d. h. das mosaische oder die zehn Gebote, nur zur Bußpredigt gebrauchten, welcher sie denn aus dem Neuen Testamente die Gnadenverkündigung, das Evangelium, entgegenstellten und so die ganze heilige Schrift in Gesetz (= Altes Testament) und Evangelium (= Neues Testament) einteilten. Diese bei den Lutheranern so gebräuchliche Einteilung der heiligen Schrift kennt die reformierte Kirche eigentlich gar nicht; sie sieht vielmehr den Unterschied von Gesetz und Evangelium in sich durch das Alte wie durch das Neue Testament hindurchziehen und benutzt daher aus dem Alten Testament weit lieber und weit häufiger die vielen herrlichen Verheißungen als die wenigen Stellen, welche sich auf das Moralgesetz beziehen ¹⁾. Sie findet dagegen ihr Gesetz vorzugsweise in den moralischen Vorschriften des Neuen Testaments, d. h. Christi und seiner Apostel, welche ja dort auch nur wahrhaft Gläubigen gegeben sind und also auch jetzt noch nur dem wahrhaft Gläubigen als solchem gelten und daher keineswegs als Bußpredigt, sondern als positive, göttliche Lebensregel unter Voraussetzung des Glaubens an Christum und also nicht vor dem Glauben, sondern nach demselben zu behandeln sind. Daher kommt auch in den reformierten Katechismen häufig (z. B. im Genfer, im Englischen, im Schottischen, im Heidelberger und sogar im

¹⁾ Zum Beleg können alle die häufigen reformirten Predigten über das Alte Testament dienen, welche keineswegs Buß- oder Gesetzespredigten sind.

Waldenser) ¹⁾, nie aber in lutherischen, zuerst der Glaube und dann das Gesetz mit seinen einzelnen Geboten als von Gott selbst vorgeschriebene Aeußerung der Dankbarkeit für die Gnade Gottes in Christo, oder als Grundlage und Quelle der auf den Glauben gebauten christlichen Sittlichkeit, auf deren Begründung und Vervollkommnung die reformierte Kirche stets einen großen Theil ihrer Kraft verwandte, darum aber auch stets vollständige Schriftmäßigkeit des ganzen Lebens unbedingt forderte. So wendet sich also das göttliche Gesetz gerade an den Glauben und den neuen Gehorsam des Befehrten und nicht, wie bei den Lutheranern, an das Unbefehrte in ihm. Vielmehr ist das (mosaische) Gesetz für den schon gläubig gewordenen nicht mehr Zuchtmeister auf Christum, nicht mehr Bußprediger, sondern als solches für ihn abgeschafft; dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben. Aber es ist nun das Gesetz als neues Gebot Christi, als Lehre Christi, gerade für ihn neu aufgerichtet und vervollständigt, indem das gläubige Kind Gottes an diesem Gebot den Willen seines Vaters erkennt, nach welchem es nun aus innerm Drange, aus Dankbarkeit und Liebe, in kindlichem Sinne, durch den heiligen Geist, sein ganzes Leben, Denken und Thun genau einzurichten hat. Die Pflicht, Gott allein gehorsam zu sein und seinem Worte allein und unbedingt zu folgen, trieb alle reformierten Reformatoren zu ihrem heiligen Werke als zu einem von Gott gebotenen und ließ sie ohne alles Schwanken rücksichtslos gegen Papsttum und weltliche Herrschaft durchgreifen, während auf der anderen Seite Zwingli von demselben Grundsatz aus sich veranlaßt sah, im Anfang das (mosaische) Gesetz für den Gläubigen für abgeschafft zu erklären, und Farel anfangs bis zu gänzlicher Verwerfung jedes äußerlichen nicht christlichen Gebotes ging („weil Christus alles in sich begreife“), während er fast zu gleicher Zeit in Genf strenge, aber christliche Sittengesetze gab. „Uns schreckt nicht,“ schreibt er, „das furchtbare Schauspiel auf Sinai, daß wir keine fremden Götter suchen, sondern wir hören, Gott habe uns eine solche Liebe erzeigt und aus Erbarmen seinen eigenen und vielgeliebten Sohn gesandt, der uns auf das freundlichste zu sich einladet und zu unserer Erleichterung und Seligkeit sich aufopfert.“ — „Die Liebe Christi dringt zur wahren Pietät. Durch sie entflammt, wird der Vater im Geist und in der Wahrheit verehrt, der Name Christi nicht unnütz gebraucht, in Ruhe von der Arbeit Gott in der Kirche gelobt, der Nächste nach dem Beispiel Christi geliebt u., kurz die durch den heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossene Liebe Gottes hört nie auf zu wirken.“ Da-

¹⁾ Schön sagt der Waldenser Katechismus: „der Glaube an Gott wird erkannt durch das Bewußtsein der Liebe zu seinen Geboten und durch freudigen Gehorsam“ und: „Grund der Hoffnung auf Christum ist Glaube und Buße.“ — (Man achte auf diese dem Lutheraner ganz sonderbar klingende, bei dem Reformirten nicht feltene, der biblischen Praxis ganz angemessene Vorordnung des Glaubens vor der Buße).

her verhandelte er mit Bucer, Capito und Haller unter andern wichtigen Fragen, die damals die Gelehrten und das Volk beschäftigten, auch die über die Abschaffung des mosaischen Gesetzes: „da die Propheten ein vollkommneres Gesetz versprochen und Paulus sagt: die Begierde sei größer als das Gesetz, so hat Christus auch die zehn Gebote aufgehoben und die Menschen vom Joch dieses Gesetzes, wie vom Zeremoniendienst frei gemacht, indem er ihnen vom Vater den Geist verheißt hat, durch den sie getrieben werden, als Gottes Kinder die Ehre des Vaters zu befördern und ihm durch ihr frommes Leben Dank zu sagen.“

„Gegen alle Verirrungen stellte er als das stärkste Schutz- und Heilmittel auf: Gott ist die Liebe, und das Ziel seiner Gebote ist Liebe, der alles sich unterwerfen muß. Auf diesem Wege wird der Mensch, ohne zu irren, allen alles werden.“ Doch Farel änderte selbst später insofern seine Meinung, daß er sich selbst auf die zehn Gebote berief und sie in die Genfer Konfession aufnahm, welche aber viele Genfer darum nicht unterschreiben wollten, „weil sie dieselben doch nicht halten könnten.“ Also forderten wenigstens die Genfer Reformatoren auf das Bestimmteste völlige Beobachtung des Gesetzes. Und es liegt also nur ein scheinbarer Antinomismus (Gesetzlosigkeit) in Farel's Worten. Noch weniger aber kann man Calvin wegen seiner Prädestinationslehre den Vorwurf machen, daß er durch dieselbe Zuchtlosigkeit und ungesetzliche Frechheit gepredigt und dadurch dem Fleisch einen Vorwand zur Sünde und zur Trägheit gegeben habe. Freilich hat man ihm diesen Vorwurf häufig gemacht, und es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß seine Erwählungslehre von einzelnen Reformierten, nie aber von der Kirche selbst, aufs abscheulichste gemißbraucht und verdreht worden ist, wodurch die reformierte Kirche und besonders auch diese Lehre selbst einen häßlichen Flecken bekommen hat. Und doch bezeugen alle Schriften Calvins, doch bezeugen sein ganzes Reformationsverfahren und sein ganzer Charakter, doch bezeugen alle unparteiischen Geschichtschreiber, daß er gerade in hohem Grade sittlich streng gewesen sei. Calvin sagt (Institutio II, 7) vom Moralgesetz: „Es gibt nicht mehrere, sondern nur eine, ewige, unveränderliche Regel für unser Leben. Wenn daher David sagt, daß der Gerechte sein ganzes Leben in der Betrachtung des Gesetzes zubringt, so läßt uns das nicht nur auf eine Zeit beschränken, da es den einzelnen Lebensaltern am Ende der Welt ebenso zukommt . . . Das Gesetz zeigt in der Vollkommenheit, zu welcher es auffordert, das Ziel, welchem in unserm ganzen Leben entgegenzulaufen, nicht nur nützlich, sondern auch schriftgemäß ist; und es ist gut, wenn wir in diesem Laufe nicht laß werden. Denn die Laufbahn ist unser ganzes Leben, nach deren Durchlaufung der Herr verleihen wird, daß wir das Ziel, nach welchem unser Streben jetzt noch von weitem geht, erreichen. Daher bleibt durch Christum unverletzt die Gesetzeslehre, welche uns lehrend und ermahnend, strafend und bessernd zu jedem guten Werk bildet und bereitet. . . . Indessen bleibt das Wort unverbrüchlich, daß dem Ansehen des Gesetzes nichts genommen ist, sondern

wir dasselbe immer mit gleicher Ehrfurcht und Gehorsam annehmen müssen.“ Und das alles lehrt er schon vom mosaischen Moralgesetz, wie vielmehr von dem neuen Gebot Christi!

So ward denn die Lehre Christi, wie sie in der heiligen Schrift enthalten ist, von den reformierten Reformatoren gebraucht zur gründlichen Wiederherstellung der Sitten. Zwingli sprach schon 1520 das Bedürfnis derselben bestimmt und deutlich aus: „Der Wandel der Christen ist so weit von jener wahren, evangelischen Lehre Christi abgewichen, daß alle Welt gestehen muß, es sei eine allgemeine und auffallende Wiederherstellung der Gesetze und Sitten notwendig.“ Diese fand denn nun auch in der ganzen reformierten Kirche statt, und es tat auch große Not. Die schamloseste Unsitlichkeit herrschte damals in den Städten der Schweiz, und das sonst so einfach sittliche und keusche Volk war in Gefahr, durch den schnell erworbenen Reichtum, die fremden Gelder und das Reisklaufen gänzlich zu verderben. Da trat zur rechten Zeit die gründlichste Sittenreformation ein, deren segensreiche Folgen sich sichtbar bis auf unsere Tage erstreckt haben. Als bald wurden in Zürich und unter Zürichs Beistand auch in Bern die Pensionen öffentlich von allen Bürgern abgeschworen, das Reisklaufen verboten, alle unzuchtigen Weiber aus der Stadt gejagt und dagegen die Sittengerichte, Armenpflege, Sonntagsgesetze gegeben. Mykonius schreibt darüber folgendermaßen: „Zwar heißt es, niemand könne finden, daß die Züricher frömmere geworden seien als andere. Ungerecht ist dieser Vorwurf. Das Evangelium wird gepredigt und als Richtschnur des Wandels angenommen. Der Kultus ist allein nach den Forderungen der heiligen Schriften zur Ehre Gottes und Jesu eingerichtet. Ehebruch, Stolz, Kleiderpracht verschwinden; jeder flieht unehrlichen Gewinn; Liebe, Wohltätigkeit, Gerechtigkeit blühen auf. Die Verbindungen mit fremden Fürsten und die Pensionen sind aufgehoben. Schwierige Sachen werden nach dem Worte Gottes entschieden, das jeder Christ lesen darf.“ In Basel bestätigte der Rat 1532 die Reformation mit dem Anerbieten: „einem jeden aus den heiligen Schriften Rechenschaft des Glaubens zu geben und, wenn er irre, sich eines Bessern belehren zu lassen, damit alle christliche Zucht und Demut bei uns erfunden werde, Unterricht zu vernehmen.“ Sittenmandate wurden erlassen; alle Leppigkeit wurde scharf verboten; die üppigen Gewohnheiten junger Leute und verschwenderische Ausgaben eingeschränkt. Man schloß die schändlichen Häuser der Unzucht, die lange so großes Uergernis gaben. Mykonius wollte den Ehebruch nach göttlichen Gesetzen streng bestraft wissen, und unterdessen mußten die Baseler mit Schmerz sehen, wie in ihrer Nähe mit der gewaltsamen Wiedereinführung der Messe Spielsucht, Trunkenheit, Schmähsucht, Wollust und die Freiheit aller Laster zurückkehrten. Das Herrlichste geschah in Genf, vorzüglich von Calvin, der der ganzen reformierten Kirche auf immer das Gepräge des sittlichen Ernstes und der Strenge gegeben hat. Man

hat ihn häufig deshalb getadelt, aber sehr mit Unrecht. Er hatte vollkommen das Recht dazu, denn er war gegen sich selbst ebenso streng, unterwarf sich selbst ebenso unbedingt dem Worte Gottes wie seine Gemeinde. Angst und Zittern überfiel ihn, als ihn Farel 1536 im Namen Gottes wie ein Prophet beschwor, in Genf zu bleiben; er mußte gegen seine Neigung dem Rufe Gottes gehorchen. Aber nun verlangte er auch mit der Strenge eines römischen Zensors, oder besser mit dem Eifer eines gottgeandten Propheten, denselben unbedingten Gehorsam gegen Gottes Wort von der ihm anvertrauten Gemeinde. Schon hatte der Rat auf Farel's Verlangen durch öffentliche Gesetze Hazardspiele, Fluchen, Lästern, Tanzen, Singen unzüchtiger Lieder und Verkleidungen verboten; Calvin führte mit Hülfe des Rats eine noch strengere Sitteneinrichtung nach Gottes Wort ein und ließ dieselbe von dem ganzen Volke beschwören. So wie er nun aufs Entschiedenste seinen Gemeinden nichts Unbiblisches aufdringen lassen wollte, z. B. die Taufsteine, die Oblaten beim Abendmahl, die Festtage, die nicht auf den Sonntag fallen, so verlangte er als ein göttliches Gesetz vollkommene Beobachtung aller Gebote Christi und seiner Apostel. Der Rat strafte nach 1. Petrus 3,5 die Haarflechten einer Braut an deren Putzmacherin, Mutter und Freundin; ein Ehebrecher ward aus dem früher so sittenlosen Genf verbannt, ein Hurer von seinem höchsten Amt entsetzt. Und als nun das zügellose Volk, vorzüglich die sog. Libertins, dennoch nicht Folge leisten wollten, „da brannte und marterte die Prediger heftig die Sorge, daß Unwürdige, Ungläubige zum Abendmahl sich nahten,“ und sie mußten daher, als die ganze Stadt in großer Verwirrung war, von ihrer Pflicht gedrungen, 1538 das Abendmahl verweigern und ließen sich freudig deshalb verbannen. Zwar gahen sie nachher wohl zu, daß sie für ihre Person zu weit gegangen seien, verlangten darum aber auch nicht nur strenge Disziplin und den Kirchenbann, sondern auch Kirchenälteste zu deren Ausübung, in Gemeinschaft mit ihnen. Genf war verwaist und rief nach drei Jahren Calvin reuig von Straßburg zurück. Er wollte nicht und schauderte bei dem Gedanken an die Rückkehr. Da überfiel ihn nochmals Angst und Zittern, als man von allen Seiten und besonders Farel wieder im Namen Gottes ihn beschwor, dem flehenden Rufe der Genfer zu folgen. In Gottes Willen ergeben, aber mit schwer beklommenem Herzen, kehrte er 1541 zurück, nachdem die ganze Stadt den vollkommensten Gehorsam gegen das Wort Gottes feierlich gelobt hatte“, und begann nun das Werk einer durchgreifenden Reformation mit solcher Kraft, daß dem sittenlosen und entarteten Genf schnell das Gepräge biblischer Sittenreinheit und christlicher Einfalt gegeben wurde, das drei Jahrhunderte noch lange nicht haben verwischen können. Schon Farel, der doch in Neuenburg ähnlich wirkte, war nach nur fünfzehnjähriger Abwesenheit ganz hingerissen von dem Anblick der gänzlichen Umwandlung Genfs. „Neulich, schreibt er, war ich in Genf, und noch nie hat es mir dort so wohl gefallen,

so daß ich mich kaum losreißen konnte. Nicht, daß ich wünschte, eine so große, nach dem Worte Gottes so begierige Gemeinde zu belehren, sondern nur zu hören und zu lernen wie der Geringste im Volk. In Genf wollte ich lieber der Letzte sein, als an einem andern Orte der Erste. Wenn nicht der Herr und die Liebe zu den meiner Hirtentreue Anvertrauten anders geböten, so würde mich nichts zurückhalten, wie ich immer im Geist mit jener Gemeinde vereint bin, mich auch in ihr niederzulassen. Um dieselbe Zeit ward Genf von den vielen dahin sich flüchtenden Fremdlingen „als eine Musterschule des christlichen Lebens bewundert und nachgeahmt.“ „Da ward in allen Tempeln und Häusern das lautere Evangelium verkündet, da verstummte niemals der liebliche Gesang der Psalmen, da waren bei Tag und Nacht Hände gefaltet und Herzen erhoben zu dem lebendigen Gott. Denn es hatte den größten Teil der Bewohner ein Sehnen ergriffen, von welchem der Prophet in jenen Worten redet: von Herzen begehre ich dein des Nachts, dazu mit meinem Geiste wache ich frühe zu dir“. 50 Jahre nach Calvins Tode schildert der edle Lutheraner Joh. Val. Andrea, der bei seinem Aufenthalt in Genf einen tiefen, für sein ganzes Leben entscheidenden Eindruck empfangen hatte, Genf mit folgenden Worten: „Bei meinem Aufenthalt in Genf bemerkte ich etwas sehr Wichtiges, daß ich aber ebensowenig vergessen, als ich mich mein ganzes Leben darnach sehnen werde. Außer der vollkommenen Form des Freistaates besitzt die Republik eine besondere Zierde an dem Sittengericht, das wöchentlich die Sitten der Bürger, auch die kleinsten Ausschweifungen untersucht, erstlich durch die Aufseher in den Stadtvierteln, dann durch die Ältesten, endlich durch den Rat selbst, wie es die Schwere des Verbrechens oder die Herzenshärte des Verbrechers notwendig machen. Dadurch werden alle Karten- und Würfelspiele, Schwören und Fluchen, Mutwille, Unkeuschheit, Zank, Haß, Betrügereien, Geldschneidereien, Saufgelage, Müßiggang, unmäßiger Zorn und dergleichen verhütet, noch mehr also größere Verbrechen, die hier ungewöhnlich und fast unerhört sind. Eine solche Sittenreinheit ziert das Christentum am allerschönsten und ist ihm ganz eigen und angemessen, so daß wir (Lutheraner) den Mangel derselben bei uns nicht genug beweinen können, und alle Rechtschaffenen an ihrer Wiederherstellung arbeiten sollten. Entfernte mich nicht der Unterschied der Religion von Genf, so würde mich die Harmonie der Sitten auf immer an diese Stadt fesseln.“ Mit Recht sagt Montesquieu: „Die Genfer sollten Calvins Geburtstag und den Tag seiner Ankunft jährlich feiern“; denn den auf das Wort Gottes gegründeten bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen Calvins verdankt es, wie Senebier, selbst Prediger zu Genf, 1786 sagt: „einen langen Wohlstand und eine seltene Reinheit der Sitten — so lange sie dauerten, der Ruhm und eine der wichtigsten Stützen der Stadt.“ Mit Recht rühmte man Jahrhunderte lang Genf wegen seiner armen Regierung und seiner reichen Bürger, wegen seines Ueberflusses

und seiner Mäßigkeit, seiner Wissenschaften und seines Handels, seiner feinen Sitten und seiner alle Volksklassen durchdringenden Bildung. Und wenngleich das Genf des 19. Jahrhunderts nicht mehr das alte ist, wenn es besonders Calvins christlichen Geist nicht mehr zu verstehen scheint, so macht doch die Sittlichkeit, die Einfachheit, die Klarheit des Volkscharacters auf jeden Fremden den ausgezeichnetsten Eindruck. Aber nicht nur an Genf haftete dies Gepräge biblischer Sitte, das die reformierten Reformatoren ihrer Kirche unauslöschlich ausdrückten; es verbreitete sich auch nach Frankreich, Holland und den Rheinlanden, wo sich der Reformierte von dem Katholiken auf's vorteilhafteste durch sittlichen Ernst auszeichnete. Ganz besonders aber verflanzte Knox denselben Geist nach seinem Schottland, das vor allen Ländern Europas durch gleichmäßige Bildung und durch die strengste Sittlichkeit sich auszeichnet. So fand ich z. B. auf Erkundigung kein Beispiel von Ehebruch; von Hurerei in verschiedenen Gemeinden in 7 Jahren 3 Fälle, in 12 Jahren 4, in 26 Jahren 2; viele Prediger mußten aus ihrer Amtsführung keinen solchen Fall namhaft zu machen; umsonst fragte man weit und breit nach Beispielen von Ehescheidung. Und nun vergleiche man die schreckliche Unsitte in Deutschland, auf dem Lande wie in den Städten; man frage nur die Prediger, und man wird erstaunen und erschrecken. Und selbst die schreckliche Verwirrung und Auflösung aller bestehenden Verhältnisse zur Zeit der englischen Revolution hat diesen sittlichen Ernst der Presbyterianer keineswegs vernichtet. „Vielmehr wurden erst durch die Revolution Einfachheit, Ernst, Geseztheit, Mäßigkeit, Nüchternheit, Enthaltbarkeit herrschend. Es wurden scharfe Geseze gegen das Laster gegeben, die den Ernst der Regierung (Cromwell's) verkündeten; sie unterdrückte alle Gattungen von Spiel, Schauspiel und verführerischen Häusern; die Geistlichen bemühten sich, Vorbilder ihrer Herde zu werden in einfacher, reiner Lebensweise. Das Gegenteil kehrte mit der Rückkehr des Hofes (Carl's II. 1660) ein. Die Geseze wider das Laster wurden ungültig; die (bischöfliche) Geistlichkeit erstrebte Rang, Reichthum und äußeren Glanz, um zu imponieren; Schauspielhäuser wurden errichtet, und, was bis dahin in England unerhört gewesen — mit Schauspielerinnen ausgestattet; die unanständigsten Stücke aufgeführt; strenge Sitte und Gottesfurcht ward lächerlich gemacht, und wer an ihr hielt, mit dem Namen eines Presbyterianers, Schwärmer's, Rebellen verunglimpft; Unglaube, Religionspöttelei, Ueppigkeit, Verschwendung wurde die Losung der Royalisten.“ „Unter den Dissenters (Gegnern der bischöflichen Kirche) herrschte im ganzen mehr Gottseligkeit, Sitten-Einfachheit und -Strenge, Eifer und christliches Wohlwollen als unter den Bischöflichen. . . Im Innern der Familien herrschte strenge Ordnung, Arbeitsamkeit, Nüchternheit, Mäßigkeit und im ganzen Abneigung gegen die weltlichen Vergnügungen wie Spiel, Theater, Tanz, deren sich gar viele aus Grundsätzen gänzlich enthielten.“ Diese Abneigung gegen die weltlichen Vergnügungen beruht auf

dem streng biblischen Standpunkte der scharfen Scheidung zwischen dem Reiche Gottes und der Welt. Und während es bei den Reformierten sich von selbst versteht, daß ein wahrer Christ und vor allem der christliche Prediger sich zurückzieht von allem diesem, belegt man seit 1700 in der lutherischen Kirche diejenigen, die ähnliches thun, „wegen ihrer zu großen und zu strengen Frömmigkeit“ mit dem Spotnamen der Pietisten, und selbst die gläubigen Lutheraner erlauben sich und ihrem Prediger Dinge, worüber der Reformierte erstaunt. Der sittliche Rigorismus der Reformierten zeigt sich der lutherischen Kirche gegenüber oft sehr charakteristisch. Ich muß hier zunächst aufmerksam machen auf das in furchtbarem Grade in der lutherischen Kirche, und leider z. B. gerade auch in Wittenberg, herrschende Laster des Fluchens und Schwörens, was man, im Vergleich hiermit — ich sage die Wahrheit, — garnicht oder nur weit weniger in reformierten Gemeinden findet und bei den Sekten garnicht. Niemals ist in der lutherischen Kirche die wichtige Pflicht der unbedingten Wahrhaftigkeit so kräftig behauptet und durchgesetzt worden wie bei den Reformierten. Luther erlaubte sich nicht nur Notlügen, sondern er verteidigte sie sogar, wie auch Melanchthon und Chemnitz; der erste systematische Moralist, Dürr, brachte sie sogar unter den drei Modifikationen: als Notlüge, um Schaden zu vermeiden, um einen Dienst zu erweisen, um Scherz zu treiben, in ein System. Das konnte einem Reformierten niemals einfallen; Gottes Wort ist dagegen; sie verwarfen jede Notlüge mit Hinweisung auf ihre innere Unsittlichkeit.

Außere Erscheinung.

Vergleichen wir nun die beiden auf verschiedenem Boden, nach verschiedenen Grundsätzen und unter verschiedenem Reformationsverfahren entstandenen, protestantischen Kirchen, sowohl nach ihrer äußeren Erscheinung, als nach ihrem innersten Lebenssaft, sowohl nach ihrer geschichtlichen Entwicklung, als nach ihrem Verhältnis zu einander, so werden wir auch hier die wichtigsten Differenzen entdecken, welche aber alle auf's genaueste mit den ursprünglichen zusammenhängen und aus ihnen sich leicht erklären lassen.

Die lutherische Kirche gleicht ihrer äußeren Erscheinung nach in ihrem Verhältnis zur katholischen Kirche, aus welcher sie entstanden ist, einem kräftigen Stamme, dem man alle verwilderten Aeste genommen und dagegen ein edles Reis (die Lehre von der Glaubensgerechtigkeit) eingepropft hat, dessen Ungemessenheit zu diesem Stamme aus der Beschaffenheit der Wurzel (aus der heiligen Schrift) und des Stammes selbst (der ursprünglichen Geschichte) nachgewiesen werden kann. So erscheint denn die lutherische Kirche, gleichsam eine veredelte katholische Kirche, ebenso wie diese als eine, ganze, wohlgeordnete und fest zusammenhängende Kirche, die alle aus dem Stamm hervorbrechenden, wilden Nebenreifer (Ketzerien) schonungslos abschneidet und alle schädlichen Auswüchse des eignen Reises (Sekten) entweder durch kräftige Reaktion abschneidet, oder wenigstens durch Mitteilung des innersten Lebenssaftes sich amalgamiert und unter dem Einfluß ihres Wachstums erhält. Die reformierte Kirche hat dagegen dem verwilderten Baum der katholischen Kirche nicht nur die Zweige gestutzt, sondern auch den Stamm selbst bis auf die Wurzel abgehauen. Nun konnte aber auch gar nicht mehr ein einzelner, kräftiger Hauptstamm neu empornachsen, sondern es bildete sich von der gesunden Wurzel (der heiligen Schrift) aus ein vielfaches, üppig in die Breite wachsendes Strauchwerk von vielen gleichartigen Zweigen, wo jeder Zweig neben dem andern bestehen kann, solange er nur in ungestörtem Zusammenhang mit der Wurzel und in sich selbst gesund bleibt. Das Absterben einzelner Schößlinge schadet auch nicht viel, da die andern dann nur desto reichlichere Nahrung erhalten. Dies das Bild der in unzählige größere Kirchen und kleinere Sekten gespaltenen reformierten Kirche, deren einzelne Teile nur für stete Schriftgemäßheit zu sorgen haben, um ihres fröhlichen Gedeihens versichert zu sein. Von diesem allgemeinen Gesichtspunkte aus müssen wir die beiden Kirchen nach ihrer äußern Erscheinung spezieller ins Auge zu fassen suchen.

Luther und Melancthon haben nie vergessen, wieviel sie der römisch-katholischen Kirche, obschon diese sie von sich ausstieß, zu

verdanken hatten. Sie sahen in ihr immer die treue Bewahrerin der ihr anvertrauten Offenbarungen Gottes. Aus ihrer Hand hatten sie die heilige Schrift empfangen als das geschriebene Wort Gottes; sie war Jahrhunderte lang die Trägerin und Verbreiterin des Christentums gewesen und hatte ihnen den Inhalt der christlichen Glaubenswahrheiten unverstümmelt überliefert. Das erkannten die Lutheraner stets gern an, und nur das schmerzte die lutherischen Reformatoren tief, daß diese Kirche, welche immer noch im (toten) Besitz der seligmachenden Wahrheit war, diese göttliche Wahrheit sich hatte fast gänzlich verdunkeln und gewissermaßen mit Menschenfäzungen verschütten lassen und sich nun mit solcher Hartnäckigkeit gegen jede wahre, innere Reformation ihres furchtbar verderbten Zustandes sträubte. Notgedrungen mußten sie sich von der unverbesserten römischen Kirche lossagen und erzürnten sich, gerade wegen ihrer treuen Anhänglichkeit an die wahre allgemeine (katholische) christliche Kirche, desto heftiger über die römischen Päpisten, welche durch ihren unüberlegten Widerstand gegen jede Verbesserung der wahren christlichen Kirche am meisten schadeten. Luther und Melancthon sahen sehr wohl ein, daß die christliche Kirche nicht nur fünfzehn Jahrhunderte lang, sondern alle Zeiten hindurch die von Gott verordnete Trägerin des christlichen Geistes und Lebens sein sollte, und sie mußten daher, als sie diesen christlichen Geist in der römischen Kirche fast gänzlich erstorben oder verschwunden sahen, ihn neu beleben, neu wieder einpfropfen durch die Predigt des Evangeliums. Sie mußten, als die römische Kirche im ganzen einer solchen Forderung einer neuen Belebung sich widersetzte, so viele einzelne Teile derselben, als sich für die alte, neubelebte christliche Wahrheit empfänglich zeigten, allmählich zu reformieren und dadurch die wahre, katholische Kirche in ihrer Reinheit und Echtheit herzustellen suchen. An dieser auf diese Weise verbesserten katholischen Kirche (wie Luther sie viel lieber genannt sah, als nach seinem Namen: lutherische Kirche) hielten die Lutheraner nun aber fast ebenso fest wie römische Katholiken an ihrer Kirche und übertrugen auf diese (lutherische) Kirche ihre aus der römischen Kirche herstammenden Ansichten von der notwendigen Einheit, Allgemeinheit, Unfehlbarkeit und Alleinseligmachung der Kirche und verwarfen und verdamnten von diesem Standpunkt aus sowohl die unverbesserte, verderbte katholische Kirche, als die in unzählige Sekten gespaltene und sogar die allgemeine Kirche als solche angreifende reformierte Kirche. Und um nur die Einheit der Kirche, die ja nur einen Herrn hat, zu erhalten, welches auch der letzte und einzige Wunsch des sterbenden Melancthon war, taten sie alles Mögliche und boten stets der großen, alten, ehrwürdigen römisch-katholischen Kirche unter den billigsten, nachgiebigsten Bedingungen den Frieden an.

Der Lutheraner kennt, auf der Basis der geschichtlichen Entwicklung stehend, das Christentum überhaupt nur in der Form der Kirche; er kann sich kein Christentum außer der

Kirche denken und daher auch außer derselben kein Heil. Daher erscheint ihm jeder Versuch, die Kirche als solche anzutasten, als Angriff auf das Christentum selbst, der, wenn er von außen kommt, mit aller Gewalt zurückgewiesen werden muß, oder, wenn er von innen heraus sich entwickelt, wie eine vergiftete Wunde ausgebrannt werden muß. Das ist denn nun auch stets von den Lutheranern geschehen. In echt katholischem Geiste verwarfen und verdammt sie, sogar in der so milden Augsburgerischen Konfession, diejenigen Sekten und Ketter, welche von der katholischen Kirche schon verworfen waren, und auch die neuen Anabaptisten und, Artikel 10, sogar die Reformierten. Und mit erbitterter Heftigkeit und mit Gewalt bekämpften und verdammt sie als „gefährliche Rotten und Schwarmgeister“ die aus ihrem eignen Schoße mit unkirchlicher, reformierter Tendenz entstandenen Sekten: die radikalen Angriffe eines Carlstadt, der in reformierter Art schwärmenden Zwickauer Propheten, der durch den Widerstand fanatisierten Wiedertäufer und des ursprünglich wahrhaft frommen, aber später auch schwärmenden, radikal-reformiert gesinnten Schwenkfeld. Und als nun dennoch nach Luthers Tode das reformierte Element, durch Calvin's Wirksamkeit gemäßiget und gekräftigt, sich mitten in der lutherischen Kirche in echt kirchlicher Gestalt geltend zu machen suchte und im Begriff war zu siegen, da wurden die geheimen Calvinisten (Krypto-Calvinisten) ebenso eifrig mit Gewalt unterdrückt, als man sich den von außen andringenden Reformierten mit entschiedener Festigkeit widersetzte. So konnten sich niemals in der einen, engzusammenhaltenden lutherischen Kirche unkirchliche Sekten bilden oder wenigstens nie eine größere Bedeutung und ein kräftiges Leben gewinnen. Denn auch die Währischen Brüder, die doch schon vor der Reformation existiert hatten, wurden in der veränderten Gestalt, die Zinzendorf ihnen als erneueter Brüdergemeinde gab, in der lutherischen Kirche kaum geduldet und nicht eher, als bis sie sich förmlich zur Augsburgerischen Konfession bekannt und sich dadurch den Lutheranern (von ihnen nur durch einige besondere Eigentümlichkeiten verschieden) im Grunde und dem Wesen nach amalgamiert hatten. Und während in der lutherischen Kirche, in Deutschland und in Schweden, sehr viele geheime Anhänger der Kirche des Neuen Jerusalem (Swedenborgianer) sind, ist es ihnen doch nie eingefallen, eine besondere Sekte zu bilden; sie halten sich hier, wenigstens äußerlich, zu ihrer lutherischen Kirche, während sie in dem reformierten England und in Nordamerika längst als eine abge sonderte, öffentlich-konstituierte Sekte erscheinen.

Weit mehr Schwierigkeiten macht uns der Blick auf die äußere Erscheinung der reformierten Kirche, da diese bei ihrer rein biblischen und ganz unkirchlichen Tendenz keineswegs, wie die lutherische Kirche, eine in sich abgeschlossene Kirche bildet, sondern vielmehr eine unaufhörlich in kleinere Parteien sich teilende Kirche ist. Sie hat die rücksichtslose Strenge, mit welcher sie wider die katholische Kirche verfahren ist, was ihr kirchliches Leben betrifft, schwer büßen müssen; denn ihre

eigenen Kinder haben die reformierte Kirche oft ebenso schnöde und hart verworfen und sich nach irgend einem einseitig mit dem Verstande aufgefaßten und dann rücksichtslos durchgeführten Grundsatz, ohne irgendwie Gehorsam und Treue, Rücksicht und Schonung gegen die Mutterkirche zu kennen, eigenmächtig getrennt und als selbständige Sekte konstituiert und immer gerade diejenige kirchliche Gemeinschaft, aus welcher sie ausgeschieden waren und die ihnen am nächsten stand, am entschiedensten verworfen und am heftigsten angefeindet.

Wir müssen nun bei allen bedeutenderen Sekten sowohl ihre reformierte Eigentümlichkeit als ihr Verhältnis zur reformierten Kirche zu ergründen und darzustellen suchen und vorzüglich nachweisen, wie sie durch nur noch konsequentere Durchführung des gemeinsamen positiven Schriftprinzips und durch Festhaltung einer einzelnen aus der heiligen Schrift entnommenen Wahrheit entstanden sind. Die reformierte Kirche hielt sich in größerer oder geringerer Konsequenz an die in dem Alten und Neuen Testamente gegebenen moralischen Vorschriften und ging in ihren kirchlichen Einrichtungen auf die Anfänge der christlichen Kirche, wie sie im Neuen Testamente vorliegen, zurück, erkannte aber dabei dem Staate eine gewisse politische und kirchliche Berechtigung zu und ward dadurch zur reformierten Landeskirche mit mehr oder weniger enger Verbindung mit dem christlichen Staate. Man konnte nun aber auch alle bürgerlichen und politischen Gesetze des Alten und des Neuen Testaments als unbedingt gültig anerkennen und also das im Neuen Testamente noch stattfindende feindselige Verhältnis der Kirche zum unchristlichen Staat als Muster aufstellen, also völlige politische Unabhängigkeit der Kirche fordern, oder auch umgekehrt, den Staat in die Kirche aufnehmen und so nach dem Alten Testamente einen neuen theokratischen christlichen Staat bilden. Beides haben die Wiedertäufer, (letzteres vorzüglich die in Münster), die Quäker und viele andere Sekten bis zur höchsten Schwärmerei versucht. Man konnte aber auch nach dem Neuen Testamente sogar jeden größern kirchlichen Verband als unbiblisch und unchristlich darstellen und so nach biblischem Muster jede Landeskirche und überhaupt jede Kirche verwerfen und nur einzelne Gemeinden, Independente n gemeinden anerkennen, d. h. keine sichtbare, allgemeine eglise, sondern nur einzelne eglises. Man konnte ferner jede Ausbildung der christlichen Lehre zu einer systematischen Einheit, oder alle nicht in der Bibel vorkommenden dogmatischen Ausdrücke, (oder wenigstens einige) verwerfen und so ein Socinianer, Unitarier, Arminianer oder Quäker werden.

Die Wiedertäufer, die gleich im Anfang der Reformation an mehreren Orten zugleich gewöhnlich unter einem entschieden schwärmerischen Charakter auftraten und oft den größten Beifall fanden, waren mit den „halben Maßregeln“ der Reformatoren nicht zufrieden; sie verlangten eine weit genauere und vollständigere Schriftmäßigkeit der Kirche und aller ihrer einzelnen Ein-

richtungen. Sie wollten zunächst, wie die meisten reformierten Sekten, nach dem Neuen Testamente eine vollkommen neue christliche Gemeinschaft stiften, die nur wahre Mitglieder habe und zur Welt und zu allem Weltlichen, also auch zum Staat und zur Obrigkeit, in gar keinem Verhältnis, höchstens in dem eines leidenden Gehorsams stehe. Dieser Grundsatz, nach verschiedenen Seiten hin konsequent durchgeführt, hat zur Entstehung aller verschiedenen wiedertäuferischen und taufgesinnten Sekten nach ihren verschiedenen Arten Anlaß gegeben. Es steht nun einmal im Neuen Testamente nichts von der Kindertaufe, und es läßt sich wirklich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit nachweisen, daß die Apostel nicht Kinder getauft haben. Kann man es nun den Anabaptisten übel nehmen, wenn sie ihrem Grundsatz gemäß einen nicht apostolischen und ihrer Meinung nach dem Gebote Christi (Math. 28, 19) widersprechenden Gebrauch nicht zulassen? Und kann es uns noch unbegreiflich erscheinen, daß fast überall in der reformierten Kirche und fast zu jeder Zeit, ja in neuerer Zeit sogar auch wieder in der lutherischen Kirche, entschiedene Gegner der Kindertaufe aufgetreten sind? — Auch Zwingli verwarf noch 1523 alles Zinsennehmen als verboten (nach 5. Mose 23, 19); die Wiedertäufer folgten ihm hierin und blieben fest dabei und erklärten auch, wieder nach Zwinglis Vorgang, der sich dabei auf das Neue Testament berief, den Zehnten an die Geistlichkeit und Obrigkeit für sündlichen Mißbrauch. Sie sagen ferner: der wahre Christ darf sich nicht selbst rächen und das Schwert nicht brauchen, also weder der einzelne Christ mit dem andern rechten, noch in den Krieg ziehen, noch als obrigkeitliche Person solches befehlen. Ueberhaupt ist „die Vermischung des weltlichen Regiments und der christlichen Kirche“ unrecht. „Sie können schon darum kein obrigkeitliches Amt verwalten, weil der Wille Christi, solches zu verwalten, ihnen gänzlich unbekannt ist.“ „Der Eid ist im Neuen Testamente dem Christen unbedingt verboten.“ Dagegen ist aufs deutlichste geboten die Exkommunikation, und darum hielten die echten Mennoniten an ihr mit der buchstäblichsten Strenge, so daß sie sich lieber sogar von ihren nur etwas laxeren Brüdern trennten als gegen Tit. 3, 10; 2. Thess. 3, 6; 1. Cor. 5, 13 u. 2. Joh. 10 erlaubten, daß Familienglieder mit Gebannten aßen oder irgendwie Verkehr hatten. Und wenn man die Münsterischen Greuel, die allerdings von wiedertäuferischen Schwärmern angestiftet worden sind, aus dem bis auf die höchste Spitze getriebenen Grundsatz der vollkommnen ersten Schriftmäßigkeit erklärt, dann wird man weit eher inniges Mitleiden mit den Verblendeten haben, als sie ohne Weiteres verdammen. Es wurde in Münster nach dem Muster der apostolischen Zeit Gütergemeinschaft eingeführt; es wurden alle Bücher außer der heiligen Schrift verbrannt, und der zum König „in Zion“ erwählte Johann Bochtolt, der nun nach alttestamentlichen Grundsätzen das Jeremia Kap. 23 und Ezechiel Kap. 37 geweissagte „Reich der Gerechtigkeit“ in einer christlichen Theokratie darzustellen

suchte, teilte sein Volk in zwölf Stämme, führte nach Davids und der anderen Könige Beispiel die im Neuen Testamente allerdings nicht ausdrücklich verbotene Vielweiberei wieder ein und hoffte bei seinem Kampf auf Gottes wunderbaren Beistand; (sein Wahlspruch war: Gottes Macht ist meine Kraft) und starb mit seinen Freunden unter Gebet und mit Standhaftigkeit und Ergebenheit unter den fürchterlichsten Qualen.

Ihrem Ursprung und ihrem schroff negierendem Charakter nach hängen die Quäker mit den Wiedertäufern aufs genaueste zusammen, gingen aber in ihrer Schwärmerei noch weiter. Sehr mit Unrecht wirft man ihnen im allgemeinen Verachtung der heiligen Schrift vor; sie sollen ja vielmehr ihren Namen Zitterer daher bekommen haben, daß sie häufig ermahnten: „zu zittern vor dem Worte Gottes“. Man sollte diese neuen Montanisten vielmehr loben, daß sie mit Berufung auf die ersten 150 Jahre der christlichen Kirche, wo es auch noch keinen geschriebenen Kanon des Neuen Testaments gab, vor allen andern reformierten Parteien anerkannt haben, daß die Offenbarung und Wirksamkeit des heiligen Geistes keineswegs nur an das geschriebene Wort, das dazu viel zu äußerlich und fleischlich sei, gebunden sei, daß dieses vielmehr selbst erst durch den Geist Gottes entstanden sei und von diesem Geiste zeuge. Sie behaupten daher, auf echt biblischem, apostolischem Standpunkte stehend, eine nicht an die Schrift gebundene, unmittelbare Wirksamkeit des heiligen Geistes, von welcher der Herr selbst und die Apostel geredet haben. Sie nennen schriftgemäß diese Wirksamkeit die Erleuchtung des Geistes, das innere Licht des erleuchteten Gewissens, das nur der Wiedergeborene hat. Uebrigens kleben sie am Buchstaben der Schrift; ihr Glaubensbekenntnis besteht aus lauter Schriftworten; sie nennen sich selbst Freunde (nach Joh. 15, 14 f.), nennen jedermann Du ohne alle anderen Titel und Formalitäten, weil die Bibel es auch nicht anders tut; sie vermeiden die unbiblischen (und auch wohl strenggenommen unchristlichen) Wörter: Schicksal, Zufall, Glück &c.; sie verwerfen, wie die Wiedertäufer, das obrigkeitliche Amt, den Krieg, den Eid, die Ordination (als eine nötige, besondere Weihe); die Sakramente seien zwar von Christus eingesetzt, aber nur als vorläufige Zeichen, bis das Wesen selbst, die Taufe mit dem heiligen Geiste und die wirkliche Gemeinschaft mit Christo gekommen sei. Daher seien sie dem Wiedergeborenen nicht mehr nötig; sie protestierten gegen die nichtbiblische, äußerlich und weltlich gewordene Kirche und alle kirchlichen Einrichtungen und Zeremonien, wie auch gegen die kirchliche Einsegnung der Ehe, forderten aber dagegen eine vollkommen wahre Gemeinde, d. h. lauter wahre und echte Mitglieder, welche, wie in der apostolischen Zeit, alle je nach ihren Gaben lehren können, da es dazu keiner menschlichen Berufung bedürfe, und zeichnen sich vor allen andern Christen auch jetzt noch durch die pünktlichste Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit, durch den unermüdetsten Fleiß und die edelste Menschenliebe aus. Daß sie, wie alle vereinzelteten Sekten allmählich, abgehauenen

Gliedern gleich, verkümmert und verdorrt sind, läßt sich leicht erklären.

So wie diese Sekten, die Taufgesinnten und die Quäker, ihr Augenmerk vorzüglich auf die moralischen, kirchlichen und politischen Vorschriften der heiligen Schrift richteten, so suchten dagegen die Socinianer und Arminianer jeden nicht biblischen dogmatischen Ausdruck, jede ihrer Meinung nach nur aus der verderbten Tradition der katholischen Kirche herstammende Glaubenslehre auf die biblische Sprache und Einfachheit zurückzuführen. Dazu bedurfte es gründlicher Exegese, vermittelt welcher sie auch die andern christlichen Kirchen gründlich und schonungslos angriffen. Sehr mit Unrecht hat man oft und lange genug den Socinianern ungläubige Verdrehung der heiligen Schrift vorgeworfen, ohne zu beachten, daß sie gerade durch das Prinzip vollkommener Schriftmäßigkeit, vorzüglich in der Glaubenslehre, zu ihrem eigentümlichen Lehrbegriff gekommen sind, und daß man ihnen wohl einseitige Verstandeskonsequenz vorwerfen, sie nicht aber ohne weiteres Rationalisten oder absichtliche Schriftverdrehler nennen kann. „Es ist bereits aus Schriften des Socinus erwiesen, daß er von dem Grundsatz ausgegangen ist, es gehöre eigentlich durchaus nichts in den echt christlichen Lehrbegriff, was nicht streng biblisch sei; man dürfe bei der Auffassung der christlichen Lehre weder rechts noch links von den Aussprüchen der Bibel weichen, weder etwas hinzutun noch wegnehmen, was auch die Kirche mit ihren Parteien gelehrt haben möge und noch lehre.“ Darum handelt der (Socinianische) Rakawische Katechismus im ersten Artikel weitläufig von der heiligen Schrift. „Die christliche Religion ist der von Gott in der heiligen Schrift, vorzüglich im Neuen Testament, geoffenbarte Weg, das ewige Leben zu erlangen“; die heilige Schrift ist allein glaubwürdig und hinreichend, um aus ihr den Glauben an Christum und den Gehorsam gegen seine Gebote kennen zu lernen“; „der Mensch kann ohne Offenbarung zu gar keinem Begriff von Religion und von Gott kommen“; „die Apokryphen sind nicht Gottes Wort“; „die menschliche Tradition hat keine Geltung in Glaubenssachen“; „die katholische Trinitätslehre findet sich nicht in der Schrift“¹⁾, „Christus ist wohl Gott, aber nicht gleich ewig mit dem Vater.“ Anfangs wurde noch die Kinder-taufe als unbiblisch verworfen.

¹⁾ Die unbiblischen Benennungen „Person“ und „Trinität“ sind nicht nur den Socinianern und Unitariern, sondern auch vielen Reformierten (z. B. Menken und seinen Anhängern, bei denen man übrigens den entschiedensten, festesten Glauben an Christum, den Sohn Gottes, findet,) immer anstößig gewesen; selbst Calvin und seine Freunde sträubten sich einst heftig gegen die Aufnahme dieser Wörter in die Genfer Konfession und gegen die Unterschrift der drei allgemeinen Symbole, vorzüglich des Athanasianischen. Damit verwarfen sie indessen keineswegs den mit jenen Ausdrücken bezeichneten Glaubensinhalt. Auch Zwingli hatte den unbiblischen Namen „Sacrament“ nicht gerne, und die feinen Taufgesinnten haben in ihrem Bekenntnis absichtlich das Wort „Person“ vermieden.

Die Arminianer reden auch in ihrem Glaubensbekenntnis und Limborch im ersten Kapitel seiner Dogmatik von der heiligen Schrift, erkennen sie allein als unbedingte, göttliche Norm an und fordern Gehorsam und Ehrerbietung gegen sie. Sie berufen sich aber auch gegen die Dortrechter Synode ausdrücklich auf die heilige Schrift und behaupten, daß die Lehre, Christus habe nur einige und nicht alle Menschen erlöst, und die Gnade Gottes sei unwiderstehlich, nicht in der Schrift enthalten sei. „Sie erkennen hingegen jeden als Christen an, der die heilige Schrift, vornehmlich das neue Testament, zur Richtschnur seines Glaubens und Lebens annimmt; er möge es erklären, wie er wolle.“ Zugleich machen sie (Episkopius) die wichtige und treffende Unterscheidung, daß zwar alles, was zur Seligkeit notwendig ist, sich im neuen Testament findet, aber nicht alles, was in demselben enthalten ist, zu glauben zur Seligkeit notwendig ist, und Limborch hält nur das für einen Fundamentalartikel, „was die heilige Schrift selbst klar als wesentlich und notwendig zum Glauben und zur Seligkeit fordere, und ohne welches die Heiligkeit des Lebens und die Hoffnung der Seligkeit nicht bestehen könne.“ Wegen dieser Hochachtung der heiligen Schrift ward den Arminianern auch gründliche Schriftforschung die wichtigste Wissenschaft, und bei ihnen findet man daher auch die ausgezeichnetsten Schrifterklärer (Grotius, Wetstein, Clericus) während die übrigen Reformirten und auch die Lutheraner damals hierin wenig leisteten.

Das eifrige Streben nach der genauesten Nachbildung der biblischen Kirchenverfassung und Kirchenzucht und des biblischen Kultus hat die Presbyterianer beseelt, welche so genannt werden, weil sie gegen die Episkopalen vollkommene Gleichheit aller Geistlichen und also keine wesentliche Unterscheidung zwischen Presbyter und Bischof, die nach ihrer Ansicht nur aus hierarchisch papistischem Interesse entstanden und beibehalten ist, zulassen und sogar die Benennung Bischof, als ihrem Prinzip widerstrebend, aufs entschiedenste verweigern¹⁾. Ihre Ansichten sind in der Schweiz, in Holland und Schottland herrschend, und daher sind dort die Landeskirchen presbyterianisch, und auch die reformirten Synoden in der Provinz Jülich-Cleve-Berg haben sich von Anfang an aufs allerkonsequenteste nach echt presbyterianischen und puritanischen Grundsätzen begründet und ausgebildet und dieselben auch in steter Verbindung mit Holland und England, bis auf die neuesten Zeiten treu bewahrt. Nur in England sind die Presbyterianer (und Independenten) im Gegensatz gegen die bischöfliche Landeskirche eine dissentierende Sekte geworden. Alle kirchlichen Einrichtungen der Presbyterianer sind möglichst schriftgemäß, und es ist ihnen Sünde, in Sachen der Kirche, der

¹⁾ Sie heißen in England auch Puritaner, weil sie gegen den überladenen Gottesdienst der englischen Kirche und deren Formelwesen protestieren und einen reinen, einfachen und freien Gottesdienst verlangen.

Kirchenverfassung und des Gottesdienstes einen menschlichen Gesetzgeber neben der heiligen Schrift anzuerkennen. Die *Gemeinde* ist in kirchlichen Dingen gesetzgebend (autonomisch), aus ihrer Mitte gehen die erwählten Ältesten und Prediger hervor, sie beraten in Synoden, ohne Mitwirkung des Staates, das Wohl der Kirche, und der Staat ist nur beaufsichtigende, nicht aber gesetzgebende und eingreifende Behörde. Die *Independents* erkennen auch nicht einmal diese Aufsicht des Staates an und außerdem auch gar keinen kirchlichen Verband und vindizieren die Autonomie nicht der ganzen Kirche, sondern jeder einzelnen Gemeinde (Kongregation; daher Kongregationalisten genannt). Ihre Prediger sind nicht nur alle untereinander vollkommen gleich, sondern auch gar nicht als ein besonderer Stand, als mit einem besondern Amte bekleidet, anerkannt, sondern die gewählten Ältesten besorgen, ohne Gehalt, neben ihren weltlichen Geschäften unter andern kirchlichen Geschäften auch das Geschäft des Predigens. Und außer den *Independents* gibt es noch in Schottland und in der Schweiz einige presbyterianische Sekten, welche jede, auch noch so lose Verbindung mit dem Staat verwerfen und sich z. B. lieber separiert, als Ernennung der Prediger durch Patrone, Beaufsichtigung und Besoldung durch die Obrigkeit und dergleichen geduldet haben und wiederum wöchentliches Abendmahl und besondere Liebesmahle und nur einmalige Heirat ihrer Geistlichen nach dem ausdrücklichen Wort und Muster der Schrift fordern. Die übrigen unzähligen Sekten haben sich auch meistens wegen ihres Strebens nach der kleinlichsten Biliblicität oft aus den geringfügigsten Ursachen separiert und dann irgend eine einzelne Kleinigkeit zu ihrem Losungswort und Kennzeichen gemacht. Eine schottische Sekte nennt sich *Veroenjer*, weil sie (vergl. Apostelgesch. 17, 11) auf sorgfältiges, tägliches Schriftforschen dringen. Die *Jumpers* oder *Springer* pflegen vor Freuden zu springen, weil David vor der Bundeslade getanzt und Johannes im Mutterleibe gehüpft hat. Tindals unrichtige Uebersetzung einzelner Stellen der heiligen Schrift hat mehrere Sekten veranlaßt.

Uebrigens darf nicht verschwiegen werden, daß auch andere, vorzüglich dogmatische und moralische Differenzen zu Trennungen Veranlassung gegeben haben, wie z. B. die unbedingte Gnadenwahl immer noch ein solcher scheidender Stoff ist, und der Methodisten *Bekehrungsmethode* sie von der bischöflichen Kirche trennte. Doch geben solche Trennungen den beiden Theilen nie einen wesentlich neuen und anderen Charakter. Und gerade bei den Methodisten, welche man (die lutherische und reformierte Eigentümlichkeit abgerechnet) mit dem vollsten Recht mit den lutherischen Pietisten vergleichen kann, zeigt sich auf das Auffallendste, wie die bloße Differenz in Bezug auf christlich-psychologische Methode, sobald sie nicht unmittelbar aus der heiligen Schrift entstanden ist, in der reformierten Kirche keine Trennung veranlassen kann. Denn die Methodisten haben, ebensowenig wie die Pietisten, sich niemals als von der großen Kirche getrennte Sekte oder Partei konstituieren wollen, sondern nur ihre eigene erstor-

bene Kirche mit Liebe neu zu beleben und zu regenerieren gesucht. Aber auch hier bewährte die englische Kirche wieder ihren lutherischen Charakter, indem sie diese ecclesiolae in ecclesia und diese neue Methode eines strengern Lebens und größern Eifers nicht in ihrer Mitte duldete, sondern die Methodisten ausstieß oder sie wenigstens stets mit Argwohn und Mißtrauen behandelte.

So wie die lutherische Kirche in ihrer äußern Erscheinung das monarchische Prinzip der Einheit und der Einschränkung, die reformierte dagegen das republikanische Prinzip der Mannigfaltigkeit und der Freiheit repräsentiert, so finden wir auch, daß nach einer andern Seite hin das moderate und das radikale Reformationsverfahren der einen Kirche eine monarchische, der andern eine republikanische Gestalt gegeben hat. Wir meinen das Verhältnis der Geistlichen zum Laien. In der lutherischen Kirche kam es wohl bis zur Freiheit vom päpstlichen Joch und bis zur Gewissensfreiheit, aber nicht bis zur völligen Emanzipation des einzelnen Laien von der Vormundschaft des Geistlichen. Zwar hatte Luther selbst gegen die Papisten den Laien den ihnen im Neuen Testament aufs bestimmteste zuerkannten priesterlichen Charakter unterschieden vindiziert, aber er führte, nachdem er durch die Ausschweifungen Carlstadts, der Zwickauer, der Bauern und der Münsterer schein gemacht worden, diesen siegreich behaupteten Satz in praxi nicht konsequent durch. Daher wurde der lutherische Pastor durch das beibehaltene Beichtvaterverhältnis, wonach er dem einzelnen Beichtkinde im Namen Gottes Sündenvergebung erteilt, und durch die heilige Handlung der Konsekrierung der Elemente zum sakramentlichen Gebrauch aufs bestimmteste unterschieden und geschieden vom Laien als ein Organ, durch welches Gott der Gemeinde seine Gnade erteilt. Der geistliche Stand wurde daher immer noch als mit einem heiligen und höhern Charakter bekleidet angesehen und mit Scheu und Ehrfurcht behandelt, so daß mancher nicht genug beehrte Lutheraner, da auch die besondere Standeskleidung, der katholische Ornat, im wesentlichen blieb, zwischen seinem jetzigen Geistlichen und dem zwischen Gott und ihm vermittelnden und stellvertretenden, katholischen Priester wenig äußerlichen Unterschied entdecken konnte. Denn das hierarchische Interesse, der Priesterstolz und der theologische Zunftgeist blieben auch nicht lange aus, wie denn auch die alten Unterschiede unter den Geistlichen selbst (Diakon, Archidiacon, Pastor, Konsistorialrat, Superintendent und Generalsuperintendent, in Preußen, Dänemark, Schweden und England auch der Bischofstitel mit mehr oder weniger bischöflicher Gewalt) und die theologischen Doktorwürden und Fakultätsvorrechte dem Namen und zum Teil auch der Sache nach beibehalten wurden. Die reformierte Kirche konnte ihres radikalen Schriftprinzips wegen nichts derartiges beibehalten. Sie sprach zunächst alsbald nach den deutlichen Ausprüchen der heiligen Schrift v o l l k o m m e n gleichen Rang und Würde aller Geistlichen untereinander aus, sodaß es durchaus unreformiert ist, wenn der eine Geistliche an dersel-

ben Gemeinde eine irgendwie untergeordnete Stellung neben dem andern hat, oder wenn nur der eine Geistliche alleiniger Pastor ist und allein die Hauptpredigt zu halten hat, wie in der lutherischen Kirche immer noch der Fall ist. Die Reformierten schafften sogar im Anfange auch alle akademischen Würden ab, und am Rheine hatte noch manches Gemeindeglied ein entschiedenes Vorurteil oder wenigstens eine gänzliche Nichtachtung gegen die philosophische oder theologische Doktorwürde, wie auch gegen alle mehr weltlichen Titel und Orden, während bis in das vorige Jahrhundert hinein in Sachsen (und ähnlich in Württemberg) jeder Geistliche magister philosophiae sein mußte, welcher dann von seinem Gemeindeglied nicht Diakonus oder Pastor, sondern Magister und Doktor genannt wird, wogegen z. B. am Rhein der Konsistorialrat und Superintendent von seinen Gemeindegliedern immer doch nur Pastor genannt wird.

Die Universität Basel hatte gleich nach der Reformation allen akademischen Pomp und die Doktorwürde gänzlich abgeschafft. Carlstadt, der früher ganz konsequent in Orlamünde alle Zeichen des geistlichen Standes abgelegt und sich nur noch Laienrechte zugeschrieben hatte, betrieb später in Basel eifrig die Wiedereinführung der auch von ihm abgelegten Doktorwürde. Mykonius sträubte sich, mit Berufung auf Dekolampadius und Capito, aufs entschiedenste dagegen, weil die Annahme der Doktorwürde gegen sein Gewissen sei. Die Züricher zollten ihm deshalb so entschiedenen Beifall, daß Carlstadt sich gegen sie förmlich darüber rechtfertigen mußte, daß er von neuem die Doktorwürde angenommen habe. „In der Kirche muß man nicht nach heidnischem oder päpstlichem Pomp handeln. Die Berufung, Wahl, Auslegung der Hände ohne allen Stolz und Pracht in Anwesenheit der bittenden Gemeinde schickt sich für einen Theologen,“ schrieb Bullinger an Mykonius, der auch durchaus nicht nachgab, sondern lieber seine Stelle niederlegen wollte. „Den Frommen seien solche Titel verhaßt;“ „die Christlichsten würden ihn nicht mehr hören wollen.“ Grynaeus und Oporinus wollten lieber ihr Amt verlieren, als die Doktorwürde annehmen, und als Weissenburg (jedoch mit der biblischen Zeremonie der Handauslegung) zum Doktor creirt war, blieb ihm seine Gemeinde aus der Kirche.

Ebenso wurde von Anfang an in der reformierten Kirche nach dem Vorbilde der heiligen Schrift und der apostolischen Zeit die vollkommene Gleichheit aller wahren Christen ausgesprochen und konsequent durchgeführt. Alle Gedanken an eine besondere Heiligkeit des geistlichen Standes wurden sogar auch äußerlich durch gänzliche Entfernung aller besonderen Kleidung beseitigt, und überhaupt in Kultus und Leben dem Geistlichen keine besondere Würde und kein priesterlicher Charakter, sondern nur ein besonderes Amt zuerkannt. Ja sogar die bei den Lutheranern herrschenden Benennungen: Geistlicher und Laie, sind dem Reformierten fremd und unangenehm. Bei ihm heißt es entweder Prediger und Gemeinde, oder Prediger und Ältesten, oder Theologen und Nichttheologen. Die Geistlichen hielten es für ihre alleinige und höchste

Ehre, „Prediger des Wortes Gottes“ zu heißen und sich selbst „Prediger oder Diener des göttlichen Wortes“ (verbi divini ministri, ministres du Saint Evangile) zu nennen. Der Prediger ist nun aber als solcher nicht Vorsteher oder Haupt der Gemeinde, sondern nur Mitglied und Vorsitzender des Vorstands der Gemeinde, des von ihr gewählten Ältestenkollegiums, oder auch, nach dem Ausdruck einiger Kirchenordnungen: „Lehrender Ältester“, weshalb er denn auch, nach reformirter Sitte, während des Gottesdienstes sich nicht in der Sakristei, von der Gemeinde entfernt, aufhält, sondern in der Kirche sitzend und mitsingend, gleichsam aus der Gemeinde hervortretend und nicht so spät als möglich aus der Sakristei heraus die Kanzel betritt. Der reformirte Amtsbruder hört die Predigt entweder mitten in der Gemeinde oder unter den Ältesten sitzend ohne Amtskleidung an, während der lutherische im Talar an einem abgesonderten Ort sitzt. Die Ordination wird in Basel nicht als besondere Weihe angesehen, sondern als Einführung und Einsegnung zum Amt; weshalb sie nicht nur bei jedem Amtswechsel wiederholt, sondern auch den neu-erwählten Ältesten erteilt wird. Farel blieb wahrscheinlich sein ganzes Leben hindurch unordiniert; er war sich seines innern Berufes bewußt und bedurfte daher keines äußeren. Knox verwarf sogar die Ordination durchaus als einen unbiblischen, abergläubischen Gebrauch. Mit Recht erwartete Zwingli eine Zeit, „wo Glaser, Müller, Hafner, Schuster, Schneider das Evangelium lehren würden“, und riet selbst seiner Regierung, gegen die noch radikaler gestimmten Wiedertäufer milde und schonend zu verfahren, so lange sie nicht Verbrechen und Unfug anstifteten. Farel warf dem Pellican vor, daß er noch nicht sein Ordenskleid abgelegt habe, und alle reformirten Prediger haben den damaligen, papistischen, geistlichen Ornat abgelegt, und nur mit Mühe haben sich die rheinischen reformirten Prediger zur Anlegung des Talars bequemt, den sie aber nur in der Kirche, niemals bei andern Amtshandlungen brauchen; wogegen der Geistliche in Sachsen alle Amtshandlungen, selbst die Krankenkommunionen, im Ornat verrichtet und sogar in Holstein auf Verlangen, gegen Bezahlung, eine doppelte Amtskleidung anlegt.

Die reformirten Laien wußten sehr gut von der ihnen gewordenen Freiheit und Selbständigkeit Gebrauch zu machen, die aber auch freilich nicht selten, wie jede Demokratie und Volksjou-vernätät, in argen Mißbrauch ausartete. Wo man ihnen diese Freiheit verkürzen wollte, protestirten sie entschieden. Ein Theil der Basler Bürger erklärte 1529 offiziell ihrem Räte: „Christus hat uns ein Gesetz gegeben, das man bei Verlust der Seligkeit halten soll, und wenn man nun sagt, daß es nicht deutlich genug für die Laien gegeben sei, so daß erst die Gelehrten darüber entscheiden müssen, so ist das Gotteslästerung“. Die einzige Vollmacht und Regel der Reformatoren und Prediger ist die heilige Schrift; sie ist das einzige Grundgesetz und die Verfassungsurkunde des republikanisch-konstitutionellen Gemeinde- und Kirchenlebens; sie kann jeder Laie lesen, verstehen und darnach die Lehrer prüfen

und richten. Darum legen sich nun auch viele Laien auf ein gründliches, genaues und sorgfältiges Bibelstudium; und auch jetzt noch zeichnen sich in allen reformierten Ländern, wo es irgendwie christliches Leben gibt, die Laien aus durch eine viele Prediger beschämende Bibelfenntnis und sogar auch durch Bibelforschung, und haben sich zugleich eine solche Selbständigkeit in ihrem christlichen Leben erworben, daß sie den in England und vorzüglich in Schottland allgemein üblichen Hausgottesdienst, der nicht nur, wie in der lutherischen Kirche und in der englischen Staatskirche, in Vorlesung (der Bibel oder auch von Gebeten) und Gesang (eines Psalms), sondern vorzüglich auch in freiem Gebete und Bibelerklärung besteht, als wahre Priester ihres Hauses leiten können. Natürlich kann bei dieser Freiheit das öffentliche Lehren eines Laien bei den Reformierten lange nicht so erschwert und verpönt sein wie bei den Lutheranern, wo dasselbe (und nicht mit Unrecht) als ein Zeichen von bedenklicher Annahung und gefährlichem Hochmut mit dem größten Mißtrauen angesehen wird; wie es denn auch, wenn es nicht gehörig geleitet oder zu rechter Zeit unterdrückt wird, gewöhnlich schlimme Folgen hat und leicht zum Separatismus führt. In der reformierten Kirche fehlt es von vornherein weit weniger an der Berechtigung und Befähigung, an der Veranlassung und Aufmunterung zum freien erbaulichen Reden und Beten, was aber häufig garnicht den kirchlichen Charakter der Konventikel annimmt, sondern unter dem Namen von Betrachtung (*méditation* oder auch *réunion*), nach apostolischer Sitte, die religiöse Seite der Geselligkeit vertritt. Bei der großen Uebung in solchen Betrachtungen fällt nicht leicht etwas Störendes vor. Ein Schulze in der Schweiz, der dem Separatismus entschieden entgegen ist, hielt sonntäglich Versammlungen von 60 bis 100 Personen und blieb dabei ganz still und demütig; ein Berner Patrizier, Präsident der dortigen evangelischen Gesellschaft (wie man überhaupt bei allen christlichen Gesellschaften gern Laien zu Präsidenten macht) hielt ungehindert und unanständig seine wöchentlichen Erbauungsstunden in Bern. Dr. de Valenti, der die Erlaubnis zu predigen erhalten hatte, hielt in Basel einen lange bestehenden Konventikel; da die Menge der Besucher zu groß wurde, räumte man ihm eine Kirche ein, und da er nicht wagte, die Kanzel zu besteigen, so führte ihn einst der Pastor selbst auf die Kanzel mit den Worten: „Wer predigt, soll auch auf die Kanzel hinauf,“ und so wurde aus dem nicht kirchlichen Konventikel allmählich eine regelmäßige, sonntägliche, sehr zahlreich besuchte Andacht, natürlich zu einer Stunde, wo kein anderer Gottesdienst stattfand. In Genf war ich in einer vornehmen Gesellschaft, wo, trotz der Anwesenheit zweier Professoren, deren ungebildeter Schüler, ein junger, talentvoller, christlicher Kolporteur (Bibelhausierer) die Bibel erklärte und ein langes freies Gebet hielt. In einer andern, gottesdienstlichen Versammlung von Independents hielt derselbe, nachdem der vorsitzende Prediger einen Abschnitt der heiligen Schrift gelesen hatte, mitten aus der Gemeinde heraus ein langes Gebet.

Als erwählte Aelteste, als Mitglieder des Sittengerichts, unterziehen sich die Laien meistens mit Freuden unter großen Opfern den Arbeiten und Lasten ihres unentgeltlichen Ehrenamtes und beweisen in der Leitung der Gemeinde- und Kirchenangelegenheiten, auf Synoden und Generalsynoden oft eine Erfahrung und Umsicht, eine tüchtige und gründliche kirchliche Bildung, die den fremden Lutheraner in das größte Erstaunen versetzt. In der Schweiz haben bei den öffentlichen Disputationen häufig Laien präsidirt und mit Sachkenntnis entschieden. Die Westminsterkonfession in Schottland ist von 4 Laien und 3 Geistlichen verfaßt, und das ganze Volk hängt mit bewußter, treuer Liebe an ihr. Auf der Dortrechter Synode waren 20 Aelteste. Laien sitzen in Schottland, in Holland und am Rhein in allen Instanzen der Kirchenverwaltung, ja es wird in Schottland als das Zeichen des Nachlassens des kirchlichen Eifers angesehen, daß sie weniger pünktlich kommen als die Geistlichen. Daß dies Laienregiment auch ganz unnütz werden kann, wenn man keine gediegenen Subjekte dazu hat, oder gefährlich, wenn sie oder die Prediger ungläubig sind, davon geben die Schweiz, wo die traurigste Willkühr herrschte, Frankreich, wo es nicht viel besser ausah, und in Deutschland das Verfahren der reformirten Synode Niedersachsens und der Braunschweiger Gemeinde gegen Geibel traurige Beweise. Am wenigsten kann sich jedoch der Lutheraner in solche Verfassung schicken. Daher haben auch die lutherischen Synoden der Grafschaft Mark, ungeachtet es in ihrer Kirchenordnung verordnet war, niemals Laienältesten zu den Synoden zugelassen.

Die Wahl eines Predigers erhält durch diese kirchliche Freiheit und Selbständigkeit des Laien die höchste Wichtigkeit für ihn. In Schottland haben manche Gemeinden sich lieber separirt und ihre Kirche und ihr Kirchengut geopfert, um sich nur nicht einen von ihnen nicht gewählten Prediger von dem Kirchenpatron setzen lassen zu müssen; weshalb sich auch eine Gesellschaft gebildet hatte, um durch Geld dieses Patronatrecht allmählich abzulösen. Die Wahl eines Predigers am Rhein führte oft zu den traurigsten Exzessen und rief gewöhnlich eine gewaltige, oft sehr traurige Aufregung, die einem hitzigen Fieber vergleichbar ist, hervor. Doch ist eine solche Ausartung immer ein Zeichen eines wirklich vorhandenen, im ganzen erfreulichen Gemeindelebens, und es ist dies immer noch besser, als wenn in lutherischen Ländern die Gemeinden nur zu häufig mit stumpfer Gleichgültigkeit ihren Prediger sich setzen lassen und sogar nichts weniger als freundlich empfangen, während das Abholen des erwählten Predigers mit Wagen und Reitern am Rhein immer ein großes Fest ist, das sich die Gemeinden nicht leicht nehmen lassen.

Die völlige Emanzipation der Laien hat sich aber auch bis zu klar bewußter christlicher Selbständigkeit der Frauen ausgebildet, deren bedeutender Einfluß auf das Gemeindeleben in reformirten Ländern nicht zu verkennen ist. Schon zur Zeit der Reformation traten in der Schweiz und in Frankreich die Frauen sehr häufig handelnd auf, anfangs mitunter fanatisch gegen die

Reformatoren wütend, nachher meistens ebenso entschieden für sie begeistert. Auch an den kirchlichen Bewegungen Schottlands, von Anfang an bis zu ihrer Beendigung, nahmen die Frauen wesentlichen Anteil, nicht ohne eine ihnen in solchen Dingen eigentümliche Hestigkeit. Die reformierte Kirche kann eine große Menge Märtyrerinnen aufweisen, wie denn überhaupt das Weib überall mehr Sinn für Frömmigkeit und mehr Entschiedenheit zeigt als der Mann. Mehrere Sekten sind sogar durch Frauen gestiftet worden. Und noch jetzt sind in der Schweiz, in Frankreich, in Britannien und am Rhein die Frauen meist die entschiedensten Anhängerinnen irgend einer bestimmten Lehre oder eines Lehrers, auf dessen Wahl sie oft den größten Einfluß ausüben. Manche Engländerin hat, nur um die heilige Schrift in ihrer Grundsprache lesen zu können, die Mühe nicht gescheut, hebräisch und griechisch zu lernen, und versieht als Hausfrau in Abwesenheit des Mannes den Hausgottesdienst ebenso wie er, frei erklärend und frei betend. Die Quäker haben bekanntlich die Emanzipation der Frauen, sogar gegen eine ausdrückliche Schriftstelle, bis zum Extrem des Lehrens der Frauen in den Gemeinden angenommen, und noch jetzt kann man in England Frauen predigen hören. ¹⁾



¹⁾ Ich erinnere zugleich an die vielen christlichen Schriftstellerinnen der reformierten Kirche, z. B. an Hannah More, Lätitia Hawkins, Grace Kennedy, Madame Necker, Anna Schlatter und an Elisabeth Fry, die edle Quäterin, die Stifterin der Gefängnisgesellschaften.

I n n e r l i c h e F r ö m m i g k e i t .

So wie wir dem Prinzip, dem Verfahren und der äußern Erscheinung nach an der lutherischen Kirche einen vorherrschend kirchlichen, an der reformierten einen vorherrschend unkirchlichen, aber entschieden biblischen Charakter gefunden haben, so müssen wir auch, wenn wir nun auf den die ganze Kirche durchdringenden innersten Lebensjaft achten, die christliche Frömmigkeit der lutherischen Kirche als eine kirchliche, die der reformierten als eine biblische bezeichnen, d. h. das Bewußtsein um Christus und das Verhältnis zu ihm hat sich dort vorzugsweise durch die Kirche und am Kirchenglauben entwickelt und hier vorzugsweise durch die Bibel und den Bibलगlauben. Eine besondere Begründung dieser Behauptung würde mir nach dem bisher über die beiden Kirchen im allgemeinen Gesagten fast überflüssig erscheinen, wenn nicht wiederum ein näheres Eingehen auf die verschiedene Gestaltung der individuellen Frömmigkeit die wesentlichen Verschiedenheiten der beiden Kirchen überhaupt von einer neuen Seite her und mehr im Einzelnen beleuchten würde. Aus diesem vorherrschend kirchlichen Charakter der lutherischen Frömmigkeit folgt unmittelbar, daß sie zugleich mehr eine objektive, gemeinschaftliche innerliche, in ihrer Ausartung aber gläubische und pietistische ist, die reformierte dagegen mehr eine subjektive, individuelle, äußerliche oder praktische, in ihrer Ausartung ungläubige, schwärmerische und sektiererische ist. Die lutherische Frömmigkeit erscheint nach ihrer Lichtseite: als wohlbewußter, freier Gehorsam gegen die Kirche als einer Stiftung Jesu Christi, und gegen deren Diener, solange sie nichts gegen das Wort Gottes lehren; nach ihrer Schattenseite: als bemußtloser, unfreier Gehorsam gegen die Kirche, die als solche, als eine göttliche Anstalt, alle, die sich äußerlich zu ihr halten und ihre Vorschriften befolgen, wenn auch nicht schon in diesem Leben, so doch gewiß jenseits durch ihre Vermittlung, wie durch einen von Gott selbst eingerichteten Mechanismus, selig machen werde. Die reformierte Frömmigkeit erscheint nach ihrer Lichtseite: als wohlbewußter, freier Gehorsam gegen die heilige Schrift, als das Wort Gottes, und gegen die Kirche nur, solange sie schriftgemäß bleibt; nach ihrer Schattenseite: als eigensinniges und kleinliches Kleben am Buchstaben der heiligen Schrift, als des Wortes Gottes, dessen äußerliche Anerkennung und genaue Beachtung, auch wenn das Herz noch keineswegs im innersten Wesen umgewandelt ist, von Gott nach seiner Zusage mit der ewigen Seligkeit belohnt werde.

In der Kirche sieht der Lutheraner die von Gott angeordnete Bewahrerin und Ausspenderin der göttlichen Gnade und ihrer Geheimnisse; sie hat ihn gleich bei seiner Geburt liebend in ihren

Schoß aufgenommen, gab ihm das Gnadenmittel der heiligen Taufe, bereitete ihn durch Unterricht zum Empfang des andern Sacraments vor und bewahrt sich immer durch das Beichtwaterverhältniß, in welchem jedes Gemeindeglied zu seinem Geistlichen steht, eine genauere, mütterliche Aufsicht. Wegen dieser von der Kirche empfangenen Wohlthaten bewahrt ihr der Lutheraner stets eine treue Liebe und dankbare Anhänglichkeit, wodurch die Kirche in dem lutherischen Gemüthe sich eine Macht erworben hat, die auch durch gewaltsame Maßregeln nicht gebrochen werden konnte. Es stammt von der hohen Begeisterung für Luther eine noch immer fortdauernde, innige Liebe und kindliche Anhänglichkeit gegen ihn und gegen die ganze Kirche her, und darum führt der wahre Lutheraner mit Stolz und Freude Luthers Namen, den er wie einen Vater ehrt und liebt; wovon wir in der reformierten Kirche gegen ihre Reformatoren keine Spur finden. Und mit diesem Namen erfreut sich auch der Lutheraner einer großen, über die Grenzen einzelner Länder und Deutschlands hinausreichenden, engverbundenen kirchlichen Gemeinschaft. Diese Einheit festzuhalten, sich in ihr gegen jede andere Kirche abzuschließen und durchaus kein Sektenwesen aufkommen zu lassen, ward ausgesprochene Tendenz der ganzen lutherischen Kirche, die immer auf Gemeinsamkeit und Ganzheit hinarbeitete. Daher die Gemeinsamkeit der kirchlichen Bibelübersezung Luthers, welche die lutherische Kirche als einen ihr anvertrauten, unantastbaren Schatz betrachtet, welchen zu verändern und zu verbessern sie sich nicht entschließen will. Daher die Gemeinsamkeit aller symbolischen Bücher; daher in der ganzen lutherischen Kirche die wesentliche Uebereinstimmung des Kultus und der Kirchenordnungen, welche in allen Ländern im wesentlichen nach dem Muster der von Luther selbst in Wittenberg getroffenen Aenderungen eingerichtet wurden; daher die wesentliche Gleichförmigkeit der lutherischen Kirchenverfassung nach dem Prinzip des landesherrlichen Episcopates, dessen Organ die den Reformierten so völlig fremden Konsistorien geworden sind. Durch diese Gemeinsamkeit der wichtigsten kirchlichen Einrichtungen bildete sich denn nun auch in der lutherischen Kirche eine gleichförmige, gemeinsame, kirchliche Frömmigkeit. Von ihr beseelt, scheut der echte Lutheraner nichts mehr als Trennung und Spaltung der Kirche und subjektive Vereinzelnung und unterwirft daher oft, mit treuer Folgsamkeit und mit rührender Demut, seine subjektive Meinung der objektiven Autorität der Kirche und wird daher, nur von seinem Gewissen gezwungen oder mit Gewalt ausgestoßen, dieser seiner Kirche entsagen, gegen welche er aber dennoch immer noch eine solche Pietät hegt, daß er nicht leicht, in offener entschiedener Opposition gegen dieselbe, seiner subjektiven Ueberzeugung durch Errichtung einer Sekte Geltung zu verschaffen sucht. Böhme, Spener, Zinzendorf bewahrten sich stets die innigste Anhänglichkeit gegen ihre Kirche, welche sie dagegen höchst stiefmütterlich behandelte, während sie in der reformierten Kirche mit dem besten Erfolg Sektenhäupter geworden sein würden, was sie auf's entschiedenste zurückwiesen.

Wegen dieser Beugung der subjektiven, individuellen Meinung unter die objektive Autorität der Kirche und ihrer Lehrer, welche wir auch auf eine wahrhaft rührende Weise in Luther selbst erblicken, nannte ich die Frömmigkeit des Lutheraners eine objektive und innerliche. Findet der Lutheraner im öffentlichen Gottesdienste, weil er ihm zu mechanisch oder zu tot vorkommt, nicht hinlängliche Befriedigung seines religiösen Bedürfnisses, so sucht er, ohne sich von der Kirche selbst loszusagen, außerhalb desselben Befriedigung in kleineren Versammlungen, in Konventikeln, die eine echte und vorzugsweise lutherische (spenerische) Erscheinung sind, welche er aber wiederum am liebsten unter kirchlicher Gestalt und von Geistlichen verwaltet sieht. Oder er zieht sich auch von der äußern Kirche gänzlich zurück, wird in der Stille Separatist, verwirft auch wohl die ausgeartete Kirche gänzlich, ohne jedoch deren Umbildung zu versuchen. Er zieht sich vielmehr auf die Innerlichkeit seines religiösen Gefühls zurück, bildet das mystische Element, was der lutherischen Kirche vorzüglich durch Luther, „der das, was er gewesen ist, neben der heiligen Schrift durch Tauler und die deutsche Theologie geworden ist,“ erhalten ist, weiter aus und wird Mystiker, (deren die lutherische Kirche von Luther an immer eine zahlreiche Menge gehabt hat: Weigel, Böhme, Gichtel, Arnd, Arnold, J. Gerhard, Detinger, Hahn 2c.); während dagegen die nüchternen und einfache reformirte Kirche mit ihrem phantasielosen und schmucklosen Kultus und nach ihrem so entschieden vorherrschenden Verstande niemals Mystiker erzeugt hat¹⁾. Fand dagegen der gläubige Lutheraner in der Kirche selbst und in den von ihr dargebotenen Mitteln Befriedigung seines religiösen Bedürfnisses, so gab er sich ihrer Vormundschaft und der Leitung seines Beichtvaters mit vollem Vertrauen hin und wurde dadurch, solange die Geistlichen selbst einen lebendigen Glauben hatten und dieses kindliche Vertrauen wohl zu benutzen verstanden, vor vielen gefährlichen Abwegen und Verirrungen bewahrt und auf ruhigem, sicherem und gutem Wege zur wahren Seligkeit geführt. Freilich haben aber auch später schlechte Geistliche dieses unbedingte Vertrauen ihrer Gemeindeglieder schrecklich gemißbraucht, indem sie theils die eigentlichen Herzensbedürfnisse durch leere Polemik oder tote Orthodoxie unbefriedigt ließen, theils selbst ganz ungläubig geworden, allmählich und unvermerkt den Samen des Unglaubens in ihren Gemeinden, ohne deren Wissen und Widersprechen, ausstreuen konnten, welche Saat, gerade wegen der damals noch unerschütterten Autorität der

¹⁾ Der einzige reformirte Mystiker, Tersteegen, fand für dies sein subjektives Bedürfnis in der reformirten Kirche durchaus keine Befriedigung und wandte sich daher zu den edeln Mystikern der katholischen Kirche, die ja immer dem mystischen Bedürfnis (dem Bedürfnis des unmittelbaren Ergreifens Gottes durch das Gefühl unter Hintansetzung der Verstandeserkenntnis) stets am meisten Nahrung gegeben hat; weshalb sogar manche lutherische Mystiker, wie Silesius, Christoph Besold und der treffliche Stollberg aus innerer Ueberzeugung zur katholischen Kirche übertraten, wie auch die romanische Richtung eines Fr. Schlegel, Novalis und Tieck eine entschiedene Neigung zur katholischen Kirche erzeugt hat.

Geistlichkeit und des noch nicht geschwächten Vertrauens auf die seligmachende Kraft der Kirche, tiefe Wurzeln geschlagen hat, welche durch die zu neuem Glauben wieder erweckten Geistlichen wegen des ihnen jetzt entzogenen Vertrauens und des weit verbreiteten Unglaubens an Gottes Wort schwer auszurotten sind ¹⁾.

Auch die Art und Weise, wie der lutherische Christ noch neben dem öffentlichen Gottesdienst Privat-Erbauung gesucht und gefunden hat, trägt einen entschieden kirchlichen Charakter. Gesangbuch und Bibel und etwa noch irgend ein Gebetbuch, aus welchem die Gebete regelmäßig gebetet wurden, halfen hier aus; oder es kam auch wohl ein anderes Erbauungsbuch hinzu, deren die lutherische Kirche eine so reiche Fülle besitzt (von Luther, Arnd, Gerhard, Müller, Scriver u.). Alle diese herrlichen Erbauungsbücher halten sich aber auch wieder fast durchgängig in kirchlicher Form, auf dem Standpunkt erbaulich angewandter Dogmatik oder erbaulicher Betrachtung der heiligen Schrift oder in der Predigtform (Postillen). Sie gaben aber dem Volk, was es bedurfte, wie eine langjährige, gesegnete Erfahrung unwiderlegbar erwiesen hat. Die Reformierten haben dagegen, da ihre Dogmatik immer eine dürftigere und unausgebildete geblieben ist, da sie an kirchlichen Liedern wesentlichen Mangel litten, und Gebet- und Andachtsbücher, ihrer Tendenz zum freien Gebet wegen, niemals gebraucht haben, Erbauung gesucht und gefunden, nicht in kirchlich-dogmatischen, sondern in biblisch-praktischen Schriften, durch welche sie die echte Erweisung der christlichen Gesinnung kennen und ausüben lernen konnten. Während daher die Reformierten ihr Bedürfnis nach eigentlich kirchlicher Erbauung durch lutherische Erbauungs- und Gebetbücher zu befriedigen suchten, an welchen ihre eigene Kirche großen Mangel hat, finden wir bei ihnen dagegen die eigentümliche Erscheinung einer nicht kirchlichen, sondern christlichen schönen Litteratur, deren Verbreitung bis in die lutherische Kirche hinein großes Interesse gefunden und viel Segen gestiftet hat. Zum Teil waren diese christlichen Schriftsteller keine Geistlichen.

Die christliche Frömmigkeit des Lutheraners erweist sich ferner als eine kirchliche, indem sie sich ganz an das Kirchenjahr anschließt. Weihnachten, Ostern und Pfingsten mit den sie begleitenden Festzeiten sind bei den Lutheranern die Höhepunkte des kirchlichen Lebens, das in den übrigen Teilen des Jahres sich ganz an die üblichen Perikopen anschließt, wogegen die reformierte Kirche in ihrer rein biblischen und unhistorischen Richtung den Cyclus des Kirchenjahres völlig ignorierte und gänzlich zerstörte, indem man anfangs durchaus keine andern Festtage feiern wollte

¹⁾ Nicht leicht wird eine reformierte Gemeinde, schon wegen der verfassungsmäßigen Opposition und Konkurrenz der Laien, ihren Glauben sich unmerklich nehmen lassen, sondern entweder, wo ihr diese Gefahr drohen sollte, lieber sich von der Kirche selbst trennen als einen ungläubigen Lehrer dulden, oder sich von ihrem ungläubigen Prediger mit Bewußtsein und Absicht schnell zum consequenten Unglauben verführen lassen.

als den in der Bibel gebotenen Sabbath; diesen dagegen aber auch pünktlich nach dem Gebot Gottes, mit der äußersten Strenge gern und freudig feierte, wodurch sich die reformierte Kirche aller Orten aufs das vorteilhafteste von den lutherischen Landen auszeichnet. So finden wir in der reformierten Kirche nicht nur alsbald alle unbiblischen Apostel- und Marienstage abgeschafft (welche die lutherische Kirche bis in die neueste Zeit gefeiert hat und zum Teil auch jetzt noch feiert), sondern sogar auch anfangs die hohen Festtage: Weihnachten, Ostern, Pfingsten, welche die schottische Kirche (und manche Sekte) immer noch nicht feiert, weshalb ein echter Schotte kaum weiß, wann Ostern ist. Die andern reformierten Kirchen haben sich dagegen allmählich zur Annahme der hohen Festtage, (jedoch immer nur schwer zu den auf Wochentage fallenden Himmelfahrts- und Charfreitagsfesten) entschlossen und niemals eine dreifache Feier der hohen Festtage zugelassen, während die Lutheraner sich immer noch nicht den gesetzlich abgeschafften dritten Feiertag und die zu halben Feiertagen gemachten Apostel- und Marienstage nehmen lassen wollen und mitunter in dieser Reduktion einen Eingriff in ihre kirchliche Freiheit sehen und daher auch wohl sogar eine kirchliche Feier solcher Tage erzwingen. Auch die weit größere und allgemeinere Feier des Reformationsfestes beweist den Sinn des Lutheraners für kirchliche Feste. Die Reformierten haben dagegen die bürgerliche Seite der christlichen Feste gegen die kirchliche hervorgehoben. Der höchste, heiligste und mit außerordentlicher Teilnahme gefeierte Festtag der Schweizer ist der jedes Jahr ausdrücklich von der Obrigkeit ausgeschriebene, eidgenössische Buß-, Bet- und Danktag. Auch in Schottland und Holland und am Rhein wurden solche (ursprünglich: allgemeine Landes-) Buß- und Bettage mit großem Eifer gefeiert, und die reformierten Gemeinden am Rhein sträubten sich lange gegen die Abschaffung ihrer vier Bußtage, obgleich sie nur als Privat-Bußtage angesehen werden konnten. Das bürgerliche Neujahr wird in den reformierten Gemeinden mit großer Teilnahme, gewöhnlich mit einem vorhergehenden Abendgottesdienste gefeiert; wogegen die Lutheraner es lange Zeit meistens nur als Beschneidungsfest Christi feierten, während die Reformierten das kirchliche Neujahr, was mit dem ersten Advent beginnt, ignorierten.

Die verschiedene kirchliche und biblische Frömmigkeit der beiden Kirchen hat jedoch nicht nur die äußere Festfeier wesentlich modifiziert, sondern auch den sonntäglichen Gottesdienst selbst. Es hat nämlich das puristische Streben der Reformierten nach biblischer Einfachheit und verständiger Nüchternheit im Kultus und im ganzen Leben auf die verschiedene Ausbildung der geistlichen Poesie der beiden Kirchen den entscheidendsten Einfluß gehabt.

Wir sind hier zu einem der herrlichsten Vorzüge der lutherischen Kirche gekommen. In ihr hat nämlich die christliche Frömmigkeit, von Luther, dem „Vater und Meister der evangelischen Liederkunst und des deutschen Gesanges,“ beginnend, den uner-

meßlichen Schatz der herrlichsten Kirchenlieder erzeugt, die nicht nur für Einen, sondern für Tausende und Millionen gesungen sind und nun schon Jahrhunderte lang zu stets erneuter Erbauung in Kirche und Haus ertönen und in Herz und Mund jedes frommen Deutschen eingedrungen sind. Unterstützt und gehoben wurde diese geistliche Poesie zunächst im allgemeinen durch den immer noch reich ausgestatteten und dem religiösen Gefühl und der Phantasie reichliche Nahrung gebenden lutherischen Kultus und ganz besonders durch die bedeutende Stelle, welche in dem lutherischen Gottesdienste dem Gesang der Gemeinde gelassen war. Dazu kommt noch die reiche und tiefe Auffassung des christlichen Glaubens mit dem ganzen Gemüt, wodurch sogar nicht nur die Geistlichen, sondern auch viele Laien und selbst edle Frauen zum heiligen Gesang, d. h. ganz besonders zu dogmatischen oder festlichen Kirchenliedern sich gedrungen fühlen, wodurch eine Zahl von wenigstens 70000 Kirchenliedern und mehrere verschiedene geistliche Gesangsschulen entstanden. Aermlich und dürstig erscheint dagegen die reformierte Kirche; neben mehreren Hunderten von lutherischen geistlichen Dichtern kann sie nur einige wenige bedeutende Dichter, die noch dazu den Lutheranern fast gänzlich unbekannt sind, aufweisen.

Die einseitige Biblizität und das vorherrschende Verstandeselement beim reformierten Gottesdienst, veranlaßte anfangs Zwingli, der übrigens selbst mehrere geistliche Lieder dichtete, zu versuchen, den Gemeindegesang ganz zu verdrängen, der auch allerdings als solcher in dem neuen Testament nicht erwähnt wird; denn der dort empfohlene Psalmengefang war entweder nur Privatgesang oder nur eines Einzelnen Gesang; die ganze Gemeinde sang in der apostolischen Zeit wahrscheinlich nicht. Doch konnte Zwingli natürlich damit nicht durchdringen und wollte es auch nachher nicht. Die gerade durch ihn mündig gewordene Gemeinde wollte auch bei ihrer gemeinsamen Andacht nicht ohne Mund bleiben. Aber nun wurde doch nur so wenig als möglich Gesang zugelassen und zwar nur biblischer Gesang, d. h. Gesang der in Reime gesetzten biblischen Psalmen. So fehlte es denn in der reformierten Kirche lange Zeit an aller Aufmunterung zu Kirchenliedern, und als endlich im 17. Jahrhundert vorzüglich die reformierten Gemeinden Deutschlands das Bedürfnis einer Erweiterung des Umfangs ihrer kirchlichen Gefänge fühlten, mußten sie von dem reichen Schatze der Lutheraner das Notdürftigste entlehnen, bis auch einige reformierte Kirchenliederdichter aufstanden. Immer aber waren unter den 150 Kirchenliedern, zu deren Gebrauch die reformierten Gemeinden am Rhein sich bequemten, die meisten lutherischen Ursprungs. Die Schotten hatten außer ihren gereimten Psalmen noch 67 andere gereimte Umschreibungen von (prophetischen) Bibelstellen und nur fünf Hymnen, fühlten aber diesen Mangel auch, wie auch die Schweiz und Holland in neuester Zeit andere Lieder als Psalmen in ihre Gesangbücher aufgenommen haben. Immer aber halten die Reformierten an ihren Psalmen mit der innigsten

Liebe fest, wie sie nur der frömmste Lutheraner gegen sein Gesangbuch hegen kann. Die Einführung anderer Lieder hatte überall vielfache Opposition erregt und es gibt noch manche Hol- länder, welche durchaus nur Psalmen singen wollen und die andern neueingeführten Lieder gar nicht mitsingen, „weil deren Einführung gefährliche Neuerung und ihr Inhalt nicht göttlichen Ursprungs, wie der der Psalmen sei.“

Das innige und treue, ausschließliche Festhalten an den Psalmen hat dagegen in der reformierten Kirche einen heiligen, alttestamentlichen Psalmen- und Propheten-Geist erweckt, welcher oft sogar auch ihre christliche und kirchliche (homiletische) Sprache auf merkwürdige Weise durchdrungen hat. Am schönsten und lebendigsten, aber auch am auffallendsten und bedenklichsten hat sich dieser prophetische Psalmengeist bei den von den Heeren Ludwigs XIV. aufs Aeußerste verfolgt und aufs schrecklichste mißhandelten Reformierten in den Ebenen (Camisards genannt) gezeigt, bei welchen die religiöse Begeisterung, genährt durch fast alleiniges Lesen der heiligen Schrift und stetes Singen der Psalmen, die merkwürdigsten Erscheinungen hervorrief. Unleugbar hatten sie die Gabe zu weissagen, zu phrophezeien, d. h. kommende oder ferne Dinge zu schauen; sie redeten in ihrem begeisterten Zustand wie mit neuen Zungen, meistens in rhythmischen, psalmartigen Gesängen, durch welche sie einander begeisterten zu dem heiligen Kampf gegen ihre Verfolger, denen sie unter Gottes Beistand mit wenigen Kräften einen erfolgreichen Widerstand leisteten. Diese Inspirierten, wie sie mit Recht und mit Unrecht genannt wurden, arteten nachher aus, indem sie ihre eigentümliche prophetische Gabe auf andere, ihnen fremdartige Dinge anwandten und in Selbsttäuschung später dasjenige künstlich erzwingen wollten, was in ihnen nicht mehr die natürliche Folge wahrer Begeisterung war. Sie beunruhigten mit ihren Weissagungen alle protestantischen Länder und verloren sich dann spurlos fast gänzlich. —

Indem wir auf diese Weise die lutherische Frömmigkeit eine kirchliche genannt haben, haben wir sie natürlich nicht als eine unbiblische bezeichnen wollen. Jedoch läßt sich nicht leugnen, daß die wissenschaftliche und erbauliche Sprache der Lutheraner lange nicht so entschieden einen biblischen Charakter an sich trägt, wie die der Reformierten. Die beiderseitigen symbolischen Bücher zeigen diesen Unterschied auf auffallende Weise. Ich berufe mich auch auf jede beliebige Vergleichung von Predigern beider Teile, wobei jedoch nur Gleichgesinnte verglichen werden können. Man vergleiche z. B. alle im Wuppertal und in der Schweiz erschienenen Predigten mit den sächsischen und baierischen; höchstens hält Württemberg eine gewisse Mitte. — Es gibt in unsern Tagen manche entschieden gläubige, junge Theologen, welche eine unglaubliche Unbekanntschaft mit der Bibel haben, welche sie noch nie ganz, ja nicht einmal das Neue Testament (ich erinnere nur an die Offenbarung Johannis) ganz gelesen haben und sogar auch nicht einmal große Lust dazu bezeugen.

Wir nannten die lutherische Frömmigkeit in ihrer U s a r =

tung eine abergläubische. Dieser Vorwurf ist alt und nur zu wahr, und die Veranlassung dazu leicht zu finden. Gerade der geheimnisvolle, mysteriöse Charakter, der dem lutherischen Kultus und besonders auch der lutherischen Abendmahlslehre geblieben ist, und dann eine gute Portion aus der katholischen Kirche mit herübergenommenen und nie ausgerotteten Aberglaubens erklären dies schon hinlänglich. H. Müller, ein echter frommer Lutheraner, sagt Ende des 17. Jahrhunderts in seiner „Apostolischen und Evangelischen Schlußkette“: „Die heutige Christenheit hat vier stumme Kirchengötzen, denen sie nachgeht, den Taufstein, den Predigtstuhl, den Beichtstuhl, den Altar; sie tröstet sich ihres äußerlichen Christentums, daß sie getauft ist, Gottes Wort hört, zur Beichte geht, das Abendmahl empfängt; aber die innere Kraft des Christentums verleugnet sie.“ Doch solchen feinen Aberglauben wie ihn Müller hier rügt, kann man, nur in anderer Gestalt, auch wohl in der reformierten Kirche finden. Nicht aber so leicht den groben Aberglauben, der nun mit diesen Dingen getrieben wird, z. B. daß das Abendmahl unkräftig sei, wenn der Pastor den Beichtpfennig nicht erhalte; und wiederum, der Pastor müsse das Sakrament reichen, er sei ja bezahlt; daß man es nüchtern nehmen müsse, weshalb sogar Kinder bei der Leib und Seele so sehr in Anspruch nehmenden, ersten Kommunion oft lange fasten müssen; daß die Oblate zu heilig sei, um sie anfassen zu dürfen; je mehr Wein genossen werde, desto kräftiger sei das Abendmahl; das Abendmahl sei das letzte Mittel zur leiblichen Herstellung des Kranken und auf jeden Fall notwendiges Biatikum zur Ewigkeit, das man daher sogar schon Bewußtlosen gereicht wünscht, damit es ihnen nur ja nicht entgehe; man empfangen durch das selbe Vergebung der Sünden und könne dann ruhig sterben; ein Diensthote bekomme eine gute Herrschaft, wenn er vorher das Abendmahl nehme. — Den Beichtstuhl nannte der fromme Schüler Speners, J. C. Schade, in Berlin „des Satans Stuhl und höllischen Feuerpfuhl,“ weil man sich auf das äußerliche Bekennen und die äußerliche Absolution verließ. — Und noch immer sind die lutherischen Lande, selbst wo auf der andern Seite krasser Unglaube herrscht, voll abergläubischer Vorurteile in Bezug auf Gespenster und Hexereien, sympathische Kuren und Besprechungen, wovon ich in reformierten Landen mich nichts zu entsinnen weiß. Auffallend ist dabei, daß in Schlesien die Rede geht, der Lutheraner unterseide sich dadurch von dem Reformierten, daß dieser nicht an den Teufel glaube, was in Bezug auf Teufelserscheinungen wohl richtig sein mag.

Wir müssen uns nun noch darüber erklären, warum wir die lutherische Frömmigkeit in ihrer Ausartung eine pietistische genannt haben. Wir verstehen hier unter Pietismus natürlich nicht das von der ungläubigen Welt mit diesem Namen beehrte echte Christentum, auch nicht den durch Spener und seine Schüler in die lutherische Kirche eingepflanzten sogenannten Pietismus, über welchen, insofern er mit genauem und ernstem christlichen Wandel

dasselbe ist, wir später noch einiges zu sagen haben. Sondern wir verstehen hier unter pietistischer Frömmigkeit die Schattenseite des wahren Pietismus, das ängstliche, gesetzliche Wesen im Christentum, eine Erscheinung, welche scheinbar gerade der reformierten Kirche eigentümlich sein sollte und doch in ihr nie hat einheimisch werden können. Denn dasjenige gesetzliche Wesen, das wir der reformierten Kirche zugeschrieben haben, ist ein frohes, freudiges, freiwilliges, beruhend auf inniger Dankbarkeit, den Willen des Herrn gern erfüllend, weshalb dieser Kirche ein kleinliches, gedrücktes und peinliches Wesen im Christentum gänzlich fremd ist, wogegen sie der größern Gefahr der Schwärmerei ausgesetzt ist. Da hingegen der lutherische wiedergeborene Christ keine positive Richtschnur seines christlichen Lebens hat, da ihm weder durch Teilnahme an der Leitung der Gemeinde, noch durch christliche Gesellschaften Gelegenheit zur Aeußerung seiner Frömmigkeit gegeben war, so zog sich seine Frömmigkeit in das stille Heiligtum des Herzens zurück, wo sie entweder, innerlich desto mehr erstarkend, die herrlichsten Früchte einer wahren Heiligung des ganzen Menschen in Demut und Liebe erzeugte, oder aus Mangel an freier, selbständiger Entfaltung, aus Mangel an Tatkraft und Betätigung in sich zusammenschrumpfte. Der Lutheraner betrachtet das Gesetz nur als negative Richtschnur, zur Beschränkung, Hemmung seines Fleisches gegeben. Dadurch bekam aber auch seine Frömmigkeit einen negativen, ängstlichen Charakter, indem er immer ängstlich auf das Gesetz als auf seinen Zuchtmeister zurückjah, nur immer auf die durch das Gesetz ihm vorgehaltenen Sünden hinstarrte, sich immer nur zu sündigen fürchtete, während er nicht auch zugleich, vergessend, was dahinten ist, auf die Gnade dankbar freudig hinsah und Gottes Gebot erfüllen zu dürfen und zu können sich freute; wodurch denn die Frömmigkeit diesen gesetzlichen, unfreudigen, kopfhängerischen Charakter annahm, den wir einen pietistischen nannten.

Doch wir müssen die reformierte Frömmigkeit auch auf ihrem eignen Gebiet auffuchen und die ihr beigelegten günstigen und ungünstigen Eigenschaften näher erklären und nachweisen. Wir fürchten aber in Wiederholungen zu geraten, wenn wir uns nicht auf alles, was wir bereits über die Sittenreformation und den biblischen Charakter der reformierten Kirche gesagt haben, beriefen. Alles dort Erwähnte beweist ja aufs deutlichste den rein biblischen Charakter der reformierten Frömmigkeit, sowie auch ihr Sektenswesen und die stets sich erneuernden Trennungen ihre Unkirchlichkeit in das hellste Licht stellen. Nach der Bibel wird das Leben möglichst genau eingerichtet, und man kann die Frömmigkeit des Reformierten fast darnach messen, wie genau, wie sorgfältig, wie streng er sich nach ihr richtet. Die Sekten sind hierin am konsequentesten und treuesten gewesen und haben eben nur dadurch den großen Beifall gefunden. — Die reformierten Predigten zeichnen sich ebenso wie ihr Kultus überhaupt vor den lutherischen in der Regel durch einen entschieden biblischen Charakter aus, sind mit Bibelsprüchen reichlich versehen (die oft nach

Verz und Kapitel zitiert werden, um von der Gemeinde, die ihre Bibeln, wenigstens das Neue Testament, mitzubringen pflegt, nachgeschlagen werden zu können), und es ist der Gemeinde nicht angenehm, wenn nicht auch dem Eingang der Predigt (vor Verlesung des eigentlichen Textes) ein (nicht gelesenes, sondern gesprochenes) Bibelwort zu Grunde liegt. „Der Pastor sagt das alles aus sich, ohne Gottes Wort“, lautet dann die Klage. Auf den reformierten Kanzeln liegt beständig eine aufgeschlagene Bibel, bei dem Lutheraner ist die Kanzel dagegen leer, und höchstens liegt die Bibel auf dem Altar. Sehr unangenehm ist dem Reformierten, wenn der lutherische Prediger die Bibel erst vor Verlesung des Textes aus der Tasche hervorholt oder nach derselben die Bibel wieder zuschlägt oder gar ganz bei Seite legt. Die Predigt soll innerlich und äußerlich aus dem Worte Gottes herauskommen. Das Abgehen und Abschweifen vom Text, das bloße Anknüpfen eines Themas an den Text, überhaupt eine kunstgemäße synthetische Predigt ist dem Reformierten immer verdächtig, da er eigentlich nur Bibelerklärung will, wie denn diese oft auch fast der ausschließliche Inhalt der Predigten ist.

Die Biblizität der Reformierten erstreckt sich sogar bis auf die biblischen Vornamen, welche man bei den Reformierten viel häufiger als bei den Lutheranern findet, und zwar nicht nur die gewöhnlichen und bedeutsamen wie Daniel und Abraham, sondern auch die ungewöhnlicheren: David, Isaak, Adam, Eva, Ebenezer zc. Manche Sekten haben nur biblische Namen, z. B. auch die sogenannten Zioniten in Ronsdorf, welche ihre Kinder sogar nach dem Buchstaben der Schrift im Affektiv und Dativ: Rufum und Onesimo taufen ließen. Im Anfang der Reformation wurden in der Schweiz, nachdem die anstößigen Fastnachtsspiele, die Mummereien und die allen echten Reformierten wegen des Verbots der heiligen Schrift (5. Mose 22, 5) stets anstößigen Verkleidungen abgeschafft waren, von christlichen Männern absichtlich biblische Komödien verfaßt und an vielen Orten mit großem Beifall aufgeführt, was Fr. A. Krummacher in seinem schönen Drama: Johannes der Täufer, von neuem versucht hat. Da Costa, ein ausgezeichnete christliche Gelehrter Hollands erklärte die in England, vorzüglich von dem edeln Methodistischen Wilberforce aus christlicher Ueberzeugung unaufhörlich betriebene und glücklich durchgesetzte Sklavenemanzipation für ein philanthropistisches, unausführbares Hirngespinnst wegen des biblischen Grundes, daß auf den Negern als Abkömmlingen Hams noch der Fluch Noahs ruhe, also deshalb die europäischen Japetiden ein Recht hätten, sie zu ihren Sklaven zu machen. Manche Reformierte, besonders auch verführt durch die schroffste Auffassung der Prädestination, hielten die „unbiblische“ Kuhpockenimpfung, das „unbiblische“ Gebrauchen eines Arztes, (nach 2. Mose 15, 26: „Ich, der Herr, bin dein Arzt“), das „unbiblische“ Chausseen- und Eisenbahnwesen und ähnliche Fortschritte der Kunst und Kultur für eigenmächtiges, unrechtes und unchristliches Eingreifen,

Zurechtweisen Gottes und unerlaubte Verbesserung der nun einmal so und nicht anders eingerichteten Natur. —

Seine Kirche sieht der Reformierte nicht an als seine Mutter, die ihn groß gezogen hat, welcher er vieles zu danken hat, sondern als eine von ihm selbst eingerichtete, äußerliche Form der Gemeinschaft, welche er nach Belieben, nur nicht gegen die Schrift, sondern ihr gemäß ändern oder verlassen kann; wozu denn oft in einseitigem Verstandeseigensinn die äußerlichste, unbedeutendste Kleinigkeit hinreichend ist, anstatt daß er durch weises Sich-Schicken etwas Selbstverleugnung lernen und dadurch reichen Segen empfangen könnte. Die vorherrschende Auffassung des Christentums mit dem Verstand hat dem reformierten Christen den Charakter rücksichtsloser Strenge aufgeprägt (wovon bei dem Lutheraner keine Spur), welche bei aller Klarheit und Wahrheit doch oft der unerfreulichen, scharfen Kälte eines Wintertages gleicht. Es fehlt bei den Reformierten, sowohl der Kirche im allgemeinen, als auch dem einzelnen Individuum, häufig die köstliche Gemütlichkeit und die wohlthuende Tiefe, die freilich im allgemeinen den Deutschen vor den andern (reformierten) Völkern so vorteilhaft auszeichnet, aber bei dem reformierten Deutschen, d. h. bei dem Schweizer, Rheinländer und Holländer, dennoch oft sehr vermißt wird. Entschiedenheit ist in hohem Grade da, Innigkeit fehlt. „Das steht nicht in der heiligen Schrift, darum kann es nicht gut sein,“ sagt der kalte Verstand, während das liebende Herz vergebens protestiert. „Ich muß so handeln, das Wort Gottes befiehlt es mir.“ So wird denn wegen irgend eines Buchstabens der lebendigmachende Geist unbeachtet gelassen und aus christlicher Ueberzeugung dem Bruder die Bruderhand und der Bruderkuß lieblos verweigert. Die an der Schrift genährte subjektive Frömmigkeit wird zur alleingeltenden Norm gemacht und soll als objektive Wahrheit allgemeine Anerkennung finden. Dabei wird weder der Schwache im Glauben freundlich aufgenommen, noch der Andersdenkende liebend anerkannt.

Da die Lehre von der Notwendigkeit, seiner Erwählung gewiß zu werden, in der ganzen reformierten Kirche, wo diese überhaupt lebendig ist, fleißig getrieben wird, so findet der scharf scheidende Verstand hierdurch Veranlassung genug, alle Menschen in die beiden Klassen von Gläubigen und Ungläubigen genau einzuteilen und nach dem Vorgange der Schrift, in welcher diese Gegensätze allerdings sich noch schroff entgegenstehen und noch durch keine Uebergangszustände vermittelt sind, gar keine allmählichen Uebergänge anzuerkennen und so in den meisten Predigten und im Leben jeden entweder als entschieden gläubig oder als entschieden ungläubig zu behandeln, was dem Lutheraner nicht nur durchaus fremd, sondern auch höchst anstößig ist. Und da leider das wahre Christentum nur zu häufig, vorzüglich nach methodistischer Art und besonders in Nordamerika, in eine bloße Verstandesüberzeugung von der Wahrheit desselben und in eine äußerliche Annahme gesetzt wird, so wird es dem berechnenden Verstande leicht, die Erweckungen zu zählen und nach Zahlen den

Zustand des Christentums zu schätzen. Daher ist bei den Reformierten fast immer nur von plötzlicher Bekehrung die Rede, und, wie der Lutheraner sich bedenklich äußert über die Dauer oder die Gründlichkeit einer solchen plötzlichen Umwandlung, so wollen hingegen die meisten Reformierten die Wahrheit einer allmählichen Bekehrung nicht anerkennen.

So wenig der Lutheraner mit seiner tiefen, innigen und gemüthlichen Frömmigkeit sich schicken kann in das Partei- und Sektenwesen des Reformierten, der sich übrigens ganz wohl dabei befindet, so kann sich auch der Reformierte mit seiner entschiedenen, tätigen und verständigen Frömmigkeit in das mehr innerliche und verborgene und daher ihm lau und unentschieden, halb und träg vorkommende Christentum des Lutheraners nicht schicken. Der Engländer und Amerikaner kann nicht begreifen das scheinbare oder auch wirkliche Schwanken zwischen Glauben und Unglauben bei den Deutschen und noch weniger, „wie z. B. in Berlin zwei christliche Familien unter einem Dach Jahrelang wohnen können, ohne von einander zu wissen.“

Die Frömmigkeit des Reformierten ist nun aber immer zugleich eine sich äußerlich darstellende, eine tätige, und der praktische Verstand will seiner Ueberzeugung nach auch handeln. Daher wird einerseits dem Bekenntnis die größte Wichtigkeit beigelegt und auch eine scheinbare, negative Verleugnung des Herrn scharf gerügt; und andererseits die eifrigste Tätigkeit nach außen hin von dem gläubigen Christen gefordert. Dieser auf das Wort Gottes sich berufende Eifer für das Reich Gottes hat freilich häufig Vernachlässigung der innern Heiligung veranlaßt und dem raschen und beweglichen Reformierten von seiten des langsamen und bedenklichen Lutheraners den Vorwurf der Vielthuererei zugezogen. Aber dieser Eifer hat dagegen auch in der reformierten Kirche die großartigsten Erscheinungen hervorgebracht, indem er, von kirchlicher und politischer Freiheit unterstützt, die ausgedehntesten Wirkungskreise sich schuf, die dennoch zu umfassen und auszufüllen, jeder Christ sich aufs äußerste anstrengt und darum eine Kraft der tätigen Liebe, der Aufopferung, der Selbstverleugnung, des unermüdeten Eifers für den Herrn entfaltet, die den Lutheraner tief beschämen und zum Wettstreit reizen muß.

Nachdem die lutherische Kirche zuerst in Folge der Spenerschen Reformation in Halle eine Missions- und Bibelanstalt erhalten hatte, welche ihre schönen Zwecke nach bestimmten, wohlgeordneten Gesetzen zu erreichen suchte, dabei aber eine ganz vereinzelte Erscheinung ohne weitere Ausdehnung blieb; nachdem die innerhalb der lutherischen Kirche selbst wieder als eine abgeschlossene Anstalt dastehende Brüdergemeinde Missionskolonien angelegt hatte (unstreitig die gediegenste und gründlichste, aber nicht immer glänzendste Art der Missionen), nachdem einzelne (erfolglose) Bemühungen zur Bekehrung der Juden gemacht worden waren, bildeten sich auch in der reformierten Kirche aus innern Drange, aus Eifer für den Herrn von kleinen Anfängen aus bis zu ungeheurer Bedeutung die unzähligen, großen und kleinen

christlichen Gesellschaften und Vereine, deren weitgreifende Wirksamkeit und äußerlicher Erfolg Staunen und hohe Freude erregt. Dieser Eifer war sogar kräftig und mächtig genug, die Verschiedenheit der Kirchen und Parteien vergessen zu lassen und auszugleichen, indem sich Mitglieder der verschiedensten Kirchenparteien freudig vereinigten, um nur das eine, hohe Ziel der Verherrlichung Gottes zu erreichen. Die Missionsgesellschaften kehren immer wieder, als wie zu ihrer Konstitutionsurkunde, zurück zu dem biblischen Gebot: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker“ und nehmen daher ihre Freudigkeit und Zuversicht. Die Menge dieser Gesellschaften ist wirklich schon unzählbar und erstreckt sich von den wichtigsten Zwecken bis zu den geringfügigsten. Ich erwähne hier nur die (mehr oder weniger alle auf christlichem und biblischem Grunde beruhenden) Gesellschaften zur Verbreitung des Christentums unter den Heiden, unter den Juden, unter den Christen auf dem Kontinent, die Bibel- und Traktatgesellschaften, die Mächtigkeitsgesellschaften mit ihrem ungeheuern Erfolg, die Pfennigvereine, die vielen Vereine für die Armen, für Sonntags- und Kleinkinder-Schulen, für die Matrosen, für die Emanzipation der Sklaven, für Heiligung des Sonntags; die Privat-Vereine, deren Mitglieder sich anbeisig machen, täglich einen bestimmten Psalm, ein bestimmtes Kapitel aus der Bibel zu lesen, sonntäglich den Kranken den Gottesdienst zu ersetzen u., bis zu dem „Verein zur Verhinderung der jungen Leute am Türstehen beim Ausgang aus der Kirche in Newyork.“ Zwar finden sich manche dieser Gesellschaften auch in Deutschland, sind aber auch da wieder zuerst in reformierten Gegenden, in der Schweiz und am Rhein, entstanden, haben sich auch dort am großartigsten und am schönsten entfaltet. Im Ganzen blieb hierin die lutherische Kirche — wie auch die lutherische Grafschaft Mark im Vergleich mit dem benachbarten reformierten Bergischen beweist — immer weit hinter der reformierten Kirche zurück, und sogar wollen die in ihr auf Anregung und unter Unterstützung Englands gebildeten Gesellschaften oft doch nicht so recht kräftig gedeihen; ja, es stehen ihnen sogar, oft von seiten gläubiger Christen, immer noch bedeutende Bedenklichkeiten und Vorurteile entgegen.

Schwer nachweisbar könnte scheinen, warum ich die reformierte Frömmigkeit in ihrer Ausartung eine schwärmerische genannt habe, denn ihr nüchterner Charakter ist ja anerkannt, die Beugung unter das Wort Gottes ist ja gerade das beste Gegenmittel gegen die Schwärmerei. Wir sind weit davon entfernt, den rücksichtslosen Gehorsam gegen das Wort Gottes, feste Entschiedenheit im christlichen Wandel und offenes Bekenntnis des Glaubens an Christum, was alles gerade eine Zierde des reformierten Christen ist, für Schwärmerei zu halten. Auch will ich nicht die oft durch heftigen Widerstand zur Schwärmerei gesteigerte religiöse Gesinnung deshalb anklagen, vielmehr eben diejenigen, welche sie auf diese Weise zum äußersten gebracht haben. Auch kann man der reformierten Kirche nicht jede Art von Schwärmerei aufbürden, vielmehr ist ihr nichts mehr fremd als jede Art von Gefühls-

schwärmerei. Dagegen ist aber die Gefahr der Verstandes-
schwärmerei in hohem Grad in ihr vorhanden und hat auch häufig die schlimmsten Erscheinungen erzeugt. Schwärmerei nennen wir das eifrige Suchen nach Wahrheit ohne Klarheit, das durch Verkennung der Wirklichkeit veranlaßte, unruhige Haschen nach irgend einem unwirklichen, imaginierten Gebilde der Phantasie, das Fragen nach Zeichen und Wundern, ohne das wirklich geschehene Zeichen beachten zu wollen. Ein Schwärmer ist also derjenige, welcher, herausgerissen aus dem ihm angemessenen und natürlichen Zustand, die daraus entstehende innere Zerrissenheit durch irgend ein unnatürliches oder übernatürliches, von außen hergenommenes Mittel aufzuheben sucht. Daher ist die Benennung „Schwärmer“ höchst passend von einem aus seinem natürlichen Standpunkt vertriebenen Flüchtling hergenommen, der nun überall eine neue Heimat sucht, nur nicht durch Umkehr zu der einzig rechten und wahren, und daher stets hin und her schwärmt. So wird der Christ leicht zu einem Schwärmer, wenn er nicht vor allem d a f ü r sorgt, daß sein Verhältnis zu Gott auf dem guten, festen Boden einer gestifteten Versöhnung und des erworbenen Friedens mit ihm beruht; wenn er diese durch nichts anderes ausfüllbare Leere seines Herzens durch irgend eine mit seiner Phantasie erfaßte, a u ß e r w e s e n t l i c h e Wahrheit auszufüllen sucht und nun diese zum Mittel- und Ausgangspunkt seines religiösen Lebens macht. Diese Krankheit ist, da sich der (reformierte) Schwärmer gewöhnlich auf irgend ein Wort Gottes stützt, äußerst schwer zu heilen, und gewöhnlich fällt die Genesung mit der gründlichen, wahren Herzensbekehrung zusammen. Vorzüglich konnte nun auch die Verwerfung aller Autorität der Kirche, die Ueberspringung einer Geschichte von 1500 Jahren in dem Reformierten leicht das Bewußtsein eines Zwiespalts zwischen seinem jetzigen Christentum und dem apostolischen erzeugen und ihn zu dem gefährlichen Versuch veranlassen, diesen Unterschied entweder zu übersehen oder diese Kluft mit irgend etwas Unzulänglichem auszufüllen. Das Geschehene, das Andersgewordene, das Vorhandene kann nun aber einmal nicht ungeschehen gemacht oder redressiert werden; und darum muß jeder Versuch, es dennoch zu tun, in Schwärmerei ausarten. Aus solchen Versuchen sind alle schwärmerischen Sekten der reformierten Kirche entstanden, von den fanatischen Wiedertäufern an bis auf die Schwärmereien der englischen Sekten und besonders der Quäker im 17., der Inspirierten, der Ellermaner und der nordamerikanischen Sekten im 18. und 19. Jahrhundert. Daher die schrecklichen Schwärmereien in Wildispuch und in andern Gegenden der Schweiz, wie z. B. die Schwärmerei eines kleinen, sonst ehrenwerten Häufleins Separatisten in Yverdun, welche nach Eph. 4, 11 ihren Apostel (Vardon) hatten und die Gabe der Wunder haben zu müssen meinten. Daher die stete wehmütige Sehnsucht Sabaters und aller seiner nähern Freunde nach einem Christen in voller apostolischer Kraft mit der Gabe, Wunder und Zeichen zu tun, wobei sie nicht bedachten, daß die damaligen a u ß e r o r d e n t l i c h e n Gaben durch die Wirksamkeit des heiligen

Geistes im Verlauf der Zeit ordentliche geworden sind, welche durch Gebet und Glauben immer noch, nur nicht auf auffallende Weise, und nur dem Glauben sichtbar, erfolgreich angewendet werden können.

Aber auch das der Schwärmerei ganz entgegengesetzte Extrem, der Unglaube, ist eine der reformierten Frömmigkeit nahe liegende Verirrung und zwar in anderer Art und Gestalt als bei dem Lutheraner. Weil die reformierte Kirche überhaupt nicht aus der Bejahung irgend eines positiven Glaubenssatzes entstanden ist, sondern vielmehr nur durch konsequente Durchführung des positiven Schriftprinzips, so konnte bei der entschiedenen Negation und Opposition gegen die bisherige Form des Christentums, gegen das Papsttum, zugleich mit diesem das Christentum selbst, mit dem Aberglauben zugleich der mit diesem engverwachsene Glaube über Bord geworfen werden und nun ein reiner, nackter Theismus oder gar ein Naturalismus herrschend werden. Daß dieses im Ganzen nicht geschah, dafür sorgten die echt gläubigen reformierten Reformatoren, welche nach Ausrottung alles Aberglaubens durch die Verbreitung ihrer entschiedenen Frömmigkeit Veranlassung und Empfänglichkeit genug fanden, den wahren, lebendigen Glauben an den gekreuzigten Christus in die darnach verlangenden Herzen zu pflanzen. Es ist daher durchaus unrecht und ungerecht, wenn man Zwingli wegen seines vorherrschend negierenden und protestierenden Charakters einen Rationalisten nennt; ebensowenig wie man Luther, ohne lügnerische Verdrehung, zum Apostel der Vernunft und zum Anführer der Rationalisten machen kann. Der Beweis, daß Zwingli ein Rationalist gewesen sei, muß noch erst geführt werden, und die wenigen Stellen, welche wir aus seinen Schriften zitiert haben, beweisen schon hinlänglich das Gegenteil. Man müßte denn vorherrschenden Verstand, Verständigkeit, Nüchternheit neben unbedingter Unterwerfung unter das Wort Gottes: Rationalismus zu nennen wagen oder biblische Einfachheit im Leben und im Glauben mit rationalistischer Einfachheit verwechseln. Und noch ungerechter ist es, wenn der Lutheraner dem Reformierten Mißbrauch der menschlichen Vernunft, „Vernunft-Vergötterung“ oder wenigstens einen Ausflug von Rationalismus vorwirft, nachdem Calvin den objektiven Inhalt des christlichen Glaubens zu klarer Verständigung und gläubiger Anerkennung gebracht hat, er, der so entschieden dem Menschen alles Gute, alle Fähigkeit zum Guten abspricht und Gott allein die Ehre gibt; er, der ausdrücklich sagt: „In Bezug auf die Erkenntnis Gottes und seiner väterlichen Liebe gegen uns sind die allervernünftigsten Menschen blinder als ein Maulwurf.“ „Wir können nur so weit in die Geheimnisse Gottes eindringen, als seine Gnade uns erleuchtet. Wer sich mehr Erkenntnis beilegt, ist desto blinder, weil er seine Blindheit nicht merkt.“ „Ist denn alle Anstrengung, Scharfsinn, Erkenntnis und Sorgfalt so verderbt, daß sie nichts erinnern oder ausdenken können, was vor Gott recht ist?“ „Antwort: Das scheint uns freilich zu hart, die wir uns ungen

den hohen Wert der Vernunft, welche wir für die köstlichste Mitgabe halten, nehmen lassen. Aber dem heiligen Geist scheint das höchst gerecht, der weiß, daß alle Gedanken der Weisen eitel sind; und sagt ausdrücklich, daß das Dichten des menschlichen Herzens nur böse ist. Wenn alles, was unser Geist begreift, treibt, anfängt, unternimmt, immer böse ist, wie kann es uns dennoch einfallen, etwas tun zu wollen, was Gott gefällt, dem nur Heiligkeit und Gerechtigkeit angenehm ist? Und gerade in Beziehung auf seine Abendmahlslehre, der man immer noch einen rationalistischen Charakter ohne weiteren Beweis beilegt: „Man schreit immer, wir hielt es so fest an der menschlichen Vernunft, daß wir der Macht Gottes nichts mehr beilegten, als die Regel der Natur zulasse und der allgemeine Menschenverstand lehre. Gegen diese ungerechten Verleumdungen berufe ich mich auf die Lehre selbst, wie ich sie vorgetragen; welche deutlich genug zeigt, daß ich dieses Geheimnis keineswegs nach der menschlichen Vernunft messe oder dem Naturgesetz unterwerfe.“

Jeden von dieser Seite herkommenden Vorwurf des Unglaubens und des Rationalisierens glaube ich daher von der reformierten Kirche entschieden abweisen zu müssen, solange nicht dergleichen Behauptungen gründlich und ehrlich aus den Schriften der reformierten Reformatoren und ohne Konsequenzmachereien bewiesen werden. Allein von einer andern Seite her konnte gerade durch die entschieden gläubigen reformierten Reformatoren bei ihrem entschieden negativen und protestierenden Charakter der Schein entstehen, als wenn das reine Evangelium selbst nur etwas Negatives und Protestierendes sei und nicht auf der innersten Bejahung des Wortes Gottes und des Heils in Christo beruhe. Selbst Zwingli hat häufig mehr nur auf äußere Reform der Sitten und der Kirche gedrungen als auf wahre Herzensbefehung und auf innerliche Umänderung. Der für Christi Ehre glühende Farel mußte sich doch von Dekolampad erinnern lassen, „daß er nicht eher das Meßopfer abschaffe, als er den Antichrist aus den Herzen banne.“ Und das leidenschaftlich erregte Volk, bei dem das Losungswort: „Abschaffung der Messe und Bilder“ und Bilderstürmerei an der Tagesordnung war, glaubte oft in mißverstandener christlicher Freiheit, daß hiermit nun alles getan sei, und blieb dann roh, unbekehrt und sündlich wie zuvor. Diesem Unheil stemmten sich nun aber alle Reformatoren mit der ganzen Gewalt des Wortes Gottes entgegen und brauchten gegen diejenigen, die sich noch nicht wollten innerlich durch die heilsame Gnade züchtigen lassen, die äußerlich ausschneidende und strafende Gewalt der christlichen Zucht. Dadurch entstand, im Gegensatz gegen die biblische Lehre und christliche Sitte der Reformierten, an vielen Orten, vorzüglich in Genf und in Frankreich, eine heftige Opposition frivoler Ungläubiger, der sogenannten Libertins, welche sich aber entweder selbst von der reformierten Kirche los sagten, oder von ihr ausgestoßen wurden.

Nach dem Aussterben der Reformatoren erlosch ihr gläubiger Geist zuerst in der englischen Staatskirche, welche auch am wenigsten auf das reformierte Prinzip alleiniger Biblizität gegründet war, und es bildete sich der religiöse Charakter derselben im steten äußerlichen Kampf gegen die heftigen Dissenters und das ihr so gefährlich nahe Papsttum zu einem sehr äußerlichen, nur negativ-protestantischen aus. Diesem Beispiel folgten später Frankreich und die Schweiz, nicht aber die englischen Dissenters, Schottland, Holland und Rheinland, welche weit länger ihre alte und lebendige Rechtgläubigkeit sich erhalten haben. In England ist aber auch dem Namen und der Sache nach zuerst der Naturalismus entstanden und zwar folgendermaßen: Man konnte in seinem Protestieren gegen alle äußere menschliche Autorität sogar bis zur Verwerfung der (nicht göttlichen, sondern menschlichen) Autorität der heiligen Schrift und ihres Christus gehen und die subjektive, menschliche, nicht vom Geist Gottes erleuchtete Vernunft zur Richterin in Glaubens- und Lebenssachen machen, wie auch die Quäker neben der Schrift das innere Licht, das vom Geist Gottes erleuchtete und erfüllte Gewissen zur Richtschnur des gottgefälligen Wandels machten. So ward denn von solchen Ungläubigen das Wort Gottes mit Gewalt seiner bisherigen Geltung beraubt und die menschliche Vernunft, der gesunde Menschenverstand auf den Thron gesetzt und offener Unglaube an alles Uebersinnliche, Supernaturalistische unter dem Namen von Naturalismus oder Deismus gepredigt. Sollten nun aber diese Angriffe gegen den christlichen Glauben von Erfolg sein, so mußte vor allem die Göttlichkeit der heiligen Schrift, die Wahrheit der Offenbarung und der Wunder, an welcher die reformierte Kirche als an ihrem festen Fundamente unerschütterlich festhält, geleugnet werden, um dadurch den innersten Lebenskeim der Kirche zu entkräften oder zu zerstören und so nicht nur das Papsttum, sondern das ganze Christentum gänzlich abzuschaffen. Das wußten aber die Deisten sehr wohl, daß sie mit solcher Tendenz unmöglich mehr wirkliche und echte Mitglieder der reformierten Kirche bleiben konnten. Sie entsagten daher entweder freiwillig der Kirchengemeinschaft oder wurden aus derselben ausgeschlossen; griffen aber dieselbe nun auch desto offener und entschiedener an. Aber keineswegs taten dies reformierte Theologen, sondern nur mit der Kirche zerfallene Laien. Die reformierte Kirche dagegen verkannte keineswegs die große Gefahr, welche sie von dieser Seite bedrohte. Ihre ausgezeichnetsten Theologen: Clarke, Lardner, Burnet, Butler, Foster, Veland &c. erhoben sich in großer Zahl gegen diese aus dem Schoß der reformierten Kirche hervorgegangenen und ausgeschiedenen oder ausgestoßenen Feinde. Unzählige Apologeten der Wahrheit des Christentums und der Göttlichkeit der Bibel standen auf, ausgerüstet mit den Waffen der Geschichte und der eignen Erfahrung und mutig bereit zum heftigsten Kampfe, und bauten von dem innersten Grunde der reformierten Kirche aus, aus praktischem Bedürfnis das Feld der Apologetik mit unermüdetem Fleiß und in unaufhörlicher Reihenfolge reichlich

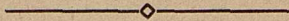
an, und viele Gesellschaften zur Verteidigung des Christentums suchten durch Vereinigung ihre Kraft zu verdoppeln.

Merkwürdig ist nun aber hier die Vergleichung mit der lutherischen Kirche. Von England her griff nämlich der deistische Unglaube bald um sich und nistete sich auch vorzüglich in der lutherischen Kirche ein; aber hier ergriff er zunächst nicht die (unmündigen) Laien, sondern die Theologen. Die Theologen der lutherischen Kirche wurden zuerst von dem Unglauben angesteckt und durch sie erst die Laien. Keineswegs aber hatten die lutherischen Theologen bei ihrer Anhänglichkeit an die Kirche Lust, sich wegen der Verwerfung der Autorität der heiligen Schrift als Glaubensnorm offen und entschieden von ihrer Kirche zu trennen. Sie suchten vielmehr die vorhandene Fundamentaldifferenz durch Umbildung des anstößigen Namens der Deisten und Naturalisten in Rationalisten zu verdecken und wagten nun freilich nicht das Fundament der Kirche, die heilige Schrift, als geltende Autorität* offen zu untergraben, sondern machten sich nur an die einzelnen Glaubenslehren, wiesen deren Abweichung von der mit der menschlichen Vernunft aufgefaßten Bibel nach (aus welcher Tendenz die fadeeste, sogenannte biblische Theologie entstand), unterschieden zwischen öffentlicher und Privat-Religion, lehrten jene das Volk, behielten diese für sich und suchten nach dem Prinzip der Vernunft ein neues System unter dem nur bei den Lutheranern vorkommenden Namen des Rationalismus heimlich und öffentlich in die Kirche, in welcher sie sich so behaglich fühlten, hineinzubauen, um später, nach dessen allgemeiner Anerkennung und Vollendung, die einstweilen noch stehen gelassenen Trümmer des veralteten Kirchengebäudes allmählich einfallen oder abbrechen zu lassen und dann den Sieg „der Religion der reinen Vernunft“ über die blinde Autorität des Glaubens feierlich zu proklamieren. War dies nicht, mehr oder weniger, die entschiedene Tendenz der lutherischen Theologen: Semler, Edelmann, des Fragmentisten, Henke, Bahrdt, Teller und unzähliger Anderer? Und haben nicht ein halbes Jahrhundert lang alle lutherischen Theologen, wenige ausgenommen, diesem Geist des Unglaubens gehuldigt? War denn der Widerstand gegen den einreisenden Unglauben von seiten der lutherischen Theologen so kräftig und entschieden, wie der der reformierten? Zwar bildeten die Verteidiger des alten Kirchenglaubens zunächst eine förmliche Wissenschaft und Kunst gegen die Neuerer, die sogenannte Antideistik und Apologetik, und fuhren dann, mühsam und unbeholfen genug, mit diesem schweren Geschütz gegen sie heran, oft jedoch ohne zu treffen und zu siegen — teils in antideistischen Vorlesungen (zuerst von Mosheim und Pfaff), teils in theologischen Widerlegungen, oft nachdem ein geschickt geführter Streich der Neologen tief verwundet hatte und jetzt nur noch heimlich nachwirkende Folgen hatte — „oder ihre Verteidigung war so schwankend und haltlos, daß sie von einem Angriff auf das eigentliche Christentum nicht so sehr verschieden war, ja, man sogar nicht immer wußte, ob die vorgegebene Verteidigung nicht ein versteckter

Angriff sei.“ Einen solchen fast allgemeinen Abfall hat die reformierte Kirche nie erlebt, sie hat sich vielmehr, und vorzüglich die schottische Kirche, die englischen Dissenters, Holland und Zülich-Cleve-Berg, stets ihren Bibelglauben bewahrt; und zuletzt, nachdem Gott selbst in den Freiheitskriegen so deutlich an das Herz des deutschen Volkes gesprochen hat, haben besonders England, das unter den Lutheranern so verschrieene Wuppertal und Basel der in Unglauben erstorbenen lutherischen Kirche neues, echtes, biblisches Christentum mitgeteilt. Leider hat aber dagegen endlich auch der Rationalismus der lutherischen Theologie seinen Weg nach der Schweiz und nach Holland gefunden, welche Länder, nachdem sie den antikirchlichen Naturalismus entschieden abgewehrt hatten, den in kirchlicher Gestalt und unter dem schönen Namen deutscher Wissenschaftlichkeit sich anbietenden Unglauben allmählich annahmen, jedoch nicht ohne den heftigsten Widerstand von Theologen und von Laien, die sich lieber von der ungläubig gewordenen Kirche lossagen, als ihren alten Glauben fahren lassen. Und immer noch hat sogar der zum Teil moderierte Rationalismus eines von Ammon, Bretschneider und Röhr bei dem Jubelfeste in Genf 1835 bei der dortigen Geistlichkeit, welche doch, besonders durch Ausscheidung der altgläubigen evangelischen Gesellschaft, bedeutend an Gehalt verloren hat, Erstaunen und Befremden erregt, denn von der Bibel als untrüglicher, göttlicher Wahrheit, hat sich selbst die Genfer Geistlichkeit nicht losgesagt, sondern nur von einzelnen Glaubenslehren, welche sie in der Schrift nicht enthalten glaubt.

Aber noch von einer andern Seite her erscheint die reformierte Frömmigkeit als eine ungläubige, nämlich im Unterschied und im Gegensatz gegen den lutherischen Aberglauben. Der Reformierte protestiert nämlich von seinem biblischen Standpunkt aus vielfach gegen jede ihm nicht biblisch scheinende kirchliche Ausbildung der Glaubenslehren oder der kirchlichen Einrichtungen und glaubt daher verhältnismäßig weniger als die lutherische Kirche. Dies hat ihm nun von seiten der Lutheraner den Vorwurf des Unglaubens zugezogen, jedoch mit ebenso viel Recht als der Katholik ihm und dem Lutheraner Unglauben vorwirft, nämlich Unglauben an die *Transsubstantiation* oder an die Concomitanz, an die Kraft der sieben Sakramente, an die Unfehlbarkeit der Kirche zc., weshalb hingegen der Lutheraner dem Katholiken Aberglauben vorwirft, wie auch der Reformierte dem Lutheraner. Denn ebenso glaubt nun auch der Reformierte, weil er dies in der Schrift nicht findet, nicht an die lutherische *Konsubstantiation*, nach welcher mit, in und unter dem Brod der wirkliche Leib Christi gereicht, empfangen und mündlich genossen wird; er glaubt nicht an die Allgegenwart des Leibes Christi; er glaubt nicht, daß die früh verstorbenen und darum nicht getauften Kinder christlicher Eltern dadurch an ihrer Seligkeit Schaden leiden; er glaubt nicht, daß die dem Beichtvater abgelegte oder hergesagte Privat-Beichte oder die Absolution eines

Menschen zur Sündenvergebung notwendig sei. Wer nun hierin recht hat, muß natürlich nach der Schrift untersucht und beantwortet werden. Von vorn herein darf aber deshalb doch auf keinen Fall die eine Partei die andere ungläubig oder abergläubisch nennen, weil die eine vielleicht zu viel, die andere vielleicht zu wenig glaubt. Es scheint jedoch allerdings, daß überhaupt mit dem Umfang einer Kirche auch der Umfang ihres Glaubens in gradem Verhältnis steht; denn unstreitig glaubt die große katholische Kirche am meisten, und die kleineren Sekten am wenigsten (vgl. besonders die Quäker und auch, mit der lutherischen Kirche verglichen, die Brüdergemeinde); aber dieser oft dürftige und kümmerliche Glaube wird dann mit desto größerer, intensiver Kraft ergriffen und festgehalten und dadurch, was ihm an Tiefe und Fülle abgeht, durch Energie und sittliche Tendenz ersetzt. Natürlich gehen aber immer solche verhältnismäßig ungläubige Sekten, falls sie nicht zu rechter Zeit erneuert werden, ihrem unausbleiblichen Verfall entgegen.



Geschichtliche Entwicklung der beiden Kirchen und ihrer Theologie.

Wir haben in dem Vorhergehenden bereits mehreres aus der geschichtlichen Entwicklung der beiden Kirchen zur richtigen und genauern Vergleichung vorwegnehmen müssen. Doch dürfen wir uns deshalb der besonderen Darstellung derselben nicht entziehen; müssen uns aber, vorzüglich in Bezug auf die reformierte Kirche, auf manches früher Gesagte zurückbeziehen, woraus schon deutlich genug hervorgeht, daß die reformierte Kirche wegen ihres streng-biblischen Charakters und ihrer gänzlichen Verwerfung jeder geschichtlichen Tradition eigentlich gar keine innere Entwicklung und daher auch keine innere Geschichte haben kann und will, welche vielmehr immer nur in einer steten Rückkehr zur Bibel besteht, woraus dann alle jene Sekten entstehen. Ihre äußere Geschichte, die Geschichte ihrer Ausbreitung und Unterdrückung, ist dagegen weit reicher und mannigfaltiger als die Geschichte der lutherischen Kirche; inwiefern dieses durch die religiöse Eigentümlichkeit derselben bedingt war, haben wir bereits erwähnt. Was aber die Geschichte der reformierten Theologie betrifft, so läßt sich dieselbe gar nicht im allgemeinen darstellen, da die reformierten Nationen nicht weniger als vier verschiedene Sprachen sprechen und die Theologen der einzelnen Kirchen, das kleine Holland ausgenommen, frühzeitig der schnell zur höchsten Vollendung gereiften Landessprache und nicht, wie die gelehrten Lutheraner, der lateinischen Sprache sich bedienten. Dadurch wurden aber die schon genug getrennten reformierten Völker fast gänzlich isoliert, wodurch eine allgemeine, vielseitige und mannigfaltige Entwicklung der Theologie unmöglich wurde. Vorzüglich waren die wenigen deutschen Reformierten immer genötigt, sich an die lutherische Theologie anzuschließen, wie denn auch jetzt noch immer die Bildung der reformierten Theologen Preußens auf den Universitäten eine durchaus lutherische ist, da die dortigen lutherischen Professoren bisher die reformierte Theologie gar sehr vernachlässigt haben und meines Wissens nur an der Hälfte der Universitäten Preußens ein ursprünglich reformierter Professor der Theologie ist. Freilich ist dies wieder der Reformierten eigene Schuld, denn sie haben nun einmal nach ihrer ganzen Eigentümlichkeit nicht nur keine Neigung zur gelehrten Theologie, sondern vielmehr eine Scheu und Abneigung vor derselben, und immer noch wenden sich nicht wenige junge reformierte Theologen, die auf der Universität von lutherischer Wissenschaft bedeutend angeregt waren, sobald sie ins praktische Leben kommen, fast gänzlich wieder von derselben ab und geben sich dagegen gänzlich ihrer vorherrschenden, einseitigen Richtung aufs praktische Leben hin und widmen höchstens ihre ganze Tätigkeit der Ausbildung der Predigt, kümmern sich aber sonst weiter nicht um die Theologie.

Wir haben den großen und wichtigen Vorzug, welchen die

lutherische Kirche in Bezug auf ihre innerliche, theologische Entwicklung vor der reformierten hat, schon angedeutet. Die lutherische Theologie begann unter den günstigsten äußern und innern Verhältnissen ihre schöne und großartige Entwicklung; denn sie bildete ein großes zusammenhängendes Ganze, sie erfreute sich von Anfang an einer niemals unterdrückten politischen Freiheit und Ruhe (während die reformierte Kirche die heftigsten Kämpfe um ihre Existenz zu bestehen hatte und in Frankreich zur Zeit ihrer höchsten Blüte fast ausgerottet wurde). Sie schloß sich weit naturgemäßer an die geschichtliche Tradition, selbst an die lateinische Sprache als die allgemeine Sprache der Gelehrten an und besaß in ihrem Glaubensprinzip lange Zeit ein kraftvolles Vehikel zum Streben nach wissenschaftlicher Begründung, so daß auch jetzt noch, ungeachtet sie auch der schlimmsten Entartung preisgegeben wurde, die immer allgemeiner anerkannte deutsche theologische Wissenschaft aus der lutherischen Kirche her stammt. Dies die glänzende Lichtseite der Entwicklung der lutherischen Kirche; wir werden auch ihre Schattenseite kennen lernen.

Nach Beendigung ihrer Reformation erscheint die lutherische Kirche als eine verbesserte (reformierte) Kirche mit einer bedeutenden, vor dem allgemeinen, reformatorischen Charakter fast vorherrschenden, speziell lutherischen Eigentümlichkeit. Das ganze Bestreben der lutherischen Theologen richtete sich nun fast ausschließlich — nicht darauf, die *R e f o r m a t i o n* selbst innerlich und äußerlich fortzusetzen und zu vollenden, sondern vielmehr — die *l u t h e r i s c h e* Eigentümlichkeit ihrer Kirche *e r s t e n s* treu zu bewahren, gegen jeden Angriff zu verteidigen, und *z w e i t e n s* möglichst vielseitig auszubilden. Um diese beiden Momente der Erhaltung und der Ausbildung der lutherischen Eigentümlichkeit dreht sich die ganze innere Entwicklung der lutherischen Kirche. Wir fanden diese Eigentümlichkeit entstanden durch das lutherische Glaubensprinzip (die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben) und durch das (auf alle den Glauben nicht unmittelbar berührenden Punkte nur formell und negativ angewandte) Schriftprinzip. Wegen dieser einseitigen Hervorhebung eines in sich allerdings höchst kräftigen Glaubenssatzes, nach welchem allmählich nicht nur die ganze Dogmatik, sondern auch die ganze Kirche geformt wurde, mußte nun dieses Glaubensprinzip auch in seiner eigentümlichen lutherischen *F o r m* mit allen daraus entstehenden Konsequenzen festgehalten und jeder Angriff auf irgend einen Lehrsatz der lutherischen Kirche als ein Angriff auf die Kirche selbst und auf deren Prinzip angesehen werden. Man verteidigte sich gegen jeden Angriff mit einer Heftigkeit und mit einem Argwohn, der zwar notwendig war, aber doch dem Gegner oft unbegreiflich erscheinen mußte, besonders wenn dieser sich nicht auf die Kirche, sondern allein auf die Schrift berief. Dazu kam nun noch, daß unglücklicherweise die freie *i n n e r e* Bildung des an sich so vortrefflichen, lutherischen Glaubensprinzips gewaltsam gehemmt wurde, wodurch in dem gewaltig aufgeregten Organismus der lutherischen Kirche ein häufiges krampfhaftes Zucken entstand, das leider meistens

auch nicht von innen geheilt, sondern nur durch äußerliche Autorität oder auch durch Gewalt unterdrückt wurde. Zu diesem Uebelstand kam noch ein doppelter: der e i n e, daß die lutherische Kirche sogar in der formalen und negativen Anwendung der heiligen Schrift allmählich, wegen ihres Festhaltens an den nun einmal durch die heilige Schrift normierten symbolischen Büchern und an dem Buchstaben Luthers, nachlässig und lau wurde; und der a n d e r e, daß die lutherische Kirche durch den Gegensatz gegen die gefährlichen Reformierten sich gezwungen sah, die mit dem Glaubensgrundsätze u n m i t t e l b a r nicht zusammenhängende A b e n d m a h l s l e h r e zu einer wesentlichen Fundamentallehre zu erheben und sich dadurch theils von ihrem ursprünglichen natürlichen Kampfplatz abbringen zu lassen, theils die so äußerst notwendige weitere Ausbildung des G l a u b e n s g r u n d s a t z e s zu versäumen. Und als nun dennoch endlich Spener die lutherische Kirche wieder zur Selbsterkenntnis und Besinnung zurückführen wollte und die herrlichen Entwicklungselemente der lutherischen Lehre von der Rechtfertigung neu aufdeckte, da fand dieser zweite Reformator nicht nur den heftigsten Widerstand, sondern er konnte auch, von allen Seiten angefochten und bedrängt, seine Grundsätze so wenig zu neuer, a l l g e m e i n e r Anerkennung in der ganzen Kirche bringen, daß nicht lange nach seinem Tode seine Anstrengungen i m a l l g e m e i n e n i n d e r Kirche als solcher fast gänzlich vereitelt wurden und die lutherische Kirche sich darauf sogar ihr teuerstes Kleinod, die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben an die Gnade Gottes in Christo, fast gänzlich entziehen lassen konnte. Dadurch, daß dieses geschehen konnte und geschehen ist, wurde nun aber auch die l u t h e r i s c h e Kirche als solche, als l u t h e r i s c h e, zu einer Unwahrheit, denn sie beruhte nun faktisch und zum großen Teil nicht mehr auf dem alleinigen Grundsatz Luthers. Das konnten sich auch die ausgearteten lutherischen Theologen nicht verhehlen und behaupteten daher, gegen die geschichtliche Wahrheit, daß nicht jene Lehre das Reformationsprinzip Luthers und der lutherischen Kirche gewesen sei, sondern vielmehr der (bloß formale und negative) Grundsatz der Verwerfung aller menschlichen Autorität in Glaubenssachen, oder die (bloß formale) Forderung freier (d. h. willkürlicher) Forschung in der Schrift, welcher Grundsatz, wie wir gesehen haben, bei Luther immer nur der sekundäre, der negativ-regulierende, der defensiv gewesen war und auf keinen Fall die deutsche Reformation, im Vergleich mit der schweizerischen, zu einer l u t h e r i s c h e n gemacht hat. Doch konnte eine solche Verkennung der eigentlichsten Eigentümlichkeit der lutherischen Kirche ihr unmöglich aufhelfen, sondern mußte sie nur desto schneller zu völliger Auflösung führen. Seitdem nun aber die lutherische Kirche, seit 1813, vorzüglich auch von reformierter Seite her, neu belebt ist, bleibt ihr nichts anderes übrig, als entweder mit neuem Eifer zu ihrem ursprünglichen (lutherischen) Grundsätze zurückzukehren und von da aus ihre Kirche als eine

echt und ausschließlich lutherische Kirche neu zu restaurieren, (was mir jedoch in Bezug auf die Form als untunliche Reaktion erscheint) oder mit Beibehaltung und Neubelebung der ihr noch gebliebenen Reste lutherisch-reformatorischer Eigentümlichkeit als wiedergeborene und geläuterte, regenerierte Kirche mit der ebenfalls regenerierten und ihrer Schwester treu beistehenden und liebend entgegenkommenden reformierten Kirche zu einer echt evangelisch-christlichen Kirche sich zu vereinigen. Dagegen kann jeder Versuch, die lutherische Kirche durch neue Hervorhebung irgend einer nicht ursprünglichen Fundamentallehre und sollte dies auch die lutherische Abendmahlslehre sein, welche allerdings im Streit eine unnatürliche und unbiblische Bedeutsamkeit erhalten hat, nur als eine äußerliche Reaktion erscheinen und muß notwendig, wie jeder Anfang, der von hinten anfängt, mißlingen. Ist dagegen wirklich die lutherische Abendmahlslehre die einzig biblische und christliche, die einzig zulässige und notwendige, so darf der gläubige Lutheraner fest darauf vertrauen, daß auch diese Lehre, wenn nur erst die Kirche im ganzen sich in ihrem alten Glauben neu begründet und gekräftigt hat, in ihrer Wichtigkeit und ausschließlichen Berechtigung anerkannt werden wird. Dies der allgemeine Blick auf die Entwicklung der lutherischen Kirche nach ihrer Licht- und Schattenseite; wir müssen nun noch näher auf dieselbe eingehen.

Es ist merkwürdig und aus dem bisher Gesagten leicht zu erklären, daß die traurigen Streitigkeiten, welche bald nach Luthers Tode die lutherische Kirche zerrütteten, größtenteils von dem Versuch einer weitem Ausbildung oder Ergänzung des lutherischen Reformationsprinzips und -verfahrens ausgingen, ebenso wie das der reformierten Kirche eigentümliche Sektenwesen aus ihrem unfirchlichen, biblischen Prinzip hervorgegangen ist. Da jedoch alle diese Versuche notwendig die speziell lutherische Eigentümlichkeit, wie sie nun einmal gleich nach Luthers Tod unabänderlich fixiert wurde, alterierten, dagegen aus der Tendenz einer noch gründlicheren Reformation hervorgingen, so mußte natürlich dem Scheine und dem Wesen nach mitten in der lutherischen Kirche eine mehr oder weniger bewußte Hinneigung zur reformierten Kirche entstehen, welche, ohne eine solche scharf und einseitig ausgeprägte kirchliche und menschliche Eigentümlichkeit, ausdrücklich für alle schriftgemäße Wahrheit offnes Ohr und für jede weitere Verbesserung freien Raum sich bewahrt hatte und eben nichts anders als evangelisch-reformiert sein wollte, und daher niemals zu fürchten hatte, diese reformierte (verbesserte) Eigentümlichkeit zu verlieren. Wir finden daher bei den reformierten niemals irgend eine Spur von Hinneigung zu der ihnen fremden lutherischen Eigentümlichkeit. Krypto-Lutheraner sind eine in der reformierten Kirche unerhörte Erscheinung; Vereinigung mit der lutherischen Kirche haben sie aber immer gesucht und suchen müssen, da sie in dieser ja eben nur eine andere, nach Luthers Namen sich nennende, reformierte Schwesterkirche sehen konnten.

Der von Agricola schon 1537 zum zweiten Mal begonnene, antinomistische Streit ward noch von Luther selbst unterdrückt. Agricola wollte eigentlich nur den von Luther selbst früher aufgestellten Satz: daß man nicht durch das Gesetz, sondern durch das Evangelium Buße predigen müsse, anerkannt haben. Er konnte, auf dem echt lutherischen Glaubensgrunde stehend, die verderbliche und allerdings unapostolische Trennung im Gebrauch des Gesetzes und des Evangeliums, so daß jenes, d. h. das mosaische, geschriebene Gesetz, nur zur Bußpredigt und das Evangelium nur zur Gnadenverkündigung und nicht auch zur Bußpredigt diene, nicht billigen. — Was wollte er aber damit anders als den bei den Reformierten stets geltenden Grundsatz, daß die wahre Buße aus dem Glauben an Christus komme und das Gesetz für den Christen weniger Zuchtmeister auf Christus als Nichts, nur des gottgefälligen Lebens sei, ganz consequent auf das lutherische Glaubensprinzip gründen? Luther verstand ihn leider nicht und wollte seine eigentümliche Lebensführung, durch welche er durchs Gesetz zum Evangelium gekommen war, zur allgemeinen Norm machen.

Durch die Laxheit eines Theils der lutherischen Theologen in der Annahme des Augsburger oder des Leipziger Interims, welche die dadurch vorgenommenen wichtigen Aenderungen in Lehre und Gottesdienst für unwichtige, freigelassene Mittel Dinge (Adiaphora) erklärten, wurden die heftigen *adiaphoristischen* Streitigkeiten erregt, welche in der reformierten Kirche niemals entstanden sind und niemals entstehen konnten, da diese sowohl niemals solche Nachgiebigkeit, vielmehr stets den festesten Eigensinn bewiesen hat, als auch bei ihrer genauen und strengen Sittenlehre und ausschließlich biblischen Einrichtungen niemals sittliche oder kirchliche Mittel Dinge anerkannt hat.

Es war nur auf die Spitze getriebene lutherische Lehre, wenn gegen Major's Lehre: „die guten Werke sind nötig zur Seligkeit“, die Behauptung Amsdorfs: „die guten Werke sind schädlich zur Seligkeit“, (beides wahre und beides falsche Sätze, je nachdem man sie erläutert) von den lutherischen Orthodoxen siegreich durchgeführt und auch nachher immer, besonders gegen die Katholiken zu deren größtem Aergernis, verteidigt wurde. Oder wenn gegen Melancthon's Lehre: „daß der Mensch bei der Bekehrung durch eine freie That die Gnade Gottes annehme“, die lutherische Lehre: „der Mensch verhalte sich bei seiner Bekehrung so untätig wie eine Bildsäule oder wie ein Klotz“ durchgesetzt wurde; oder, wenn Flacius behauptete, die Erbsünde sei durch den Fall des Menschen seine Substanz, sein eigentliches Wesen geworden. Alle diese Streitigkeiten hingen aufs engste mit dem lutherischen *Glaubensprinzip* zusammen und waren daher allerdings für die Kirche von der größten Bedeutung.

Die Lehre Luthers von der Rechtfertigung durch den Glauben, welche bestehe in einer förmlichen Losprechung oder Gerechtklärung des bußfertigen Sünders vor dem Richterstuhl Gottes, konnte leicht einseitig mißverstanden werden, wenn der Sünder, auf einen solchen *äußerlichen* juridischen Akt fußend, nun die Erlangung und Erweisung der wahren, innerlichen, wesentlichen Gerech-

tigkeit versäumte und die aus dem Glauben notwendig folgende wahre Heiligung vergaß. Dieser äußerlichen Auffassung der Rechtfertigung setzte Osiander in Königsberg, ein Süddeutscher, (geb. 1498, gest. 1552) entgegen: daß die Rechtfertigung nicht nur in der Vergebung der Sünden bestehe und der Sünder in der Rechtfertigung nicht nur für gerecht erklärt, sondern wirklich gerecht gemacht werde und zwar nicht durch den Glauben als wirkende Ursache, sondern vielmehr vermittelt der Mitteilung der wesentlichen Gerechtigkeit Gottes. Er suchte dadurch, nach seiner praktischen Frömmigkeit, dem untätigen äußerlichen Glauben vieler Lutheraner zu wehren und auf diese Weise auf die lutherische Rechtfertigungslehre eine echte, gläubige Sittlichkeit, wie die Reformierten von Anfang an taten, zu bauen. Er berief sich in der Verteidigung dieser seiner Ergänzung der lutherischen Lehre darauf, „daß seine Meinung mit Luthers Grundsätzen nicht im Widerspruch stände. Aber sei es auch so, so sollten die Gegner wissen, daß er Luther nicht als unfehlbar anerkennen und sich nicht nach dessen Schriften allein zu einem Ketzer oder Schwärmer machen lassen könne; aus der heiligen Schrift solle man ihm seine Kezerei beweisen, denn diese könne nur die alleinige Richtschnur in diesem Handel sein.“ „Hierdurch goß er Del ins Feuer, denn die Königsberger Theologen ehrten Luthers Aussprüche mindestens so, als die Katholiken die der Konzilien.“

Nachdem Calvin die „falsche, gefährliche und profane Abendmahltslehre Zwingli's,“ wie er selbst sie nannte, bedeutend verändert und dem christlichen Bedürfnis und dem Wesen und der Bedeutung des Sacraments gemäßer, in möglichster Annäherung an die lutherische Lehre, obgleich noch in bedeutender Differenz von derselben, aufgestellt hatte, traten nicht nur Melanchthon, der sich niemals mit der eigentümlichen lutherischen Lehre völlig befreundet hatte, sondern auch viele andere lutherische Theologen heimlich auf seine Seite und suchten auch in der lutherischen Kirche der calvinischen Lehre heimlich Geltung zu verschaffen, indem sie zunächst die beiden behufs der dogmatischen Rechtfertigung der lutherischen Lehre aufgestellten Hülfslehren, von der *communicatio idiomatum realis* (der wesentlichen gegenseitigen Mitteilung der Eigenschaften der göttlichen und menschlichen Natur in Christo) und der daraus gefolgerten Allgegenwart des Leibes Christi, welche Luther selbst seit 1528 nicht mehr zur Verteidigung seiner Ansicht gebraucht hatte, fallen ließen und eine einfachere und ihrer Meinung nach biblischere Lehre aufstellten. Diese entschiedene Reingung vieler Lutheraner zu den Reformierten hin, welche von Melanchthon ausging, erzeugte die krypto-calvinischen Streitigkeiten, welche nur durch die weltliche Macht unterdrückt werden konnten, jedoch den Lutheranern einige deutsche Länder kosteten, die sich an die Reformierten angeschlossen, bis dann endlich allen diesen Streitigkeiten durch die lutherische Eintrachtsformel (1580) ein Ende gemacht werden sollte. Durch sie waren aber die Grenzen

der lutherischen Orthodorie so eng abgesteckt, daß theils einige sonst wohl noch als lutherisch anzuerkennende Kirchen sich ausgeschlossen sehen mußten, theils aber auch die so um den vierten Teil in Deutschland geschmälerte lutherische Kirche selbst in toter Buchstaben-Orthodorie erstarren mußte, bis sie sich selbst von innen heraus wieder Luft machte. Das geschah nun theils durch die mit der zu äußerlich gewordenen Kirche unzufriedenen und immer mehr sich vermehrenden Mystiker und Separatisten, theils durch Georg Calixtus (seit 1610) durch den Versuch, alle heftig miteinander streitenden Kirchen durch gemeinsames Zurückgehen auf die ersten Jahrhunderte zu vereinigen. Da er jedoch in seiner Wirksamkeit sich nicht innig genug und nicht vorzugsweise an den lutherischen Glauben'sgrund anschloß, so hatte dieselbe keinen bedeutenden Einfluß auf die innere Ausbildung der lutherischen Kirche, sondern nur auf die Umgestaltung der lutherischen Theologie. Jedoch bereitete er eben durch ein Dringen auf gründlicheres Studium der Kirchengeschichte, der Exegese und der Moral die ein halbes Jahrhundert nach ihm von Spener begonnene Reformation der lutherischen Kirche wesentlich vor. Ehe wir deren Einfluß auf Ausbildung und Ergänzung der lutherischen Eigentümlichkeit schildern, müssen wir kurz den Zustand der lutherischen und reformierten Theologie anschaulich zu machen suchen.

Die christliche, näher die kirchliche Theologie der lutherischen Kirche bildete sich auf dem überaus günstigen Boden deutschen Fleißes, deutscher Gründlichkeit und Tiefe Schritt für Schritt unter den mannigfaltigsten Kämpfen und Revolutionen zu der bewunderungswürdigen Höhe aus, welche die Schweizer, Franzosen und Engländer, bei welchen die theologische Wissenschaft, worin sie früher Deutschland weit übertrafen, jetzt fast gänzlich untergegangen war, jetzt nicht mehr fassen und verstehen, sondern nur anstaunen konnten. Aber auch diese großartige Entwicklung der lutherischen Theologie zeigt uns aufs deutlichste, daß die Kirche nicht auf das Prinzip strenger Biliblicität, sondern auf das Prinzip der Rechtfertigung durch den Glauben gegründet war. Denn wir finden 150 Jahre lang, von Luthers Tod bis zu Speners Zeit, durchaus keine bedeutenden Leistungen in der Bibelklärung, so daß das einzig bedeutende Werk (Calov's) erst durch die Opposition gegen den reformierten Grotius veranlaßt wurde und Spener in seiner Kirche keine ihm genügenden Exegeten fand, sondern sich an die reformierten Grotius und Cocceius halten mußte. Ja es wurde sogar an den Universitäten, wie auch auf den Kanzeln gar keine zusammenhängende Bibelklärung getrieben, keine Exegese gelesen und die biblischen Kollegien Anton's und Franke's als eine ungehörige Neuerung in Leipzig verboten. Die Reformierten dagegen suchten vor allem andern das Fundament, auf welches sie sich von neuem und ausschließlich begründet hatten, die heilige Schrift, auf das sorgfältigste nach allen Seiten hin gründlich zu durchforschen und haben daher auch bis zum 18. Jahrhundert unter Vernachlässigung der meisten andern theologischen Wissenschaften eine Menge der ausgezeichnetsten

ergetischen Arbeiten geliefert. Die Lutheraner mußten dagegen vor allem ihr **Glaubensprinzip** erklären, begründen und entwickeln; wodurch, von Melanchthon's Loci (1522) an, in ununterbrochener Reihe die fleißigsten Bearbeitungen der **Glaubenslehre** (die vielen Dogmatiken) veranlaßt wurden. Außerdem schien es aber, als wenn die einseitige Hervorhebung der Lehre von der Rechtfertigung und das steife Festhalten an dem Buchstaben Luthers im Gegensatz gegen Melanchthons mildere und gründlichere Wissenschaftlichkeit jede freie Ausbildung der Theologie hemmen und diese vielmehr in den Fesseln einer toten, trocknen und am Buchstaben der Orthodorie festhaltenden Scholastik erstarren würde. Denn so wie die Gregese lange Zeit völlig im Dienst der Dogmatik blieb, so erschien die Moral nur als dürftiger Anhang der Dogmatik, und der Versuch Calixt's, sie von derselben zu trennen und zu einer selbständigen Wissenschaft zu erheben, fand anfangs den heftigsten, gehässigsten Widerstand, während in der reformierten Kirche schon längst die Moral nicht nur von der Dogmatik getrennt worden war, sondern auch gründlich und, was das wichtigste war, nicht als „theologische“, sondern als „biblische Moral,“ weniger gelehrt als praktisch-christlich bearbeitet wurde und großen, unmittelbar eingreifenden Einfluß auf die christliche Sitte erhielt. Dagegen herrschte neben der Dogmatik in der lutherischen Kirche die **Polemik** so bedeutend vor, daß sie alle andern Wissenschaften nicht nur zu beherrschen, sondern auch zu verschlingen drohte. Natürlich, denn die bedrängten Lutheraner mußten sich gegen zwei Feinde, die von verschiedenen Seiten her andrangen, verteidigen; gegen die katholische Kirche, weil sie so viel reformiert hatten; gegen die reformierte, weil sie nicht genug reformiert hatten, während die Reformierten ihre beiden Gegner auf derselben Seite hatten und sich um die auf der andern Seite befindlichen Sekten weniger kümmerten.

So erhielt denn in der lutherischen Kirche alles einen dogmatischen und noch mehr einen polemischen Charakter. Auch die Kirchen- und Dogmengeschichte wurde weniger zur innern Ausbildung des christlichen und kirchlichen Lebens benutzt (was Arnold, Spener's Schüler, später versuchte, die Reformierten stets beabsichtigten) als zur Rechtfertigung der einmal eingenommenen Stellung und blieb, als dieser Zweck erreicht war, beinahe gänzlich unangebaut. Auf den Kanzeln wurden fast nur polemische oder wenigstens dogmatifizierende Kontroverspredigten gehalten, wozu auch die Behörden oft noch ausdrücklich aufforderten.

Je langsamer aber in der lutherischen Kirche die einzelnen theologischen Disziplinen als besondere, selbständige Wissenschaften hervortraten, desto gründlicher und zusammenhängender konnten sie bearbeitet werden, was der lutherischen Theologie die für jedes Gedeihen der Wissenschaft so notwendige Bedingung einer innerlichen **Wollständigkeit** und eines **stetigen Fortschreitens** sicherte, während die reformierte Theologie, welche einen Fortschritt der theologischen und kirchlichen Wissenschaft nicht anerkennt, zwar eine Menge trefflicher Leistungen aufzuweisen hat, die aber alle

mehr vereinzelt und nicht als ineinander greifende Glieder eines größern Organismus erscheinen. Denn die reformierte Kirche hat eigentlich gar kein reines Interesse an der Wissenschaft als solcher, sondern nur, je nachdem sie sich derselben zur Verteidigung, zur Begründung und zur Ausbildung ihres biblischen Charakters bedienen kann. Der Reformierte will aber auch eigentlich nur biblische Dogmatik und lehrt zu dieser immer von neuem, höchstens nur von einer andern Seite oder mit einer andern Methode zurück. Ebenso sehnt er sich auch garnicht nach wissenschaftlicher Moral, wenn er nur eine biblische und praktisch-kräftige Sittenlehre hat. Es entstanden zur Verteidigung gegen Katholiken und Lutheraner wohl gleich anfangs mehrere bedeutende kirchengeschichtliche Werke, aber dabei blieb es auch nachher. Auf die Exegese wandte man aller Orten den vorzüglichsten Fleiß, und im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert finden wir bei den Reformierten die bedeutendsten und besten Bibel-erklärer, vorzüglich auch des von den Lutheranern so sehr vernachlässigten, von den Reformierten dagegen stets mit Vorliebe behandelten Alten Testaments. Aber nachher begnügte man sich hiermit, und mit dem Studium der übrigen theologischen Wissenschaften erlosch auch der exegetische Fleiß. Nur die praktische Theologie wurde, nicht wissenschaftlich, sondern praktisch bearbeitet, und vorzüglich erlangten die homiletischen Leistungen, begünstigt durch das fast ausschließliche Vorherrschen der Predigt im Gottesdienst, einen außerordentlichen Grad von Vollkommenheit und Vortrefflichkeit, wie denn immer noch die Reformierten, bei aller theologischen Ungründlichkeit, in ihren Predigten die Lutheraner weit übertreffen. Mit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts scheint der von der Reformation her gegebene wissenschaftliche Anstoß allmählich unwirksam zu werden, und es greift bei dem überwiegend praktischen Interesse ein Geist der Ungründlichkeit und Oberflächlichkeit in der reformierten Theologie ein, der, wie es scheint, aus ihrer eignen Lebenskraft nicht mehr überwunden werden kann. Alle christliche Tätigkeit der Reformierten geht von da an mehr auf das Erfassen und Festhalten der christlichen Wahrheit als auf Erkenntnis und Begründung der erfakten Wahrheit, d. h. es gibt wohl viel Christentum bei ihnen, aber wenig Theologie. Was sie noch von Theologie bedürfen, müssen sie jetzt von der lutherischen Theologie entlehnen und daher sogar mit lutherischen Theologen ihre Katheder besetzen ¹⁾.

Wir haben absichtlich die Entwicklung der reformierten Theologie hier gleich bis auf unsre Zeit angedeutet; es gibt in ihr

¹⁾ Ich erinnere nicht nur an die fast ausschließlich lutherischen Professoren an den preußischen Universitäten, sondern auch an die geringe Bedeutsamkeit der reformierten Universitäten in späterer Zeit, z. B. Duisburgs, Frankfurts, Marburgs und Basels, bis die beiden erstern aufgehoben wurden, und die beiden letztern, wie auch Zürich, Bern und Genf, durch Lutheraner sich ergänzt haben, wodurch der allerdings schwierige Anfang zur theologischen Verschmelzung der beiderseitigen Eigentümlichkeit gemacht ist.

nicht solche bedeutsame Perioden, wie in der lutherischen Theologie, und sie ist wirklich seit längerer Zeit zu bedeutungslos!).

Bh. Jak. Spener (geb. 1635, gestorben 1705) fand die lutherische Theologie und Frömmigkeit in einem traurigen Zustande; es war in ihr viel Kraft, aber auch viel Mißbrauch und viel Verderben; viel Leben, aber auch viel Krankheit. Spener erkannte und empfand tief das Unheil seiner Kirche und wurde, ganz wie Luther, wider seinen Willen und wider seine Erwartung zu einer zweiten Reformation gezwungen. Er war vor allem ein echter und entschiedener Lutheraner, er stand mit Luther ganz auf demselben Grund und Boden, und sein ganzes reformatorisches Verfahren ging zunächst nur auf neue Anerkennung und dann auf Ausbildung und Ergänzung des lutherischen Glaubensgrundsatzes. Er verlangte nämlich nur eine tätige Erweisung des Glaubens an Christum im Leben; er suchte das in kirchlicher Gesinnung aufgehende christliche Bewußtsein zu einem individuell kräftigen Lebensprinzip zu verarbeiten und bei der strengsten Anhänglichkeit an die Kirche und deren Lehren das Bewußtsein um die unmittelbare, persönliche Gemeinschaft mit dem Herrn in jedem Einzelnen zu einem selbständigen zu erheben und daher auch den Laien die ihnen unrechtmäßig verkürzten Priesterrechte zu vindizieren. Luther wird daher mit Recht ein Reformator der Lehre, Spener ein Reformator des Lebens (nach dem ersten, einfachen, eingezogenen und enthaltsamen Leben der ersten Christen) genannt.

Um diese seine reformatorischen Absichten zu erreichen, kehrte nun Spener, ganz wie Luther zu seiner Zeit gegen die Mißbräuche seiner Kirche getan hatte, zu der heiligen Schrift zurück und gebrauchte sie als reinigendes Prinzip gegen das Unbiblische und Unchristliche, was sich in die lutherische Kirche eingenistet hatte. So ging sein ganzes Reformationsverfahren von der heiligen Schrift aus. „Den in ihr verkündigten Christus predigte auch er; sie ist das beste Fundament und das Prinzip der ganzen Theologie.“ Biblische Theologie und apostolische Einfachheit derselben wünschte er anstatt der scholastischen Theologie. Bibelauslegung ward ihm die Hauptsache, nicht nur in Predigten, welche er am liebsten als Homilien in fortlaufender Christauslegung hielt (wie er auch seine Zuhörer an die (reformierte) Sitte gewöhnte, ihre Bibeln mit in die Kirche zu bringen) sondern auch in der Theologie selbst. Die Dogmatik und Moral sollten nur auf Bibel-erklärung sich gründen (weshalb auch als das erste Resultat seiner Vorschläge die bisher ungenannten, exegetischen Vorlesungen, *collegia biblica*, erscheinen). Der Polemik war er sehr abhold und auch ebensowenig ein bedeutender Beförderer der Kirchengeschichte. Natürlich mußte ihm durch Anwendung solcher biblischen Grundsätze manches in der lutherischen Kirche noch Beibehaltene oder neu

²⁾ Allerdings ist die Geschichte der reformierten Theologie, ebenso wie die Geschichte der reformierten Kirche überhaupt, in Deutschland viel zu wenig gekannt, und es fehlt besonders der Geschichte der reformierten Theologie ein kenntnisreicher Bearbeiter.

Entstandene als unbiblisch und daher als verwerflich und manches Biblische als noch mangelnd erscheinen. Indem er aber hier bessernd nachzuhelfen suchte, mußte er sich notwendig den biblischen Einrichtungen der Reformierten nähern und dadurch in den Verdacht einer Hinneigung zu denselben geraten. Und allerdings ist das Verhältnis Speners und seines ganzen Verfahrens zu der reformierten Kirche höchst merkwürdig. Denn fast alle seine Maßregeln betrafen nichts anderes, als was schon längst in der reformierten Kirche vorhanden war, und es mußte seine ganze Wirksamkeit dazu dienen, manches einseitig Lutherische aus der Kirche zu entfernen und diese dadurch der reformierten anzunähern, oder wenigstens reformierte Elemente in dieselbe hineinzubringen. Spener selbst war wesentlich von reformiertem Einflusse berührt; er war in Süddeutschland geboren; die ersten tiefen Eindrücke auf ihn machte die Lektüre der heiligen Schrift, des wahren Christentums von Arndt und zweier reformierten asketischen Schriften, wie er denn auch auf seinem Totenbette an einer dritten, von seiner Jugend her ihm teuer gebliebenen, reformierten Schrift sich erbaute. Grotius Schriften hatten zeitlebens bedeutenden Einfluß auf ihn. Er übersezte eine Schrift des reformierten Franzosen Labadie, mit welchem er zu gleicher Zeit in Genf gewesen war, nicht ohne dessen großen Einfluß in seinen Vorträgen in Bezug auf strenge Sittlichkeit und Reinigung des verderbten kirchlichen Lebens zu verspüren. Er war als Jüngling lange und gern in Basel und Genf gewesen, wie er auch stets dankbar blieb für die in Genf genossene Freundschaft und Liebe. Er war einer der ersten ausgezeichneten lutherischen Theologen, welche die Union herzlich wünschten und zur Vereinigung ermahnten; nur hielt er sie in damaliger Zeit der herrschenden Verbitterung wegen noch für sehr bedenklich. Seine Schüler erneuerten aber nachher die Unionsversuche, und Zinzendorf und die Brüdergemeinde führten sie zuerst praktisch aus. — Die lutherische Kirche war ihm nun zwar die einzig wahre Kirche wegen der Reinheit der Lehre; jedoch suchte er die von Luther begonnene und ausgeführte Glaubensreformation durch eine auf dieselbe gegründete Sittenreformation zu ergänzen. Dadurch näherte er sich jedoch ebenso sehr der reformierten Kirche, als er in feindlichen Gegensatz gegen seine eigne, in toter Orthodoxie erstarrte Kirche treten mußte. Denn es traten ihm nun zwei in der lutherischen Kirche allgemein verbreitete, ganz antireformierte Vorurteile entgegen: „es sei wegen des rechtfertigenden Glaubens kein Eifer in der Heiligung nötig und ein äußerlich ehrbares Leben genügend“; und: „es sei unmöglich, das Leben genau nach der Vorschrift Christi einzurichten und der Sünde zu entsagen.“ Dagegen bewies nun Spener in seinen ersten Predigten „des tätigen Christentums Notwendigkeit und Möglichkeit“; er stellte auch als Regel für das sittliche Leben wie für den Glauben die wörtlichen Gebote der heiligen Schrift auf (ganz wie die Reformierten). Das (in der heiligen Schrift) geoffenbarte Moralgesetz schreibt den Christen nicht nur die Sache, die man unternehmen

oder unterlassen soll, nicht nur die Motive, sondern auch die Form aller Handlungen vor, welche darin besteht, daß man alles tue aus den durch die Gnade empfangenen Kräften, im Namen Jesu Christi (Col. 3, 17), aus Glauben (Röm. 14, 23), zur Ehre Gottes, (1. Cor. 10, 31; Matth. 5, 16; Phil. 1, 11; 2. Thess. 1, 12; 1. Petr. 2, 9) und mit gänzlicher Verleugnung seiner selbst und der Welt (1. Joh. 2, 15. 16; Gal. 5, 19; Matth. 11, 29).“ Daher gibt es für den Christen keine gleichgültigen, indifferenten Handlungen, keine Mittel Dinge zwischen Gut und Böse, und vornehmlich sind die in der lutherischen Praxis als Mittel Dinge anerkannten Dinge: das Tanzen, das Theater, der Scherz, das Lachen, der Besuch von (weltlichen) Gesellschaften und Wirtschaften, das Tragen kostbarer Kleider, das Spazierengehen, das Fechten, das Karten- und Regelspiel usw. dem Christen unerlaubt. (Wer verkennt hier die echt reformierte Strenge in Bezug auf die Auffassung und Befolgung der positiven biblischen Moralgesetze, nach welchen es auch für den Reformierten keine Mittel Dinge gibt?) Diejenigen, welche nun nach diesen biblischen Vorschriften genau lebten, wurden von den orthodoxen Lutheranern übertrieben Fromme, Pietisten¹⁾ genannt. „Der von Spener angeregte sogenannte Pietismus ist aber, wie leicht einzusehen, eine ganz andere Erscheinung als jenes ängstliche, trübe, gefezliche, am Einzelnen und Unbedeutenden hangende Wesen, als jenes krampfhafte Abmühen mit Reuegefühlen und Bußübungen, als jener im Gewand äußerlicher Demut einhergehende geistliche Hochmut, als jenes erzwungene, geistlose, phantastische Spiel mit einer angelehrten, nicht aus der Fülle eines christlich bewegten Gemütes hervorquellenden Frömmigkeit, in welches er später ausartete und welches, auch zu unserer Zeit (bei den Reformierten eigentlich nicht) gar häufig wieder hervorgetreten, durch den Namen des Pietismus als etwas Verwerfliches bezeichnet wird. Der sogenannte Pietismus Spener's und seiner Freunde war äußerlich angesehen nichts anderes, als die (echt reformierte) strenge, sittliche Richtung auf ein tätiges, im Glauben und in der Liebe lebendiges Christentum, entgegenge setzt der begriffsmäßigen Starrheit der herrschenden Lehre und der unfruchtbaren Kälte des christlichen Lebens. Innerlich aber ruhte er auf der (echt lutherischen) theologischen Grundanschauung von dem in der menschlichen Natur liegenden Verderben.“ Spener's Reformationsverfahren beschränkte sich jedoch keineswegs auf diese Reformation der christlichen Sitte. Auch die kirchlichen Einrichtungen suchte er nach der heiligen Schrift biblischer zu gestalten. Zunächst griff er ganz in Luthers Geist die strenge Scheidung der Geistlichen und der Laien, die Unmündigkeit und die daraus folgende Untätigkeit der Laien an und vin-

¹⁾ Hauptveranlassung zu dieser Benennung ist der klassisch gewordene Anfang eines Leichenkarmens zu Leipzig: „Es ist jetzt stadtbekannt der Nam' der Pietisten: Was ist ein Pietist? Der Gottes Wort studiert und nach demselben auch ein heilig Leben führt.“

dicierte diesen von neuem aus der Schrift ihre priesterlichen Rechte; suchte durch Katechismusübungen ihre Schriftkenntnis zu fördern und durch Privatversammlungen (Conventikel) ihr religiöses Leben zu einem bewußten und selbständigen zu erheben, um dann ihre Mitwirkung an der Leitung der Kirche durch Einrichtung von Presbyterien zu erlangen, „deren Muster ihm die reformierte Gemeinde Frankfurts gegeben hatte.“ Zu seiner großen Verwunderung fand er, aus Süddeutschland kommend, zuerst in Dresden den von den Reformirten stets als unbiblich verworfenen Gebrauch des Exorcismus bei der Taufe, und die Notwendigkeit der Privatbeichte war ihm aus der Schrift nicht klar; daher die Heftigkeit seines Schülers J. G. Schade gegen dieselbe, wobei die Lutheraner klagten, „das geschehe den Reformirten zu Gefallen.“ Er suchte den unschriftmäßigen, von den Reformirten stets verworfenen Gebrauch von vorgelesenen Gebeten gegen das aus dem lutherischen Gottesdienste fast ganz verdrängte, freie Gebet aus dem Herzen zu ermäßigen. Dagegen fand er in der Schrift deutlich enthalten die Lehre vom tausendjährigen Reiche (Chiliasmus), und nun konnte weder die Verwerfung desselben in der Augsburgerischen Konfession, noch die heftige Opposition der lutherischen Orthodoxen gegen diese ihnen sonderbar und gefährlich scheinende Lehre ihn abhalten, sich entschieden zu derselben zu bekennen.

Wie heilsam, wie notwendig war diese auf dem echt lutherischen Glaubensgrund beruhende, reformatorische Wirksamkeit Speners! Wie hätte durch dieselbe die lutherische Kirche neubelebt und gründlich ausgebildet und vervollkommenet werden können! Aber sie selbst vereitelte diese segensreichen Wirkungen; denn, anstatt freudig einzugehen in diese durchaus schriftmäßige Revision und Regeneration ihrer lutherischen und reformatorischen Eigentümlichkeit, sträubte sie sich im ganzen und ihrem größten Teil nach aufs entschiedenste dagegen, und Spener und seine Anhänger fanden nur bei dem kleinern Teil der Lutheraner partiellen und individuellen Anklang und Beifall. Indem sich auf diese Weise die lutherische Kirche und Theologie im ganzen der von Spener begonnenen Reformation entzog, wurden die sogenannten Pietisten notwendig Gegner der ihnen feindseligen orthodoxen Kirche und theologischen Gelehrsamkeit, verloren aber dadurch auch an innerer Haltung und Kraft, weshalb auch sie ebensowenig wie die Orthodoxen nicht im stande waren, dem bald nach Speners und seiner Schüler Zeit in die lutherische Theologie und Kirche einbrechenden Unglauben auf die Dauer zu widerstehen. Ja die sogenannten Pietisten blieben nicht einmal lange solche echte Lutheraner, wie Spener und seine ersten Schüler gewesen waren, indem die ihnen feindseligen Orthodoxen, welche allein die wahre lutherische Kirche zu repräsentieren meinten, durch ihre Opposition sie dazu nötigten, gegen ihren Willen mehr oder weniger heterodox zu werden. Dadurch bekam der Pietismus aber eine gewisse unlutherische, unfirchliche Färbung, wodurch er, ohne es zu wollen, mittelbar viel zum nachherigen Verfall der lutherischen Kirche und

der Theologie beitrug. Und da er sich nicht objektive, kirchliche Geltung und Anerkennung erringen konnte, so zog er sich auf die Subjektivität des einzelnen Individuums zurück, verlor aber auch dadurch allen freien Spielraum zu einer großartigen Entwicklung und Vervollkommnung und schrumpfte entweder in sich zusammen zu einer zwar christlichen, aber doch auch unkirchlichen, dürftigen und ängstlichen individuellen Frömmigkeit, oder artete gar aus in antikirchlichen Separatismus.

Die bedeutendste und edelste Frucht der Wirksamkeit Speners war die durch seinen eifrigen Anhänger und Verehrer Zinzendorf erneuerte Brüdergemeinde, deren allmähliche Ansammlung auf seinem Eigentum in Herrnhut Zinzendorf eben dazu benutzte, die Spenersche Lieblingsidee eines Kirchleins in der Kirche (ecclesiola in ecclesia), in welcher nur wahrhaft Gläubige nach biblischer Kirchenzucht und Kirchenverfassung und mit echt christlicher Weltentfagung und Sittlichkeit leben sollten, auszuführen; wobei allerdings die zum Teil von ihm erst nachher kennen gelernten, auch echt biblischen Einrichtungen der alten Brüdergemeinde ihm wesentliche Hilfsmittel und Muster wurden. Jedoch ging die lutherische Kirche in Zinzendorfs edle Absichten nicht nur nicht ein, sondern wollte auch dieses Kirchlein durchaus nicht in ihrer Mitte dulden und behandelte es so schändlich und argwöhnlich, daß sich dasselbe immer mehr von der großen Mutterkirche lösterte und sich als besondere, doch nicht als separierte Gemeinde konstituierte, der lutherischen Kirche aber auch von nun an, bis in dieses Jahrhundert hinein, die edelsten, frömmsten Mitglieder, die sich stets ganz oder teilweise an die Brüdergemeinde angeschlossen, entzog. Dadurch wurde sie aber auch die Trägerin und Bewahrerin des religiösen Lebens in der lutherischen Kirche zu einer Zeit, in welcher die lutherische Kirche und Theologie, nachdem sie auf diese Weise ihre beiden edelsten und herrlichsten Erscheinungen als ausgeartete Kinder behandelt, verkannt und ausgestoßen hatte, wehr- und waffenlos dem unheilbaren Verderben des Unglaubens preisgegeben war, bis dann endlich der in der Brüdergemeinde und unter den Pietisten erhaltene christliche Geist, neu gekräftigt und angeregt durch reformierte Elemente (vorzüglich von England und vom Rhein her), von der heiligen Schrift aus eine neue Regeneration der fast erstorbenen lutherischen Kirche, freilich weniger in ihrer im allgemeinen zu sehr vermischten, lutherischen Eigentümlichkeit, sondern mehr in ihrer reformatorischen und am meisten in ihrer biblischen Eigentümlichkeit begonnen hat. Dadurch ist nun auch in der lutherischen Kirche die Tendenz zur Vereinigung mit der auf ähnliche Weise neubelebten und geläuterten reformierten Kirche zu einer neuen, oder besser zu einer erneuerten, echt christlichen, echt biblischen, echt evangelischen Kirche erwacht. Dieser neuermachte christliche Geist hat aber auch keineswegs die Massen der beiden Kirchen durchdrungen, in welchen vielmehr immer noch meistens der größere Teil von einem durchaus weltlichen Sinn und einem fast gänzlichen Unglauben an Christus und an das Wort Gottes beherrscht ist. Daß nun

auch von dem Standpunkt eines solchen unchristlichen Unglaubens die Union mit der andern Kirche als eine Toleranz- und Indifferenzklärung in Bezug auf das eigentümlich Christliche selbst angesehen und angestrebt wird, darf uns nicht wundern, aber auch nicht irre machen an der wenigstens in Preußen ausdrücklich von echt christlichem Standpunkt aus versuchten und vollzogenen Union. Wir müssen vielmehr in der völligen Indifferenz des Unglaubens gegen die religiösen Unterschiede der andern Kirche einen deutlichen Beweis davon finden, daß jetzt in beiden Kirchen ganz andere Unterschiede zu eigentlichen Lebensfragen geworden sind und daß die neue Belebung der ungläubig gewordenen Kirchen zunächst nicht durch neue Trennung und neue Hervorhebung der unbedeutenderen, und nur zu sehr vergessenen Differenzen, sondern — mag dies nun in noch getrennten oder in schon unierten Kirchen geschehen — durch neue Christusverkündigung stattfinden muß. Und wenn sich nach einer solchen neuen Belebung der Kirchen zeigen sollte (was ich allerdings entschieden verneinen möchte), daß in einer lebendiggläubigen Kirche der lutherische und der reformierte Glaube an Christus und die lutherische und die reformierte Eigentümlichkeit nicht nebeneinander, oder besser nicht zusammen bestehen können, wohl aber der faktisch in beiden Kirchen vorhandene Glaube und Unglaube: dann scheide man sich immerhin von neuem in zwei — nicht ungläubige — sondern gläubige christliche Kirchen, die sich als verschiedene gläubige Kirchen gegenseitig anerkennen, bis der Herr sie einst selbst vereinigt.



Das Verhalten der beiden Kirchen gegeneinander.

Es bleibt uns noch die Aufgabe übrig, die beiden Kirchen im eigentlichen Sinne des Wortes *a n e i n a n d e r z u h a l t e n*, d. h. zu sehen, wie sie sich nun seit fast vier Jahrhunderten gegen einander verhalten haben. Da sie nun leider fast immer untereinander gestritten haben, oder wenigstens ganz gleichgültig gegeneinander waren, so ist der Blick auf die Streitigkeiten der beiden Kirchen, welche später meistens gerade durch verunglückte Unionsversuche veranlaßt wurden, ein sehr unerfreulicher, kann uns jedoch zur Lehre und zur Warnung dienen und zugleich zum letzten Male die verschiedene religiöse Eigentümlichkeit der beiden Kirchen zeigen.

Die Reformierten sahen, von Anfang an bis auf die neuesten Zeiten, in den Lutheranern immer nur Brüder, die im ganzen mit ihnen übereinstimmten und gleichgesinnt waren und außerdem noch eine, nicht gerade schlimme, *l u t h e r i s c h e* Eigentümlichkeit hatten, welche man bei einer etwaigen Vereinigung entweder leicht übersehen und tragen, oder auch anerkennen und beibehalten könne, da ja durch dieselbe der gemeinsamen reformierten, biblischen Eigentümlichkeit kein Eintrag geschehe. Von dieser Ansicht der lutherischen Kirche ausgehend, fühlten sich die Reformierten bei ihrer vorherrschend biblischen Tendenz aus christlicher Ueberzeugung stets angetrieben, unter Vernachlässigung der ihnen nie so wichtig erscheinenden, kirchlichen Unterschiede auf gegenseitige christliche Anerkennung, Liebe und Gemeinschaft, auf Einigkeit und Vereinigung (*unio conservativa*), oder auch auf gegenseitiges Nachgeben und freundschaftliches Ausgleichen der Differenzen (*unio temperativa*) anzutragen. Die Lutheraner fürchteten dagegen mit Recht, daß durch eine solche konservierende oder temperierende Union mit den Reformierten das vereinigende *r e f o r m a t o r i s c h e* Element, welches beiden Teilen gemeinsam war, vor dem trennenden *l u t h e r i s c h e n* Element, das nur dem einen Teil angehörte, bedeutend überwiegen und dasselbe daher, wo nicht aufheben oder unterdrücken, doch wenigstens in den Hintergrund stellen und zurückdrängen würde. Dieses wollten nun aber die Lutheraner durchaus nicht zulassen; sie suchten vielmehr, bei dem stets erneuerten Andringen der Reformierten, sich desto fester in ihrer lutherischen Eigentümlichkeit zu begründen und zu erhalten und hielten ihnen sowohl wie den Katholiken bei jedem Unionsversuch, ja selbst bei jedem Versuch, sich an sie anzuschließen (wie z. B. Heinrich dem VIII. von England und dem Kurfürsten Hermann von Köln) die *A u g s b u r g i s c h e* *K o n f e s s i o n*, also eine rein lutherische Konfession, als die einzig mögliche Grundlage einer Vereinigung entgegen, mit dem festen, unerschütterlichen Vorsatz, von dieser um kein Haar breit abzulassen. Dadurch wurde natürlich ebenso sehr jede *t e m p e*

rierende Union, welche die Reformierten von der heiligen Schrift aus, unter Beiseitesetzung der erst nach derselben abgefaßten Augsburgerischen Konfession verlangten, als auch jede k o n s e r v i e r e n d e Union, da die Lutheraner niemanden anerkennen wollten, der nicht ihre lutherische Konfession anerkenne, unmöglich gemacht. So verlangten also die Lutheraner immer nach ihrer vorherrschend kirchlichen Richtung ganz wie die Katholiken nur einen unbedingten Uebertritt der Reformierten zu ihrer Kirche oder, was dasselbe ist, zur Augsburgerischen Konfession; und die einzige jemals gelungene Union (1536) ist eben nur darum gelungen, daß durch Bucer's vorsichtige Veranstaltung Luther dieselbe als unio absorptiva, die Schweizer als unio conservativa oder temperativa ansahen. Diese doppelte Täuschung konnte jedoch nicht lange dauern und reizte nachher Luther zu neuen, desto bittern Angriffen. Seitdem kam es im Verlauf dreier Jahrhunderte n i e m a l s wieder zu einer wahren und wirklichen Union der beiden getrennten Schwesterkirchen, sondern immer nur zu Unions-Vorschlägen und -Versuchen und zu Religionsgesprächen, die meistens mehr neuen Unfrieden und Streit als Frieden und Einigkeit veranlaßten. Dergleichen Friedensvorschläge kamen un-aufhörlich und fast ausschließlich von reformierter Seite her, auf welcher also stets eine i r e n i s c h e (friedensstiftende) Tendenz war, wogegen die Lutheraner alle dergleichen Vorschläge als bestremdende Zumutungen entschieden und heftig zurückwiesen und dagegen gegen die Reformierten (wie gegen alle andern kirchlichen Gemeinschaften) eine beständige p o l e m i s c h e (streitende) Stellung behaupteten.

Wir können nun nach unserer bisher entwickelten Ansicht von beiden Kirchen, nach welcher die beiderseitigen Differenzen allerdings groß und bedeutend erscheinen, keineswegs diese verschiedene Stellung der beiden Kirchen gegeneinander von vornherein loben oder tadeln, ja, wir müssen vielmehr anerkennen, daß beide Kirchen, eine jede nach ihrer religiösen Eigentümlichkeit, zu dieser Stellung nicht nur vollkommen berechtigt, sondern auch genötigt waren. Auch können wir keineswegs der besonders von seiten un-lutherischer Lutheraner aufgestellten Behauptung beitreten, daß man sich nur um Worte gezanft habe, oder wenigstens nur um christlich und theologisch unbedeutende oder indifferente Dinge, oder sich gegenseitig mißverstanden habe (was Luther ausdrücklich geleugnet hat): wir müssen vielmehr für jede Partei die große, mit ihrem innersten Leben eng zusammenhängende Bedeutsamkeit des Streites behaupten und können uns bei der sonstigen echt christlichen Demut und Selbstverleugnung der Reformatoren gerade nur daher das unbeugsame Bestehen auf ihrer als allein wahr erkann-ten Meinung erklären. Diese herrlichen Männer wußten besser als ihre neuern, nicht mit ganzem Herzen g l a u b e n d e n, sondern nur mit dem Verstand m e i n e n d e n Tadler, was G l a u b e n heißt, und konnten daher niemals gegen i h r e U e b e r z e u g u n g irgendeine Lehre aufgeben, die mit ihrem innersten Glaubensleben aufs engste verwachsen war, und ebenso wenig des

Gegners Lehre annehmen, welche mit ihrer Ueberzeugung nicht übereinstimmte. Wir erkennen also bei den Reformatoren und ihren wahren Nachfolgern nicht nur die wesentliche Differenz überhaupt vollkommen an, sondern auch die Berechtigung, ja sogar die Verpflichtung, an diesem ihrem Glauben, wenn's nötig wurde, kämpfend und streitend, unerschütterlich fest zu halten. Ja, wir gehen noch weiter und behaupten die damalige Unmöglichkeit einer Vereinigung der beiderseitigen Ansichten und also auch die Unmöglichkeit einer wirklichen Gleichheit oder Ausgleichung der beiderseitigen Lehren. Auch können wir sehr gut erklären, begreifen und entschuldigen, daß Luther und die Lutheraner wegen dieser allerdings eigentlich nur theologischen und kirchlichen, nicht aber christlichen Differenzen die Reformierten überhaupt als christliche Brüder nicht anerkennen wollten. Aber weiter können wir auch nicht gehen; verteidigen und billigen können wir dies als Christen nicht; und an diesem Punkt, bei der ungehörigen Verwechslung christlicher und theologischer Differenzen, beginnt — nicht unser Tadel und unsere Anklage, sondern nur unser Bedauern und unser Schmerz über diese Verkennung von wahrhaftigen Jüngern des Herrn und unsere Klage und unsere Anklage der aus diesem ersten Schritt entstandenen ungeheuern Menge von Veründigungen in den spätern Jahrhunderten.

Carlstadt begann den Streit der reformierten und lutherischen Eigentümlichkeit, welche vor zwei Jahren zuerst ausgebrochen war, 1524 von neuem durch Aufstellung einer seiner Meinung nach rein und echt biblischen und durchaus antipapistischen Lehre vom Abendmahl, welche jedenfalls höchst sonderbar und unzulässig war. Luther bekämpfte Carlstadt mit ungestümer Hestigkeit, welche zur Bitterkeit wurde, als die carlstädtischen Orlamünder ihn schändlich verhöhnt hatten. Carlstadt, tief beleidigt und furchtbar gereizt, griff den ausdrücklich ihm hingeworfenen Fehdehandschuh begierig auf. Zwingli fühlte sich bei der großen, dadurch entstandenen Aufregung veranlaßt, in einem Privatbrief an Alber, an dessen Schluß er seinen Freund beschwört, ihn nicht zu veröffentlichen, auch seine Ansicht auszusprechen, die mit Carlstadt zum Teil übereinstimmte, weil beide in ihrer Aufstellung einer neuen, reinen Abendmahlslehre nur von der heiligen Schrift ausgingen und sich um Alter und Bedeutung der Kirchenlehre gar nicht kümmerten. Er wußte nicht, daß er hierdurch mit Luther in entchiedenen Gegensatz trat. Erst Mykonius mußte ihn, nachdem sein Brief dennoch veröffentlicht worden war, darauf aufmerksam machen. Luther aber griff nun ihn und seinen Freund Dekolampadius, der auch bald mit großer Gelehrsamkeit die reformierte Ansicht als biblisch und als apostolisch nachzuweisen suchte, mit ungestümer Hestigkeit an und verweigerte den Schweizern bald zu ihrer nicht geringen Verwunderung und noch größern Betrübniß alle Liebe und Freundschaft. Dagegen suchten die Schweizer, welche die große Verschiedenheit der beiden Ansichten auch recht gut einsahen, demungeachtet immer die brü-

derliche Liebe und christliche Eintracht aufrecht zu erhalten, worauf aber Luther ähnliches (wie 1527) antwortete: „Verflucht sei solche Liebe und Einigkeit in den Abgrund der Hölle, darum, daß sie nicht allein die Christenheit jämmerlich zerrüttet,“ (das war doch wahrlich nicht der den Frieden suchenden Schweizer, sondern des sie verstoßenden und verdammenden Luthers Schuld!) „sondern sie nach teuflischer Art noch spottet und nället.“ — „Ein Teil muß des Teufels sein und Gottes Feind.“ Daher war denn Luther im ganzen Streit heftiger, tobender und liebloser, Zwingli dagegen, immer mehr gereizt, ruhiger und kälter, aber auch schärfer und beißender. Mit Tränen in den Augen bat Zwingli Luther, als sie sich 1529 zu Marburg in allen Punkten, nur nicht in diesem vom Abendmahl vereinigt hatten: daß sie einander als Brüder erkennen sollten; es seien keine Leute auf Erden, mit denen er lieber wolle eins sein als mit den Wittenbergern. Luther verweigerte ihm die Bruderhand und gab ihm nur das Versprechen „christlicher Liebe, sofern sie sein Gewissen leiden könne.“ So war der erste und letzte Versuch zu einer wahren Vereinigung mißlungen und die reformierte Abendmahlslehre als ein bei wahren Christen unmöglicher und daher von der wahren Gemeinschaft mit Christo ausschließender Irrtum und als eine ewig trennende Scheidewand aufgestellt.

Es hat nun den Anschein, als wenn wenigstens in diesem Streit die Lutheraner gegen die Reformierten die biblische Lehre verteidigt und die Schrift auf ihrer Seite gehabt hätten, wie denn auch Luther sich immer auf die Einsetzungsworte: das ist mein Leib, berief, dies „ist“ in Marburg mit großen Buchstaben vor sich auf den Tisch schrieb und seine Gegner Schriftverfälscher nannte. Aber es ist ein großer Unterschied zwischen biblischer Verteidigung und Begründung einer kirchlichen Lehre, wie sie Luther bloß durch steifes Festhalten an diesem Wort versucht, und zwischen biblischer und rationaler Verteidigung und Begründung einer nicht von der Kirche empfangenen, sondern rein biblischen und apostolischen Lehre, wie sie Zwingli und Calvin gegen die ihnen noch zu papistisch und ganz unbiblisch erscheinende Lehre Luthers versuchten. Denn wenn die lutherische Abendmahlslehre dieses: „ist“ in seiner eigentlichsten Bedeutung wirklich festhalten und dabei durchaus keine nähere Erklärung zulassen will, so muß sie die katholische Brotverwandlungslehre völlig billigen, welche sich daher mit vollem Recht wegen ihrer scheinbar genauesten Auffassung dieses Wortes für die alleinige biblische Lehre ausgibt. Oder sie muß den Sinn dieses „ist,“ wie ihn Jesus gemeint hat, näher angeben, erklären; was aber Luther, von dieser Stelle ausgehend, niemals tat und daher auch seine Abendmahlslehre eigentlich nicht biblisch begründete und deducierte, sondern vielmehr die katholische Kirchenlehre, mit welcher er sich auch stets einiger fühlte als mit der reformierten, verbesserte, reinigte und diese von der katholischen Kirche herübergekommene, kirchliche Abendmahls-

lehre kirchlich, dogmatisch und biblisch verteidigte, d. h. mit Berufung auf die Uebereinstimmung mit der ganzen Kirche und auf die beiden Hülflehren von der Mittheilung der Eigenschaften der beiden Naturen Christi und von der Allgegenwart des Leibes Christi und auf den nicht weiter entwickelten und begründeten Buchstaben der Bibel: „das ist;“ wogegen er die jedenfalls bedeutsame Stelle im Evangelium Joh. Cap. 6 nicht berücksichtigte. Die Reformirten haben dagegen mit durchgreifender Konsequenz die katholische Abendmahlslehre in jeder Beziehung gänzlich und völlig fahren lassen und von neuem aus den Einsetzungsworten (1. Cor. 11 und Joh. 6) eine rein biblische zu begründen gesucht, weshalb sie auch, ohne ihr ursprüngliches Verfahren verleugnen zu müssen, von da aus immer weiter, ja sogar bis zur lutherischen Abendmahlslehre kommen können.

Ungeachtet der seit 1524 ausgebrochene Streit schnell große Bitterkeit erregt hatte, boten dennoch die (reformierten) Städte Süddeutschlands und der Schweiz unaufhörlich die Hand — wenn nicht zu völliger Gemeinschaft und Einheit — doch zu gegenseitiger Anerkennung als christliche Brüder und zu gemeinsamer Wirksamkeit für das Evangelium. Luther und seine Freunde und die lutherischen Fürsten hielten allen Ernstes auch jede äußere Verbindung mit den Schweizern zu gemeinsamen politischen Zwecken für Sünde, welche ihre reine, heilige Sache beflecke. Auch hierin ist ihr hoher Glaubensmut und ihr felsenfestes Vertrauen auf den allmächtigen Gott anzuerkennen, indem sie sich lieber vom Kaiser unterdrücken lassen wollten, als sich unter dem Vorwand des Evangeliums mit solchen verbinden, welche ihrer Meinung nach das Evangelium verfälscht hatten. Luther wies daher schon 1525 den Unionsversuch der Straßburger aufs entschiedenste als eine Unmöglichkeit ab, und als die (protestantischen) Stände 1529 zu Speyer gegen den Reichstag-Abschied, welcher die Ausbreitung des Evangeliums hemmen sollte, förmlich protestirten, billigte Luther dennoch die in demselben Abschied enthaltene, ausdrückliche Verdamnung der Sakramentierer, gegen welche jedoch auf Melancthons ernstliche Vorstellung auch Protest eingelegt wurde. In der Augsburgerischen Confession ward ausdrücklich die Gegenlehre vom Abendmahl verworfen, und 1531 triumphierte Luther über Zwinglis und Dekolampads Tod und der Schweizer Unglück, indem er dieses als ein von Gott über sie verhängtes Strafgericht ansah. In solchem Betragen müssen wir allerdings einen, vielleicht auf echt christlichem Boden entstandenen, aber dennoch unchristlichen, menschlichen Eifer erblicken und werden es mit Freuden vernehmen und gern glauben, daß Luther kurz vor seinem Tod zu Melancthon gesagt haben soll: „lieber Magister Philipp, wir haben in der Sache wohl zu viel getan,“ womit Luther jedoch gewiß nicht die Wahrheit seiner Lehre und auch das Recht und die Pflicht, sondern höchstens nur die Art und Weise der Verteidigung gemeint hat. Nach Luthers Tod finden wir nun in der erstarrten lutherischen Kirche die größte Heftigkeit in der Verteidigung und im Angriff, und die Reformirten ließen sich durch ihre Gegner zu

ähnlicher Lieblosigkeit hinreißen, oder sie ließen sich aus übergroßer Friedensliebe nicht selten zur Unwahrheit und Unredlichkeit verleiten, indem sie die obwaltenden Unterschiede so geringfügig und unbedeutend als möglich darzustellen suchten und dadurch gerechten Argwohn erregten.

Die Lutheraner waren daher auf der einen Seite bange vor den Reformierten, welche ihnen immer gefährlicher wurden und sich sogar mit List in die lutherische Kirche einschlichen, und auf der andern Seite ärgerlich und erbittert über den großen Abbruch, den sie durch ihre Gegner erlitten. Darum hat man, vorzüglich auf Anstiften der lutherischen Theologen, die 1533 von der katholischen Maria aus London vertriebenen reformierten Regulanten mit unerbitterlicher Strenge mitten im Winter aus Kopenhagen und nachher aus Lübeck, Rostock und Hamburg verjagt. Darum haben die Lutheraner selbst darauf gedrungen, daß die Reformierten von dem Augsburger Religionsfrieden ausgeschlossen wurden, und sich von den Katholiken stets aufheben lassen wider die verhassten Reformierten, sodaß Friedrich V. von der Pfalz als König von Böhmen den Mangel an Unterstützung von seiten der Lutheraner teuer bezahlen mußte. Darin lag eben das große Unrecht, daß man eine theologische, kirchliche oder auch christliche Streitfrage mit solchem leidenschaftlichen, menschlichen und unchristlichen Eifer behandelte und, was das Schlimmste dabei war, grade diesen Eifer für einen Beweis großer Christlichkeit hielt. Man kann sich von der in dieser Zeit herrschenden, zum Teil allerdings mit der roheren Zeit zu entschuldigenden Heftigkeit und Verkehrungssucht, mit welcher bei diesem Streit verfahren wurde, in unserer Zeit kaum einen Begriff machen, weshalb ich zur Charakteristik einige Proben hier mittheile. Planck sagt hierüber: „Es war der unnatürliche, über alle Grenzen hinausgehende Haß zwischen beiden Parteien zu einer Höhe angewachsen, die kein weiteres Steigen mehr zuließ. Nur muß man dabei sagen, daß die Reformierten, so viel Mühe sie sich auch gaben, es doch nie so weit bringen konnten, daß sie den Reichtum und die Mannigfaltigkeit, die Fülle und das Pathos ihrer lutherischen Gegner im Schelten und Strafen, im Verdammnen und Verkeuern hätten erreichen können.“ Die Calvinisten und vorzüglich Calvin selbst wurden von den Lutheranern wenigstens ebenso sehr gehaßt und geschmäht als der Papst und die Papisten. Und wie sehr diese feindselige Stimmung in das innerste Volksleben eingedrungen war, zeigen folgende Sprüchwörter, deren letztes sich an einem Hause in Wittenberg findet: „Lieber papistisch als calvinisch;“ „lieber muhammedanisch als calvinisch;“

„Gottes Wort und Luthers Lehr'
Verg eh e t nun und nimmermehr;“

und:

„Gottes Wort und Luther's Schrift
Ist des Babst's und Calvini Gift;“

ferner das noch gebräuchliche, allergehässige Schimpfwort Sacramenter = Sacramentierer, (Sacramentsverfälscher) und der verächtliche Schimpfname: „Calvin“, den man Hunden und Katzen beilegte. Unzählige Bücher erschienen mit Titeln, die den folgenden ähnlich waren: „Augenscheinliche Probe, daß die Calvinisten mit Arianern und Türken übereinstimmen, 1610;“ „Beweis, daß die Calvinisten 666 Irrtümer mit den Türken gemein haben;“ „Kurzer Beweis, daß das igtige Vereinigungsverfahren mit den sogenannten Reformierten oder Calvinisten allen zehn Geboten, allen Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses, allen Bitten des Vater Unser, der Lehre von der heiligen Taufe, den Schlüsseln des Himmelreiches und dem heiligen Abendmahle und also dem ganzen Katechismo s ch n u r s t v a c k s zuwiderlaufe. Von Erdmann Neumeister 1721.“ Man behauptete, mit 200, ja 300 Argumenten beweisen zu können, daß die calvinische Lehre viel ärger sei als die Lehre des Satans.“ In einem Katechismus Nicolai's, Predigers in Unna, aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, heißt es: Fr. „Hältst du es denn gänzlich dafür, daß die Calvinisten anstatt des lebendigen, wahrhaftigen Gottes den leidigen Teufel ehren und anbeten?“ Antw. „Das bekenne ich von Grund meines Herzens.“ — Calixtus Behauptung, daß die Katholiken und Reformierten, ungeachtet ihrer Fundamentalirrtümer, dennoch den unverletzten Grund des Heils hätten, ward von den Orthodoxen öffentlich verworfen. Thomasius hat um 1700 zum größten Aergernis der Lutheraner die gemischte Ehe zwischen beiden Parteien für zulässig erklärt.¹⁾

In unseren Tagen wird mit mehr Feinheit und Anstand, jedoch noch ebenso heftig polemisiert. Scheibel und seine Freunde wenden immer noch allen Ernstes die Stelle 2. Cor. 6, 14: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den U n g l ä u b i g e n“ auf die reformierte Kirche an. „Die reformierte und katholische Kirche sind aber gar keine biblischen Gemeinen.“ „Mitglieder von der einen, heiligen, christlichen Kirche sehe ich auch in den Kirchen, wo ich nur Gnosticismus“ (nämlich in der reformierten) „sehe, an welchen ich also als an Zerrbildern (!) keinen Teil haben kann.“ „Vernunftvergötterung (Vernunftidolatrie) ist das Prinzip der reformierten Theologie“.

Wohlthuend sind uns bei dem tiefen Schmerz über solche Leidenschaftliche Verirrungen in theologisch-christlichen Streitfragen die seit der Mitte des 17. Jahrhunderts allmählich beginnenden, und seitdem immer häufigeren Ausöhnungs- und Friedensversuche, ob schon die meisten wenig fruchteten. Nur einzeln versuchten manche

¹⁾ In Bremen und Frankfurt sind erst gegen das Jahr 1800 die ersten gemischten Ehen geschlossen worden. Uebrigens wurde in der lutherischen Kirche diese furchtbare Leidenschaftlichkeit nicht nur gegen die Reformierten angewandt, sondern auch gegen die andern Religionsparteien und selbst gegen scheinbar heterodoxe Lutheraner. And's Wahres Christentum ward für „pestilentialisch, und überströmend von Papismus, Calvinismus, Glacianismus, Schwentfeldianismus und Weigelianismus erklärt.“ Calov nannte die Irrtümer der Helmsstädter: excrementa Satanae. Die Pietisten und die Brüdergemeinde wurden schrecklich geängstigt, verlästert und verhöhnt.

Lutheraner durch friedliche Druckschriften zu wirken, sie wurden ebenso wie die Vorschläge der Reformierten mit Argwohn und Heftigkeit zurückgewiesen. Erfreulich ist dagegen schon 1570 der zu Sandomir in Polen, vorzüglich durch die friedliebenden Böhmiſchen Brüder zu ſtande gekommene Vergleich zwischen Lutheranern, Reformierten und Böhmen, nach welchem jede Partei die andere als rechtgläubig anerkannte, auch Gottesdienst und Abendmahl mit der andern Partei feiern wollte, ohne daß ſie ſelbſt deshalb irgendwie ihre eigenen eigentümlichen Lehren und Einrichtungen aufzugeben brauchte. Ziemlich lange beſtand dieſer Vergleich, bis ſich die Lutheraner von demſelben zurückzogen, die Reformierten dagegen mit den Böhmiſchen Brüdern verſchmolzen. Doch war Polen von Deutſchland zu getrennt, als daß dieſes Beiſpiel hätte viel wirken können; auch war dieſe Vereinigung noch vor der gänzlich en Trennung (durch die Concordienformel 1580) und vor dem heftigſten Streit zu ſtande gekommen. Später zeichneten ſich durch Unionsverſuche beſonders die deutſchen, franzöſiſchen und britiſchen Reformierten aus. Großes Aufſehen machte der ſchöne Beſchluß der franzöſiſchen Synode zu Charenton 1619: „Da die Gemeinden des Augſburgiſchen Glaubensbekenntniſſes mit den übrigen Reformierten in allen Grundſätzen und Hauptartikeln der wahren Religion übereinkommen und einen von aller Abgötterei und von Aberglauben freien Gottesdienst halten, ſo ſoll es Mitgliedern dieſes Bekenntniſſes, wenn ſie mit dem Geiſt der Liebe und Milde die heiligen Verſammlungen unſerer Gemeinden beſuchen, ohne alle vorgängige Abſchwörung erlaubt ſein, mit uns zu dem heiligen Tiſch Chriſti zu treten, mit Perſonen unſeres Bekenntniſſes Heiraten zu ſchließen und Kinder auf die gewöhnliche Art zur Taufe zu bringen und Patenſtelle zu übernehmen“ uſw. Das war ein bedeutender und entſcheidender Schritt von ſeiten der reformierten Kirche zu einer echten, anerkennenden, konſervativen Union. Hiermit war der Weg zu einer wahren Union der beiden Kirchen deutlich genug gezeigt und ſchon betreten; doch fanden ſich hierin nicht nur keine Nachfolger, ſondern es ward auch dieſer Beſchluß von den Lutheranern nicht nur gemißbilligt („da ja ein guter Lutheraner durchaus keinen Gebrauch von dieſer Erlaubnis machen könne“), ſondern auch noch gehäſſig ausgelegt.

Das preußiſche Fürſtenhaus hat von Anfang an, ſeit dem aus wahrer, innerer Ueberzeugung geſchehenen Uebertritt Johann Sigismund's zur reformierten Kirche, teils Frieden, teils Union zwischen beiden Parteien angeſtrebt. Beſonders war Friedrich I. der Union ſehr geneigt und erhielt 1707 von den Genfer Predigern völlige Zuſtimmung zu ſeinen Unionsverſuchen und eine der Synode zu Charenton ganz ähnliche Erklärung ihrer weſentlichen Uebereinstimmung mit der lutheriſchen Kirche.

Es ſcheint, daß in Deutſchland nur durch die ſchweren und langen Leiden des 30 jährigen Krieges die Herzen allmählich milder und mürber gemacht werden konnten. Wenigſtens bietet uns die erſte erfreuliche Erſcheinung der Art gerade das durch

den Krieg veranlaßte Religionsgespräch zu Leipzig (1631) dar, zu welchem sich freilich die Lutheraner nur sehr schwer und unter den größten Bedenlichkeiten entschließen konnten. Es hatte wenigstens den günstigen Erfolg, daß man einsah, man könne ja doch, ohne aufeinander zu schimpfen und zu lästern, freundschaftlich und friedlich miteinander verkehren. Einige andere Versuche von reformierter Seite, das Thornische Gespräch 1645, das Kasseler 1661 und des Duraeus unermüdblicher Eifer, führten eigentlich um keinen Schritt weiter und dienten meistens nur dazu, die ermüdeten Streiter von neuem anzufeuern.

Die schweren Kämpfe und Leiden der reformierten Kirche, ihre Standhaftigkeit im Bekenntnis und ihr zahlreiches Märtyrertum erzwangen ihr bei den Lutheranern, wenigstens allmählich, eine gewisse Achtung. Als nach der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) Tausende von Refugiés, die sich durch Einfachheit, Fleiß und Sittlichkeit auszeichneten, in vielen Gegenden Deutschlands einzelne zerstreute Gemeinden bildeten, lernte man sich immer mehr wenigstens persönlich achten und lieben, wenn man auch die ganze Kirche und deren Lehre verwerfen zu müssen glaubte. So konnte denn Spener den Wunsch einer Vereinigung mit den Reformierten hegen und mit dem demütigen, erfahrenen und gläubigen Blick eines wahren Jüngers des Herrn Vorschläge für dieselbe machen, deren tiefe Weisheit noch jetzt alle Berücksichtigung und Anerkennung verdient. Er weist darauf hin, daß teils das Christprinzip gemeinsam, teils die Streitigkeiten eigentlich doch nur theologische seien, und verlangt daher zunächst A n n e s t i e in Bezug auf die früheren Streitigkeiten und Behauptungen — welche auch freilich vorzugsweise infolge eines alles Christliche indifferenzierenden Unglaubens faktisch stattgefunden hat. Dann will er eine konservative Union, nach welcher wir uns einander als „wahrhaftige Brüder anerkennen, einen gemeinsamen Gottesdienst ohne Unterschied mit einander halten“ (mit allenfalls noch getrennter Kommunion) „und alles abstellen, was der brüderlichen Liebe ferner möchte entgegen sein.“ Doch verhehlt sich Spener auch keineswegs die großen Schwierigkeiten einer solchen Unternehmung. Er hält es, wegen der großen Erbitterung in Deutschland, für unmöglich, daselbst den Anfang zu machen. Auch traut er weniger den Theologen als den günstig gestimmten Potentaten, und will durchaus Hinzuziehung des Laienstandes und überhaupt keinen Zwang, kein Gebot, keine Uebereilung, („damit nicht z. B. gar 3 oder 4 Parteien entständen“), sondern große Behutsamkeit und überhaupt eine christliche Art der Vereinigung; sonst solle man die Sache lieber ganz unterlassen.

Diese irenische und unionistische Gesinnung Speners hatte mehrere heilsame Folgen. Zunächst trugen seine spätern Anhänger bei ihrer überwiegend praktischen und teilweise unfirchlichen und untheologischen Richtung sehr wenig Bedenken, die zwischen ihnen und den Reformierten obwaltenden kirchlichen Differenzen zu übersehen, falls sie nur in ihrem christlichen Glauben eins waren. Dann suchten sie aber auch — und vorzüglich die Tübin-

ger seit 1720 — auf dem Gebiet der Kirche und der Theologie ernstlich eine konservative und anerkennende Union zu vollziehen, ohne jedoch einen andern Erfolg zu sehen als neue Streitigkeiten. Zinzendorf hat dagegen auch in dieser Beziehung seines Paten Speners Absichten wohl verstanden, eifrig aufgefaßt und nach seiner Art glücklich ausgeführt, indem er in der Brüdergemeinde 3 Tropfen — d. h. Abteilungen nach den 3 Konfessionen (die erste für die ursprünglichen mährischen Brüder) — jeden unter einem besondern Vorsteher, einrichtete, wodurch in die in beiden Kirchen sich ausbreitende, in sich so eng verbundene Brüdergemeinde Mitglieder der beiden Konfessionen eintreten konnten, ohne durch diesen Schritt ihre Konfession zu verleugnen oder aufzugeben.

Im 18. Jahrhundert haben ganz andere innere Gegensätze und Streitigkeiten beide Kirchen heftig erschüttert und fast zerrüttet, sodaß größere Gefahren den beiderseitigen Eigentümlichkeiten den Untergang drohten, als eine gegenseitige Vereinigung mit sich bringen könnten. Noch während dieser gefährlichen Krisis erwachte an manchen Orten, vorzüglich wieder von Seiten der Reformierten, die Tendenz zur Union; sie war jedoch großen Theils nur das Resultat einer traurigen kirchlichen und christlichen Indifferenz und fand daher auch nicht allgemeinen und innigen Anklang. Seitdem haben sich nun aber die Völker so außerordentlich einander genähert, die Gegensätze haben so sehr an theologischer und kirchlicher Bedeutung verloren, vorzüglich hat ein großer Theil der lutherischen Theologen manche eigentümlich lutherische Grundsätze, wo nicht gänzlich fallen, so doch in den Hintergrund treten lassen, daß der Wunsch und das Bedürfnis einer Union, vorzüglich in den Gegenden, wo Lutheraner und Reformierte untereinander vermischt leben, wie z. B. im ganzen Rheintal, immer lauter und bestimmter ausgesprochen worden ist. Diesem laut geäußerten Verlangen ist nun Friedrich Wilhelm III. von Preußen, hierin ganz den Fußstapfen seiner Ahnen folgend, durch Einladung und Aufforderung zur Union entgegengekommen, und sein Wort hat in und außer Preußen in dem größten Theil der deutschen protestantischen Kirche Anklang und Zustimmung gefunden.¹⁾ Und wahrlich der die beiden Kirchen jetzt neu durchdringende und neu belebende christliche Geist zeigt sich so offenbar als ein und derselbe Geist vom Herrn, daß die äußerliche kirchliche Vereinigung mit dem zum Theil nur anders sich nennenden oder nur für innerlich geschieden sich haltenden, zum Theil nur desto heilsamer einwirkenden christlichen Bruder und mit der ganzen, auf beiden Seiten halb erstorbenen, halb wieder auflebenden Kirche zu einer auf gegenseitiger Anerkennung der religiösen und kirchlichen Eigentümlichkeit beruhenden, konservativen Union, so

¹⁾ Nur in Bayern, Sachsen, Hannover und in den nördlichen deutschen Staaten, in welchen es überdies nur wenig Reformierte gibt, konnte die Union nicht als wünschenswert und als Bedürfnis erscheinen; in den österreichischen Staaten ist sie verboten.

schwierig auch ihr Anfang und ihre Vollendung sein mag, dem gläubigen Christen als Bedürfnis und als Pflicht erscheint. „Darum müssen wir (Worte Jablonsky's) Gott bitten, daß er in beiden Kirchen den Geist einer brünstigeren Liebe so wachsen und zunehmen lasse, daß wir endlich einmal zu gegenseitiger brüderlicher Vereinigung eilen und, wie wir innerlich schon fast ganz einig sind, wir nun auch äußerlich zu einem Leib, unter dem einen Haupt, unserm Herrn Jesu Christo, uns vereinigen.“



Freie Universität Berlin



3638833/188

Inhalt.

	Seite
Vorrede	3
Einleitung	5
Der geschichtliche Boden	15
Das Reformationsprinzip	24
Das Reformationsverfahren	55
Die äußere Erscheinung	74
Die innerliche Frömmigkeit	89
Die geschichtliche Entwicklung und die Theologie	109
Das gegenseitige Verhalten	124



7

schwierig auch ihr Anfang und ihre Vollendung sein mag, dem
gläubigen Christen als Bedürfnis und als Pflicht erscheint. Darum
s) Gott bitten er warden
u=

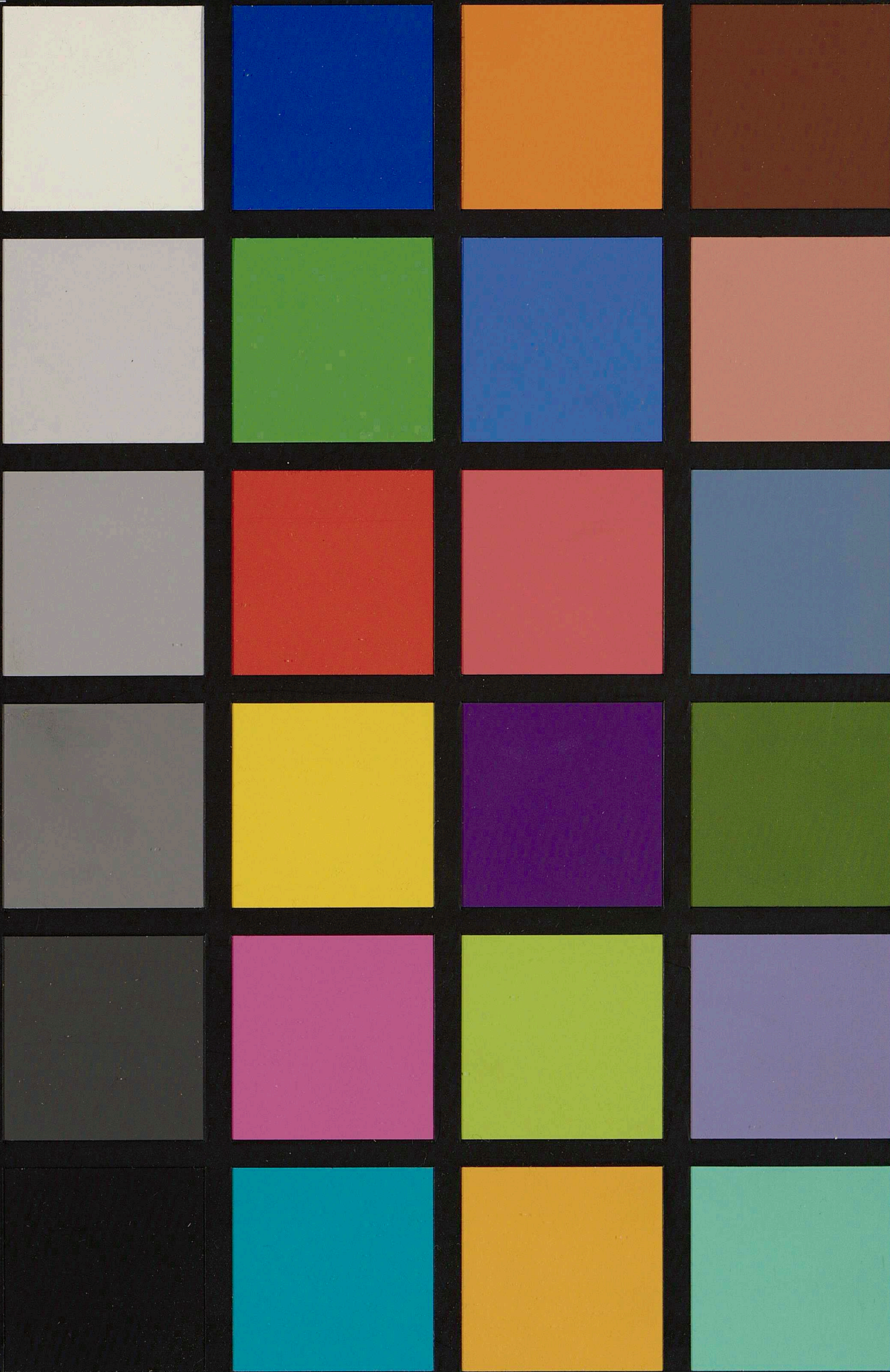
schwierig auch ihr Anfang und ihre Vollendung sein mag, dem
gläubigen Christen als Bedürfnis und als Pflicht erscheint. Darum
... Gott bitten ... er ... iden ... u=

Freie Universität



Berlin

x-rite



colorchecker CLASSIC

